P.o.germ.
1393
m

P. o. germ. 1393 m

Koketterie und Liebe

ein Schauspiel

in drei Aufzügen

von

Friedrich Spach.

Das Gefühl einer Kokette hat nicht den Werth einer Steknadel und doch gibt mancher seinen ganzen Reichthum dafür hin.
Fragmente für Denkerinnen.

Original
auf hiesig Hochfürstl. Hoftheater aufgeführt.

Carlsruhe,
Gedrukt in Maklots Hofbuchdrukerei,
1 7 9 2.

P. o. germ. 1393 m

Bayerische Staatsbibliothek München

Personen.

Herr von Feldheim, Präsident.

Wilhelmine, seine Tochter.

Henriette von Sallbach, sein Mündel.

Frau von Reichsberg.

Reg. Rath von Reichsberg, ihr Sohn.

Hofrath von Schell.

Leutnant von Grimburg.

Luise, Wilhelminens und Henriettens Mädchen.

Franz, Bedienter bei Reichsberg.

Johann, Bedienter bei Schell.

Ein Bedienter des Präsidenten.

Die Handlung dauert von Nachmittag bis Abend.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

8° B

Für die Leser und Schauspieler.

Vor fünf Jahren ließ ich zwei Schauspiele unter meinem Namen druken, die ich nur deßwegen noch für meine Produkte erkenne, weil der Titel es, leider! anzeigt. Das eine ward in sieben Tagen, das andere in nicht viel längerer Zeit geschrieben. — Ich habe schon sonderbare Schiksale gehabt und bin am Ende meines sechs und zwanzigsten Jahres im Besiz von mancher Erfahrung, die viele Menschen ihr langes Leben hindurch nicht machen. In zwei Perioden meiner Laufbahn, da ich nicht wußte, nicht absehen konnte, was aus mir werden, ob, von wo aus, und wie ich einst in der Welt wirken würde, schrieb ich jene beide Piecen. Beide gründen sich auf wahre Geschichten und hätten, beßer bearbeitet, intereßant werden können. Ich nenne sie nicht. Meine Freunde, welche sie kennen und dieses lesen, mögen mir verzeihen, daß ich sie daran erinnere, und die, welchen sie unbekannt sind, erweißen mir eine Gefälligkeit, wenn sie nie darnach fragen. Beide werden ihrem unvermeidlichen Schiksal, zu dem sie bestimmt zu sein scheinen, nicht

entgehen, wiewol eines davon das Unglük gehabt hat, auf verschiedenen Bühnen gegeben zu werden, ja sogar — laut dem Theaterkalender von 8 oder 89 — Stoff zu einer komischen Anekdote geliefert hat. Dem sei aber, wie ihm wolle, sie gehören unter die große Anzahl der unbrauchbaren Versuche. —

Was nun dieses Stük anbetrift, so halt' ich es — ich rede aufrichtig — für viel beßer, als jene, wenn ich gleich eben so offenherzig gestehe, daß ich nicht so viel Fleiß darauf verwendet habe, als ich in einer andern Lage wohl hätte thun können. Mein Name steht auf dem Titelblatt. Wer dis erfährt und eines von jenen ältern Produkten kennt, möchte sich im geringsten nicht aufgelegt finden, dieses Schauspiel sich anzuschaffen. Ich hätte mich daher nicht nennen sollen! Doch, ich mußte es thun; mein Name soll meinem Namen Eingang verschaffen und verräth das gegenwärtige Produkt — nach dem Urtheil eines berühmten Mannes — Talent und Anlage zu etwas vollkommnerm, so wird es meinen Freunden schon lieb sein, zu sehen, daß man bei Erblikung meines Namens kein ungünstiges Vorurtheil fassen dürfe. —

Ich bin überzeugt, daß dieses Schauspiel, so entblößt es auch von jedem sogenannten Theaterkoup, so arm es an Intriken, und so

einfach es ist, doch auf mancher Bühne wird vorgestellt werden. Eine Ursache davon möchte auch die sein, daß es wenige Städte gibt, wo man sich nicht in die Ohren flüstern wird: diese und jene gleicht vollkommen des Verfaßers Henriette. Und in der That, mich wundert, daß dieser Stoff bei seiner so vielfältigen Existenz noch keinem Schriftsteller die Idee gegeben hat, ihn — so plan nämlich, als ich es versucht habe — für die Bühne zu bearbeiten. Vielleicht aus der Ursache, weil man im gemeinen Leben täglich auf ihn stößt! — Da ich aber nun gerade so viel Eigenliebe habe, zu glauben, daß dieses Schauspiel aufgeführt werden wird, so find' ich es für nöthig, einige Bemerkungen hier zu machen.

Ich habe dem Schauspieler, der Schauspielerinn manches zu thun übrig gelaßen, habe oft nur einen Wink gegeben, wo sie durch ihr Spiel meine Absicht verständlich machen sollen. Es ist wahrlich keine Kunst; Karaktere richtig darzustellen, die der Verfasser schon so auffallend gezeichnet hat, daß man nur sprechen darf, um zu gefallen. Man muß, will man anders auf den Namen: Künstler, Anspruch machen, auszumalen wissen, wo der Autor nur leichte Pinselstriche, wo er seine Absicht nur merk-

lich gemacht hat. Ich bitte die Vorsteher der Bühnen bei Besezung der Hauptrollen ja darauf Rüksicht zu nehmen, daß sie gefühlvollen Schauspielern anvertraut werden. Ohne diesen Umstand wird Reichsberg, seine Mutter, Schell, der Präsident und Wilhelmine nicht so dargestellt werden, als es sein muß, wenn das Stük nicht ohne Beifall bleiben soll. — Was den Leutnant Grimburg betrift, so hab' ich schon zu Anfang der Szene, in der er auftritt, einige Bemerkungen hingesezt. Hier nur noch folgendes. Es war nicht meine Absicht, diesen Mann erscheinen zu lassen. Die hiesige Intendanz, von der das Schauspiel zum Aufführen bestimmt wurde, ersuchte mich aber darum, weil sie glaubte, seine Erscheinung seie nothwendig zu beßerer Entwiklung des Karakters der Henriette. Ich widmete ihm eine Szene, die Intendanz war zufrieden damit, und das Stük wurde — nicht aufgeführt, weil — — doch ich schäme mich, es zu sagen; vielleicht geschieht es mit der Zeit irgend anderswo, wenn ich einmal ausführlicher über das hiesige Theater spreche.

Daß der Gek Grimburg ein Offizier ist, das, hoffe ich, wird niemand übel deuten. Ich ehre diesen Stand, als keinen, aber Geken gibt es ja überall, und nur der Umstand, daß man gewöhnlich blos die Geken des Zi-

vilstandes auf der Bühne zu belachen Gelegenheit hat, veranlaßte mich, etwas darüber zu sprechen. Sollte man aber wider mein Erwarten doch hier und da Bedenken tragen, diesen Menschen auftreten zu lassen, so hänge man ihm das Gewand des Zivilisten um und mache ein paar nothwendige Aenderungen, dann wird alles Aergerniß sich heben. —.

Man würde mich ebenfalls unrecht verstehen, wenn man mir die Absicht unterschöbe, als hätt' ich mich an dem berühmten Verfaßer der komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes reiben wollen, wenn Luise sich einer Aeußerung aus seinem Thomas bedient. Nein, dis wollt' ich nicht thun; ich verdanke jenen Papieren gar manche fröhliche Stunde, und man weiß ja, daß auch die ernsthafteste Sache unrecht gedeutet und, unter einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, lächerlich werden kann. Hr. Müller ist einer meiner Lieblingsschriftsteller, ob mir es gleich unbegreiflich ist, wie er solche Grundsäze über die Schauspieler nähren kann, als er in seinem Emmereich zeigt. — Auch hierüber denk' ich an einem schiklichen Orte mich weiter auszubreiten.

Die erste Szene zwischen den Bedienten muß r a s ch gespielt werden, weil sie etwas groß ist und leicht langweilig werden könnte.

Das Schauspiel selbst verdankt seine Existenz einem sonderbaren Zufall. Ich ging vor einiger Zeit zu einem meiner Bekannten, und dachte nichts weniger, als je wieder ein Produkt dieser Art druken zu lassen; eine Stunde später war aber der Plan dazu entworfen und das Ganze drei Wochen darauf fertig. — Erfahrung lehrt. Auch hier war es der Fall, und mein Sujet ist nicht aus der Luft gegriffen. Grobe Koketterie verdient nicht auf die Bühne gebracht zu werden; ich hatte auch keinen Gedanken daran, als ich meine Henriette zeichnete, und wer einst das Opfer einer groben Kokette geworden ist, der verdiente es, der mag durch Schaden klug werden und — sich schämen. — Ich weiß, daß ich hier nicht jedem verständlich bin, aber doch Vielen.

Stuttgart im Decemb.
1791.

Spach.

Erster Aufzug.

Reichsbergs Wohnung.

Erster Auftritt.

Franz und gleich darauf Johann.

(Franz ist im Begriff, einen Tisch zurecht zu sezzen.)

[illegible] [illegible] soll nun heute wieder einmal ein lustiger Tag [illegible]n! Ein Räuschgen soll er mir davon tragen, geh' es, wie es wolle. — Mein Seel, der brave Herr verdient es, denn besser kann es einem nirgends behagen, als bei ihm, der der beßte unter allen ist, die ich kenne. — Hätt' er nur erst die verwünschten Weibsleute aus dem Kopf! Es ist, verzeih mir's Gott, eine Sünde, daß es solche Geschöpfe auf der Welt giebt. Man ist angeführt, beseh' man es auch, wie man will. (Johann tritt ein) Viktoria, Bruder! kömmst du einmal! (stellt sich vor ihn hin) Nicht wahr, dir ahndet nicht, was dir bevorsteht?

Johann. Nä, was denn?

Franz. Bravo! Nun so freu' dich.

Johann. Worüber denn?

Franz. So freu' dich doch!

Johann. Närrscher Kerl, ich muß doch wissen, warum?

Franz. Ahndet dir denn gar, ganz und gar nichts?

Johann. So red' doch nur! Mein Gott, wie du einmal wieder so wichtig thun kannst und am Ende wirds etwa gar ein Mädel sein?

Franz. Ein Mädel? Schäm dich; darüber sollte man sich freuen? Wart' — — (geht eilends ab.)

Zweyter Auftritt.

Johann allein.

Was das nun werden wird! Ganz gewiß hat er wieder so ein rothbakiges Ding auf dem Korn und — nå, da kann ich mich nicht freuen, mag mich nicht freuen. Hab' all mein Lebstag noch keinen Fuchs gesehen, der sich gefreut hätte, sobald er in der Falle saß. —

Dritter Auftritt.

Franz (kömmt mit einem Punschnapf, den er auf den Tisch sezt) Johann.

Franz. (nimmt ganz stillschweigend den Johann am Arm und führt ihn zum Tisch hin.) Nun? ist dies ein Mädel? O du Hannsquast, du dummer

Jan! als ob ich je verlangt hätte, daß du um einer Bagatelle willen dich freuen sollst. Aber nun geht dir doch ein Licht auf? (Johann schüttelt den Kopf) Hat dirs denn gar kein guter Engel gesagt, daß mein Herr — (voller Freude) Brüderle laß dich küssen (er drükt ihn mit Heftigkeit an sich.)

Johann. (schreiend) Du bist ja ein Narr, Kerl! drükst mich zu lauter Saft, als wär' ich eine Zitrone für deinen Punsch.

Franz. (springt singend mit ihm herum und schenkt dann ein) Er soll leben, hoch, hoch soll er leben!

Johann. (mit grosser Ungeduld) Wer denn?

Franz. So schrei doch! Vivat, er soll leben, hoch!

Johann. (ganz ungeduldig) Nu so mag er denn meinetwegen leben, hoch! (sie trinken.)

Franz. So recht, Brüderle! (gießt wieder ein) Noch einmal, mein guter braver Herr Friedrich von Reichsberg soll leben hoch!

Johann. (schnell einfallend) Ist er Bräutigam?

Franz. (stellt sein Glas hin und sieht ihn unwillig an) Bräutigam! kommst du mir wieder so? — Hör', Bruder Johann! halt mich für keinen Einfaltspinsel, oder mich soll — meinst du denn um der Sallbach willen würd' ich einen Punsch machen? Mein Seel nicht eine Zitrone kauft' ich, vielweniger ein halbes duzend.

Johann. Hat er denn eine andere?

Franz. (pfeift und dreht sich auf dem Absaz herum) Alle Hagel, wie bist du so dumm! — Nà, nun muß ich dirs schon sagen. Regierungsrath ist er geworden, (sehr freudig) Juhe mein Herr ist Regierungsrath geworden! — Wirst du nun noch so querfeldein mit deinen Mädels kommen? — Allon seze dich her und laß uns diesen Nachmittag dem Herrn Bachus opfern.

Johann. Nun das mus wahr sein, du weißt immer deine Freude auf die beßte Art auszulassen. — Regierungsrath also? Schenk ein, Bruder! Leben soll dein braver Herr, der neue Regierungsrath!

Franz. (stoßen an) Leben, Vivat!

Johann. Ah! dein Punsch ist gut, Franz!

Franz. Glaubs wohl, hab' auch nichts daran gespart, denn sieh nur, Brüderle, sobald ich so was meinem Herrn zu lieb unternehme, so muß es immer gut sein, gut, wie er es selbst ist. — Aber bei allem dem geht mir nun doch etwas im Kopf herum. Möcht' wohl manchem nicht lieb sein, daß er avanzirt ist.

Johann. Laß du den Teufel brummen! — (lustig) Auch deine Gesundheit, Bruderherz!

Franz. Dank dir. — Aber du verstehst mich nicht; ich meine, den Leuten möchts nicht recht sein, die er bisher, weil er nicht so viel zu thun gehabt hat, mit Rath und That mein' ich, so — — du verstehst mich; izt aber wird er keine Zeit mehr haben.

Johann. Wird sich schon geben.

Franz. O du weißt gar nicht, was er all thut; wenn er nur recht könnte (macht mit der Hand die Bewegung des Geldausgebens) dürft' ich nur reden! aber nein, Poz Element, Franz, wofern dir dein Dienst lieb ist, sei still! — — Wär' er nur nicht so sombre, weißt ja, was das ist, so sombre, mein' ich. Aber das Allerwelts-Fräulein von Sallbach da. —

Johann. Hör', ist er wirklich in die verliebt?

Franz. Tausendelement — (Trinkt) verliebt? Wär' er nur verliebt in sie! Alles ist er, alles; sieh, ich bin auch verliebt — (trinkt) So trink' doch — mein Seel' ich bin auch verliebt, aber versteh mich, wie es gescheute Leute sind, was man so ins Haus braucht, du weißt ja, galant, nach der Mode.

Johann. Ists möglich, du? Und schimpfst doch so über die Weibsleute?

Franz. Narr, hörst du denn nicht, daß ichs nur bin, weil's die Mode will? Denn sieh nur, ein Kerl, wie ich, besieh mich doch recht (er steht auf und dreht sich einigemal um) wo soll der Ruhe vor den Mädels finden? Aber mein Seel, ich denk nur so lang' an sie, als ich sie sehe. Haben aber muß man eine, 'sist so der allgemeine Brauch und der, der keine Liebhaberinn hat, ist ein — hast du eine?

Johann. Das will ich hoffen!

Franz. Nu, wer keine hat, ist ein Hannß Hasenfuß, denn jeder gescheute Kopf muß wenigstens eine haben und darnach kannst du den Mann

beurtheilen. Hat einer ihrer sechse und weiß er sie alle sechse an der Nase herumzuführen, der verdient Land und Leute zu regieren. —

Johann. Aber wie, wenn Du angeführt wärst?

Franz. Pah, hat sich was! die Mädels sind, versteh' mich, nicht für das, was da drinn (deutet auf die Stirne) sitzen soll; ein Kerl, wie ich bin, der Figur, Korpus hat, der macht sein Glück! glaub' mir, Brüderle! ich kenne sie:

Johann. Ja, aber. — —

Franz. Um alle Welt, bleib' mit deinem Aber zu Hauß. Glaub' doch nicht, daß ich dumm bin. Sieh, will man sein Glück mit ihnen machen, so braucht man gar nichts anders unter der Sonne zu verstehen, als zu amusiren. Hast du viel serieuses Zeug im Kopf, viel, recht viel gelernt, nämlich so, wie die Vornehmen lernen, Juris und Madmatisch zum Exempel, und hast du einen ganzen Korb voll Bücher gemacht, worinn zu finden ist, daß du ein ganzer Kerl bist, meinst du denn, daß du ihnen damit gefällst, Prost d'Mahlzeit! Amusiren mußt du können, schöne Dinge sagen, nothwendig zu ihren Vergnügungen mußt du sein und da braucht man nicht studiert zu haben. Sieh, mein Seel, 'sist ein Fehler, den sie gar nicht verzeihen, wenn man so vorzügliche Qualitäten besitzt; hab' dir neulich einmal deinen Herrn darüber raisonniren hören, der versteht den Rummel und sagt, man gefalle den Weibern nur, sobald man solche Eigenschaften besitzt, die den ihrigen ähnlich sind,

das heißt, versteh mich, man muß Reize in seiner Figur (besieht sich mit Selbstgenügsamkeit) Grazie in seiner Person vereinigen, glatt von Sitten sein und was er all gesagt hat, dann gefällt man den Mädels, sonst nicht. — Luise soll leben!

Johann. Luise?

Franz. Ja, Luise, hörst du denn nicht mehr?

Johann. Doch nicht die bei der Sallbach?

Franz. Wie gefällt sie dir, he? (lächelt)

Johann. (lacht) Du ihr Liebhaber?

Franz. (schmunzelt) Gelt, Brüderle! Sie soll leben?

Johann. Soll leben! (lacht von neuem)

Franz. Was lachst du denn? — Hör', sobald ich einmal nicht mehr Lust habe, Amour mit ihr zu machen, so will ich dir ihre Bekanntschafft verschaffen.

Johann. (immer ärger lachend) O! über den sichern Liebhaber!

Franz. Was willst du denn? — Meinst du, weil sie hübsch ist, so sei' ich nicht allein Hahn im Korb?

Johann. (lachend) Ja wohl mein' ich's.

Franz. Hör, Bruder! ich hab' dir gesagt, daß ich nicht viel auf die Mädels halte, aber du magst nun davon denken, was du willst, Luise ist doch ein schmukes Ding.

Johann. Freilich! — Aber ernstlich, Franz bist du ihr Liebhaber?

Franz. Versteh' mich aber recht, Bruderherz! 'sist so, wie ich dir vorhin gesagt habe, so eine Amour nach der Mode, so lange mir's gefällt, verstehst du?

Johann. Desto besser für dich, denn wahrlich du solltest mich dauern, wenn dir's Ernst wäre.

Franz. (aufmerksam) Wie meinst du das, Johann?

Johann. Und du fragst so?

Franz. Mein Seel ich halt' nichts auf die Mädels, aber Luise. —

Johann. (schnell einfallend) Ist, sobald sie Amour mit dir macht, so arg, als eine —

Franz. Bruderherz, du machst mir ja da eine Sottise, die —

Johann. Versteh mich besser. Nicht wahr, das Mädel, das dir sagt, sie sei in dich geschossen, taugt den Teufel nicht, sobald sie es zur nämlichen Zeit auch andern sagt?

Franz. Mein Seel, sie taugt nichts.

Johann. Nun sieh, dis ist der Fall mit Luisen.

Franz. (springt auf) Johann, was du nicht sagst!

Johann. Wahrheit, Bruder! Wahrheit!

Franz. Nun so soll — na — aber Johann, der Teufel soll uns beide holen, wenn ich das Mädel nicht anführe. (verwundernd) Ei so sieh doch ein Mensch die Kokette! Ist sie nicht gerade, wie ihre Herrschaft! Mir läuft's eiskalt über den ganzen Leib, sobald ich drau denke, wie sie mir geschworen hat, daß ich ihr Allereinziger sei.

Johann. So hat sie mir's auch gemacht.

Franz. Dir, Johann, dir? — Nun so soll dis Glas Punsch (ganz böß) zu Gift werden, wenn ich sie nicht anführe. Sieh, Johann! mich soll — — doch ich mag nicht fluchen, sie sinds nicht werth, aber der Teufel soll mich doch holen! wenn ich mich nicht rächen will, daß sie ihr Lebtage an mich denken soll. — Es ist doch ärgerlich und zum (stampft vor Zorn auf die Erde) — — schon gut! — Johann hier hast du meine Hand drauf, das Mädel soll an mich denken.

Johann. Gib acht, sie führt dich von neuem an!

Franz. Mich? Laß das gut sein! Bey meiner armen Seele, ich hab' nie was auf die Geschöpfe gehalten, aber sieh nur, ich konnt' nicht anders; das Mädel that zu närrisch und da hab' ich ihr endlich aus purem Mitleid Gehör gegeben. Glaub' mir Johann, aus purem Mitleid (für sich) schäm' ich mich doch, wie ein Knabe, den man mit Ruthen streicht. — — Johann, hör' sei aufrichtig, hast du Amour mit ihr?

Johann. Meinst du, ich rühme mich einer Sache, die keine Ehre bringt? — Da ließ dis Billet (greift in die Tasche)

Franz. Nä, laß nur stecken, will das Gekrizel nicht lesen. Aber — — Luise! Luise! — — Nu, stell' dir einmal vor, Brüderle! vor zwei Tagen erst war ich bei ihr; nun hör' einmal, (führt ihn ein bischen vor) setz' den Fall, du wärst sie und ich stünde so vor ihr —

nä wart', das geht nicht an, will's deutlicher machen (er lauft hinein und holt einen Haubenstok, worauf eine Frauenzimmerhaube sizt und den er hart an den Bettvorhang hinsezt. Ueberhaupt ist er äußerst eifrig.) Stell' dir vor, das wäre sie und ich wär' ich. (er tritt einige Schritte zurück) Nun gib acht, was wir gesprochen haben. Sehen Sie, Jungfer Luise! hab' ich gesagt, ich halt' nicht viel auf die Frauenzimmer, man ist nicht wohl mit ihnen. Aber Sie sind eine hübsche, schmucke Jungfer, und ich will wohl Amour mit Ihnen machen, nur müssen Sie mich nicht anführen, denn — — (er springt izt hinter den Haubenstock und deklamirt im Frauenzimmerton) Anführen! O Herr Franz! wie wenig kennen Sie mein Herz. Für Sie allein schlägt es — gib acht, Johann! es sind ihre eigenen Worte — für Sie allein schlägts, und nichts kann mich beglücken, als Ihre Liebe. Was hilfts, daß ich es Ihnen versichere, aber käme ein Monarch daher und böte mir seinen Thron an, ich wendete mich ab, schlüg' ihn aus und sagte: (mit Eckstase) mein Franz ist mir alles, meinem Franz will ich lieber gehorchen, als herrschen über eine ganze Welt. (er tritt wieder an seine Stelle) Ist das Ihr Ernst? hinter den Haubenstock) mein Ernst? (weinerlich) O daß Sie nicht in dieses Herz hineinblicken und darinn lesen können, wie Sie so einzig darinn herrschen. (wieder an seinem Platz, Luise tritt ein. Johann sieht sie nicht, er steht am Tische und trinkt Punsch. Franz ist zu eifrig, um sie zu bemerken.) Nun denn, Luise, so will ich ei-

nen Versuch machen, will's drauf ankommen lassen und sehen ob es eine giebt, die nicht lügt. (er geht zu Johann, unterdessen schleicht sich Luise hinter den Vorhang.) Gieb wohl acht, Johann! nun kömmt die Deklaration. — Mein Seel, Luise! ich muß Ihnen sagen, daß Sie mir immer gefallen haben; daß ich wohl Amour mit Ihnen hätt' machen mögen, aber sieh, Luise: wofern Du mich an der Nase herumführst [mit steigendem Affekt) wofern Du mir ein X für ein U machst, so — —

Luise. (streckt ihre Arme hinter dem Vorhang hervor) so will ich zum Haubenstock werden. (Franz und Johann schreyen beide laut vor Schrecken. Luise tritt hervor)

Vierter Auftritt.

Vorige. Luise.

Luise. (für sich) Nun ist guter Rath theuer. — Meine Herren, ich glaube, Sie spielen Komödie? (Franz steht beschämt an der einen Seite des Theaters und Johann an der andern. Luise ist in der Mitte) Nun, auf einmal so stille? (sie sieht einen nach dem andern an, dann geht sie zu Franz) Das gnädige Fräulein Wilhelmine schikt mich her, um dem Herrn Regierungsrath — —

Franz. (mürrisch) Mein Herr ist nicht zu Hause.

Luise. Nu, nu, fahren Sie mich nur nicht so an. (leise zu ihm) Um Gotteswillen, Franz! was ist Dir? Liebst Du mich nicht mehr? (geht zu Johann) O so sagen Sie mir, was vorge-

fallen ist; Ihr Freund ist nicht so munter, wie sonst und auch Sie scheinen mir —

Johann. Einen exzellenten Punsch getrunken zu haben? Sie haben ganz recht, Jungfer Luise!

Luise. (leise) Johann mißkenne mich nicht; es ist etwas zwischen Euch vorgefallen und ich — (wehmüthig) o mißkenne mich nicht, Johann! (laut nach Franz hin) Auch hat mir mein Fräulein aufgetragen; doch ich soll Ihnen dis ja insgeheim sagen (geht zu Franz und sagt ihm leise) Franz, Du greifst mir in die Seele mit deinem Betragen; ich habe Dir wichtige Dinge zu sagen; vor allem traue dem Johann nicht; ich liebe Dich, wie mein Leben; Du hast Dir unsere Geheimnisse entlocken lassen und — (mit aller Wehmuth) glaubst der Welt mehr, als mir armen Mädchen.

Franz. (dreht sich plötzlich gegen sie) Was soll denn der Brief an Johann?

Johann. (der sich, wie er dis hört, schnell auch umdreht, zu ihr hingeht und den Brief aus der Tasche zieht.) Was soll der Brief?

Luise. Dieser Brief?

Franz und Johann zugleich. (höhnisch) Freilich dieser Brief! (sie sehen sie beide an, dann drehen sie ihr plötzlich den Rücken) Pfui über solche Geschöpfe!

Luise. Da siz' ich in einer schönen Patsche! Erfindungsvoller Schuzgeist meiner Gebieterinn, steh mir bey! — (laut) Ach ich habe diesen Brief geschrieben.

Franz und Johann. (höhnisch) Daran zweifeln wir alle beide nicht.

Luise. (ganz betrübt) Lassen Sie mich nur ausreden, meine Freunde. Ach ich sehe wohl, daß ich geschaffen zur Quaal bin!

Franz. So ist es mein Seel! Aber zur Qual für andere. (dreht sich um, heftig.) Und kurz und gut, wir sind zwei Kerls, die auch nicht auf die Nase gefallen sind, (wie Johann dies hört, dreht er sich auch wieder nach ihr hin) Hab' ich nicht gesagt, Sie sollen mir kein X für ein U machen? (finster) Mein Herr ist nicht zu Hauß und — Sie können Amour machen, mit wem Sie wollen, Franz ist kein Alltagsmensch (geht stolz nach dem Hintergrund zu auf und ab)

Johann. (stolz) Es soll kein Mädel kommen und sagen, sie habe mich geprellt. (sieht sie über die Achsel an) Wir sind geschiedne Leute. (geht mit Franz Arm in Arm in gravitätischen Schritten auf und nieder.)

Luise. Diese Behandlung, meine Herren! verdiente höchstens einer großmüthigen Verzeihung. Wollt' ich meinem Kopfe folgen, so blieb es dabei, aber hier (deutet auf ihr Herz) schlägt etwas, das mir nur zu sehr Bürge für die Wahrheit der Behauptung jenes Schriftstellers ist.

Franz. Hör, Johann, was sie sagt!

Johann. Gib acht, sie weiß etwas, denn ihr fehlts nie.

Luise. O warum bin ich gebohren, um die Wahrheit zu erproben, daß der Mensch un-

glüklich genug sein kann, zwei Gegenstände zugleich lieben zu müssen.

Franz und Johann lachend. So, so! also haben Sie uns beide zugleich lieb gehabt?

Luise. Lachen Sie nicht; weinen Sie lieber mit mir über mein Schicksal. Ja, meine Freunde! ich habe Sie beide zugleich geliebt. Sollte Ihnen dies nicht möglich scheinen, so lassen Sie sich versichern, daß ich in einem Bande der komischen Romane aus den Papieren des braunen Mannes gelesen habe: es sey möglich, zu gleicher Zeit an zwei sein Herz zu verschenken. O ich konnte dis, wie Sie, nicht glauben, aber die Folge — (zieht ihr Schnupftuch und weint) die Folge hat mich überzeugt, daß — —

Franz. Larivari! — Zwei zugleich! Sieh doch einmal, wie pfiffig. Hörst du, Johann? Zwei zugleich. Hat's machen wollen, wie die Kaufleute: Franz und Kompagnie. — Prost d' Mahlzeit!

Luise. Sie treiben Ihr Gespötte mit mir! Aber bedenken Sie noch dis Einzige. Ich habe ja nicht nöthig, mich so sehr zu verantworten. Läge meine Liebe nicht tief in diesem unglücklichen Herzen, und hätt' ich Sie täuschen wollen, so dürft' ich auf Ihr beleidigendes Betragen ja nur fortgehen und in Ihrem Wahne Sie lassen. Was kümmerte es mich, möchten Sie von mir denken, was Sie wollen. Aber nein, Sie müssen in mein Inneres blicken, eh' ich Sie verlasse für immer. — Ich kannte Sie beide als recht-

schaffene Männer, sah Sie öfters, weil Ihre Herrschaften öfters in unsre Wohnung kommen und nährte zuerst für Franz die unglückliche Leidenschaft, die man Liebe nennt. In Johann bemerkt' ich äußerst viel übereinstimmendes mit Ihnen und eine gegenseitige Harmonie, die mich bezauberte. Nach und nach drängte sich auch Johann in dieses arme Herz, in welchem Sie Beide so friedlich neben einander herrschten, als Sie friedlich außer demselben miteinander leben.

Franz. Soll das möglich seyn, Johann?

Johann. Kann's, weiß Gott nicht sagen.

Luise. Ich erschrack, als ich dis bemerkte, machte mir Vorwürfe und beschloß, mich genau zu prüfen, welcher von Ihnen mich am glüklichsten machen könnte. Den andern wolt' ich dann mit aller Gewalt aus diesem Herzen herausreißen, denn nur ein Sterblicher soll darinn herrschen. Jedes Geschöpf sucht sich so viel, wie möglich, zu beglüken. Wer will mir verargen, daß auch ich nach diesem Ziel hinstrebte und zu diesem Behuf eine Zeitlang zusehen wollte, um genau prüfen und gewiß wissen zu können, wen ich, wer mich am glücklichsten machen könnte. — O was ich schon gekämpft und gelitten habe! Könnten die Mauern meines einsamen Zimmers sprechen, sie würden Ihnen sagen, daß es mein lauter Wunsch, mein lautes Gebet schon oft war: Schiksal, mache aus Franz und Johann nur ein Wesen und mich zur Besitzerinn davon. (Franz und Johann sehen einander mit steigender Verwunderung

an) Noch hab' ich keinen Endschluß fassen können, aber entdeken wollt' ich Ihnen Beiden meine Lage, Sie bitten, über mich zu entscheiden und etwa durch das Loos — — aber Sie sind mir zuvorgekommen, haben meine geringe Verstellungskraft eingesehen, mich unschuldig gekränkt, (steigend) mich armes Mädchen verkannt, beschimpft und um alle Glückseligkeit gebracht. (Bedekt ihr Gesicht mit dem Schnupftuch und schluchzt. — Entschlossen) Nun hab' ich Ihnen nichts mehr zu sagen, spotten sie nun meiner, oder bedauern Sie mich, daß das Verhängniß mich an einen Platz hingestellt hat, wo man sich Mühe giebt, mich ein bischen mehr auszubilden, als man es sonst an Mädchen von meinem Stand zu thun gewohnt ist. Ach diese Ausbildung ist mein Unglück, sie raubt mir (blickt mit grosser Wehmuth nach Franz und Johann und schlägt die Hände zusammen) meine irrdische Seeligkeit — Leben Sie wohl! (eilt ab.)

Franz. (hält sie) Nå, mein Seel, Luise! — Johann, wie, so red doch. —

Luise. Lassen Sie mich. —

Johann. Weiß auf Ehre nicht, wie das zusammenhängt mit dem zwei gern haben (Luise zu ihm) aber 'sscheint, unsre Damen hätten oft so ein unglückliches Schicksal, kann doch etwas dran sein.

Franz. Ist beim Blitz möglich; sie hat ja auch geflennt, daß mir's ganz trüb vor den Augen geworden ist. — Hör', sie hat da was vom Loos gesagt, wollen wirs probieren und um sie losen?

Johann. Mir ist's recht.

Luise. Warum lassen sie mich nicht? Wollen Sie Ihrer Rache keine Grenzen setzen? O! ich Unglückliche!

Franz. Nein, Luise, dis ist gar nicht unsere Intension. Wir verstehen zwar nicht recht, was das für eine neue Manier ist, daß man eine wahre Amour mit zwei zugleich machen kann, aber 'skönnt' ja doch wohl sein und sehen Sie, wenn man's beim Licht besieht, so haben wir gar oft mehr, als eine, 'skommt, glaub' ich, darauf hinaus, wie man die Sache nimmt; ich hab' einen Franzosen gekannt, er hieß Frontillac, der hat behauptet, er lebe die glücklichste Ehe mit seiner Frau und hat sie doch alle Tage geprügelt. Da kommt's also, will ich sagen, vielleicht blos darauf an, was man unter einer Sache versteht, wiewohl ich Ihnen verspreche, daß ich mit keiner sonst Amour machen will, wenn das Loos auf mich fallen sollte. Ja, ich meine, wenn's Ihnen recht wäre, so wollten wir beide um Sie losen, damit Sie von Ihrem Kampf erlößt würden. Nicht wahr Johann?

Johann. Ich denke, wir wüßten da am besten, woran wir sind.

Luise. (freundlich) Wollten Sie das, meine Herren?

Franz. Mein Seel!

Johann. Auf Ehre!

Luise. O! ich danke Ihnen, daß sie meinem wankenden Entschluß zu Hilfe kommen. — Aber

eh' Sie das Loos über mich werfen (sieht beide mit Bewegung an) eh' Sie das Loos über mich werfen, so (streckt die Arme nach Franz aus) komme du Mann, den mein Herz so zärtlich liebt und den vielleicht ein neidisches Geschick mir auf ewig zu entreißen im Begriff ist (fliegt auf ihn zu) komm an meine Brust und empfange den zitternden Abschiedskuß. Ich habe dich wie meine Seele geliebt; entreißt dich mir das unerbittliche Schicksal, so traure mit mir und denke, daß nie mehr ein Mädchen so an dir hängen wird, wie Luise Freimann. — (leise) O daß mir die Seligkeit vorbehalten wäre und das Looß auf dich fiele. (küßt ihn einigemahl, dann dreht sie sich gegen Johann) Und nun zu dir, lieber Junge, der mir so manchen beglükenden Gedanken verschaffte, mit dem meine, ach damals noch glückliche Phantasie so oft sich beschäftigte (auf ihn zu) lebe wohl! vergiß mich nicht, wenn du nicht mein wirst, bleibe mein Freund, so wie ich ewig deine Freundinn sein werde. (leise) Möchte mir doch die Wonne vorbehalten sein, dich als Sieger umarmen zu dürfen! — Leb' wol! (küßt ihn) — — (entschlossen) Nun entscheiden Sie über mich!

Franz. (greift in die Tasche und zieht Geld heraus) Johann! Grad oder Ungerad?

Johann. Gerade. (während sie nachzählen, drükt Luise durch Pantomime ihre Freude aus, sich so gut herausgeholfen zu haben)

Franz. Victoria, Luise! 's ist Ungerade.

Johann. Auf Ehre nicht, Franz, 's ist gerade.

Franz. Baba, ich hab' richtig gezählt; drei und zwanzig sinds.

Johann. Vier und zwanzig, Franz!

Franz. Hör', Johann! Du wirst mich doch nicht wollen zählen lehren?

Johann. Aber du mich? Wir wollen noch einmal nachsehen. Luise soll zählen.

Franz. Ja, Luise soll zählen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herr von Reichsberg, (in einem edlen Anzuge. Er kommt von der Straßenseite.)

Reichsb. Was habt ihr, ihr Leute? — Ergebner Diener, Mademoiselle Luise!

Luise. Unterthänige Dienerin, Herr Regierungsrath! — Meine jungen Herrschaften, Fräulein Henriette urd Fräulein Wilhelmine empfehlen sich dem Herrn Regierungsrath und bezeugen ihren lebhaften Antheil. —

Reichsb. Meinen unterthänigen Dank, den ich mündlich abzustatten mir zur Pflicht machen werde.

Luise. Auch ich bin so frei, mich in die fernere Gnade des Herrn Regierungsraths zu empfehlen. (Reichsberg bückt sich. Sie geht ab und wirft, während Johann vortritt, diesem und dann dem Franz einen Kuß zu.)

Johann. Wenn der Herr Regierungsrath gnädig erlauben wollen, so — —

Reichsb. Ich dank Ihm, mein Freund! (Johann ab.)

Sechster Auftritt.

Von Reichsberg, Franz.

Reichsb. Ist meine Mutter zu Hause, Franz?

Franz. Sie sind ausgefahren, gnädiger Herr! (räumt den Tisch ab)

Reichsb. [sieht den Haubenstok] Was bedeutet denn das?

Franz. Hm! 's ist ein Haubenstok. (will ihn weg thun)

Reichsb. Das seh' ich; wie kommt er aber auf mein Zimmer?

Franz. Halten zu Gnaden; ich glaubte nicht, daß Sie so bald würden zu Hause kommen und da wollt' ich den heutigen Tag zelebriren mit Johann und da kam Luise dazwischen.

Reichsb. Zur Hauptsache!

Franz. Ich schäme mich, Herr Regierungsrath!

Reichsb. So behalt deine Thorheit für dich und laß dich ein andermal nichts mehr fragen, das du, ohne roth zu werden, nicht beantworten darfst.

Franz. Ach, gnädiger Herr! die Liebe ——

Reichsb. Nun?

Franz. Haben Sie die Gnade, mir zu sagen, ob es menschmöglich ist, daß ein Frauenzimmer mit zwey zugleich Amour machen kann?

Reichsb. Du bist ein Narr!

Franz. Wenn Sie recht haben, gnädiger Herr, so häng ich mich auf.

Reichsb. Ich mag dich heute nicht anhören.

Franz. Und doch hab' ich noch eine unterthänige Bitte.

Reichsb. Die wäre?

Franz. Daß Sie die Gnade haben möchten, heute wenigstens ein bischen munterer zu sein. (Reichsb. seufzt) Sehen Sie, unser guter Fürst hat Sie avanziren gemacht und Ihr Franz ist so froh darüber, daß er seines Jubels kein Ende wüßte, wenn nur zwei Dinge nicht wären —

Reichsb. Nun?

Franz. Ach — Sie sind so sombre — so — so traurig, tiefsinnig und fürs zweite, wenn ich nur wüßte, ob man von Gott und Rechtswegen mit zwei Mannspersonen zugleich Amour machen kann?

Reichsb. Geh zum Hofrath von Schell; ich woll' zu ihm kommen.

Franz. (Für sich) Nun antwortet er mir nicht einmal. Franz gieb acht, man hat dir ein X für ein U gemacht. Hui, wenn das wäre! (ab)

Siebenter Auftritt.

Von Reichsberg allein.

Ob man zwei zugleich lieben kann! — Franz du hast dich mit einem unerklärbaren Etwas in meinem Innern gegen mich verschworen. — Zwei zugleich lieben? Lieben gewiß nicht! Kokettiren mit einer Menge, lieben nur einen, nur eine — o dis fühlt sich hier (auf sein Herz) — (Pause) Und doch behauptet Schell, sie sei

keiner andern Liebe fähig, als der, die der gefühlvolle Mann Koketterie nennt. — Schell, wenn du recht hättest (erschrickt über diesen Gedanken) wenn du recht hättest (wehmüthig) ich hörte auf, ein Mensch zu sein. (wischt sich eine Thräne vom Auge.)

Achter Auftritt.

Von Reichsberg, von Schell.

Schell. (inwendig) Ist sein Herr zu Hause, Franz?

Franz. So eben sollt' ich zu Ihnen gehen, gnädiger Herr!

Schell. So bedank Er sich, daß ich Ihm einen Weg erspart habe. (tritt ein) Guten Abend lieber Reichsberg!

Reichsb. Guten Abend, Schell!

Schell. (drückt ihm die Hand und sieht ihn an, dann umarmt er ihn) Auch für die Zukunft mein Freund?

Reichsb. Thätiger noch, wenn es möglich ist.

Schell. Ich gratulire Dir von Herzen.

Reichsb. (umarmt ihn) Meine Pflichten haben sich vermehrt — bleibe mein Freund.

Schell. Bist Du schon beim Präsident gewesen?

Reichsb. Noch nicht.

Schell. Gehst aber heute noch hin?

Reichsb. Ja!

Schell. Und speisest diesen Abend mit mir?

Reichsb. Deine Gesellschaft heitert mich immer auf.

Schell. Wollte Gott, sie heiterte Dich so auf, daß Deine Stirne nie wieder trüb würde.

Reichsb. Bist Du so gut gewesen, jenes Memorial zu besorgen?

Schell. (drükt ihm die Hand) Der Familie wird gewiß geholfen — Du bist ein braver Mann.

Reichsb. Du kennst mich, Schell! — Ich suchte dis nicht. Aber — ich bin ja gegenwärtig unbrauchbar für jedes Geschäft. — Du meinst also, der Familie könne geholfen werden?

Schell. Durch Deine Bemühungen gewiß.

Reichsb. O Gott, wie sollte mich dis freuen! das Weib hat fünf Kinder, der Mann kann nicht mehr arbeiten und seine redlich verdienten zweitausend Gulden will man ihm streitig machen.

Schell. Weil er nicht schmieren kann!

Reichsb. Leider, weil er nicht bestechen kann.

Schell. Wer ist Referent in der Sache?

Reichsb. Wendmann.

Schell. Schlimm!

Reichsb. Ja wohl schlimm!

Schell. Du wirst als der jüngste Rath manche trübe Stunde haben.

Reichsb. O Freund, es ist schwer, ein ehrlicher Mann zu bleiben.

Schell. Der Präsident ist ein verehrungswürdiger Mann.

Reichsb. Feldheim? Ja warlich.

Schell. (warm) Seine Belohnung hat er in seiner vortrefflichen Tochter.

Reichsb. Möchte sie Dich lieben!

Schell. Ich wünsch' es nicht.

Reichsb. O bei Gott, Du würdest glüklich mit ihr sein!

Schell. Man sagt, sie liebe Dich.

Reichsb. (erschrikt) Nein, so unglüklich bin ich nicht.

Schell. Unglüklich? Du bist sonderbar.

Reichsb. Lieber Freund! ich würde nicht wenig klagen, wenn ich je in den Fall käme, irgend einen Wunsch von diesem Mädchen nicht erfüllen zu können. Wer sie kennt, muß ihr Wonne zu geben suchen. O wie wär' ich so unglüklich, wenn sie mich liebte!

Schell. Man sagt es wahrlich!

Reichsb. Wenn sie liebt, so liebt sie gewiß unaussprechlich. Wird sie nicht wieder geliebt, so, o so müssen ihre Leiden — Freund! Freund! nicht wahr, deine Nachricht ist eine Mähre, vom Pöbel ersonnen?

Schell. Aus einer reinen Quelle, ich halte sie selbst für wahr.

Reichsb. (sehr affektvoll) Sag, um Gotteswillen, es sei eine Lüge. Sieh, es kostet mich mein Leben, wenn —— o liebenswürdiges Mädchen! gieb Dein Herz keinem Undankbaren, ich kann Dich nicht wieder lieben. (er wirft sich in einen Stul)

Schell. Nicht einen jungen Mann wüßt' ich, der sich nicht glüklich schäzen würde, Wilhelmi-

nen von Feldheim seine Gattin nennen zu dürfen und Du —

Reichsb. Sag', ich sei ein Thor, ein verächtlicher Thor, ein werthloser Mensch, man muß es glauben, wenn ich mich so stelle; aber Gott weiß, ich kann das Mädchen nicht wieder lieben und verfluche mich vielleicht noch. (nachdenkend) verfluchen? — Schell ich schäze Dich als meinen innigen Freund, Du liebst meine Ruhe; (bang) urtheilst Du noch so über das Fräulein von Sallbach? [bittend] nennst Du sie noch eine gefühllose Kokette?

Schell. Ich nenne sie noch so.

Reichsb. (äußerst ängstlich) Die nicht zu ändern, nicht vermögend ist, zurükzukehren? Die nie, gar nie rein, zärtlich wird lieben können?

Schell. Nie in ihrem Leben.

Reichsb. (weint) Auch dann nicht, wenn sie sieht, daß sie durch erkünstelte Liebe einen jungen Mann gefesselt, so fest gefesselt hat, daß sein Herz verbluten würde, wenn er es wieder an sich riße?

Schell. Sie sagt selbst, sie könne nicht lieben.

Reichsb. (fährt auf) Donner und Wetter, Du verläumdest — — (an Schells Halse) Gott! was wird das werden! (lange Pause) Schell! sie rief Gott zum Zeugen ihrer aufrichtigen Liebe.

Schell. Dis ist so eingeführt unter Ihnen.

Reichsb. Verfluchte den Tag, an dem sie wanken würde.

Schell. Weiter!

Reichsb. Benezte mein Antliz mit ihren Thränen —

Schell. Weiter!

Reichsb. Schell Du bist mein Freund nicht mehr!

Schell. Warum?

Reichsb. Ein warum — so kalt, wie deine Weiter.

Schell. So? (bedeutend) Willst Du, daß ich sage, die Sallbach sei ein edles Mädchen?

Reichsb. Sollte sie es nie in ihrem Leben mehr werden können?

Schell. Sie ist zwanzig Jahre alt.

Reichsb. Zwölf Monde verändern den Menschen oft sehr.

Schell. Sie ist schon die Liebhaberinn von jedem hübsch geformten Manne gewesen.

Reichsb. Ueble Nachrede vielleicht.

Schell. Kokettirt mit jedem, der Figur hat —

Reichsb. Aus leicht zu erstikkender Eitelkeit vielleicht —

Schell. Nimmt wenig Rüksicht auf ihren guten Namen —

Reichsb. Jugendlicher Leichtsinn, Unbesonnenheit.

Schell. Und das Gegentheil von allem diesem ist Wilhelmine.

Reichsb. Sollte ihr Beispiel von gar keiner Wirkung auf Henrietten seyn?

Schell. Ich habe nie widersprechendere Karaktere gesehen?

Reichsb. Fahre nur so fort, Schell, du hast den Weg gefunden, auf dem du mir das Herz

durchbohren kannst. Nimm mir alle Hofnung, du hast das Recht dazu, denn (bitter) du bist mein Freund und meinst es also gut mit mir.

Schell. (bedeutend) Du bist nicht mehr Reichsberg!

Reichsb. (schmerzlich) Ja Gott weiß, daß ich dis nicht mehr bin.

Schell. Warst sonst ein Mann.

Reichsberg. (schmerzlicher) Oh!

Schell. Der Pflichten kannte.

Reichsb. (schreiend) Und sie nun vergessen hat! (bedeckt sein Gesicht mit den Händen)

Schell. Dein Kopf gehörte dem Staat, — der Fürst sah dis ein — und nun läuft dein Herz mit ihm davon.

Reichsb. Grosser GOtt!

Schell. Der leidenden Menschheit sonst gewidmete Stunden werden — o mir thut weh, es sagen zu müssen — wem werden sie geopfert? Einer Kokette, die dich zu ihrer Schande am Gängelbande ihrer Launen führt und — am Ende deine Leichtglaubigkeit zum Gespötte der ganzen Stadt macht.

Reichsb. (Pause, in der er kämpft) Siehst du, Schell! wie ich mich in meiner Gewalt habe? — Gott sei mir und dem dritten gnädig, der es wagen könnte, eben so von diesem Mädchen zu sprechen. — — Schell! Schell! es ist nicht schwer, die Ehre eines Mädchens anzutasten. — — Was hab' ich dir gethan?

Schell. (feurig) Aber schwer ist es, kalt mit anzusehen, wie ein Mann mit Kopf und Herz das

Opfer einer Gefühllosen werden soll. Schwer ist es, seinen Freund, den man schäzt und liebt, im Begriff zu sehen, in namenloses Elend sich zu stürzen. — Freund! mir schaudert vor der Zukunft; (blikt ihn scharf an) sieh diese Thräne in meinem Auge; ich meine es redlich mit dir, laß sie die einzige sein!

Reichsb. (an seinem Halse, in erstikten Tönen) Ich komme gleich wieder, Schell. — Nur einen Augenblik in die freie Luft. Hier (auf sein Herz) und hier (auf seinen Kopf) kocht's, als wollt' es heraus. Du hast mir eine blutige Wunde geschlagen; die Freundschaft legt dir auf, sie wieder zu heilen.

Schen. (herzlich) Ja, Freund! dis will, dis werd' ich.

Reichsb. (wehmüthig) Du wirst es? — Täusche dich nicht, es giebt nur ein Mittel.

Schell. Entfernung! Wilhelminen!

Reichsb. (in einem Strome von Thränen) Wenn du mir sagst, sie sei noch zu ändern! (stürzt ab)

Neunter Auftritt.

Schell allein.

(blikt ihm nach. Lange Pause) Wenn ich dir sage, sie sei noch zu ändern? — Daß dis möglich wäre! Ich halte es nicht dafür. — Lieber, guter Reichsberg! Dein Freund wollte dich schonen, sonst hätt' er dir überzeugendere Beweise gegeben, daß du das Spiel ihrer Laune bist. — — Wo man hinblickt, auf jeder Straße hüpft ein süßer

Gek, warum bleibst du nicht bei diesen, herzlose Koketterie? warum — — doch welche Frage — — als ob der Sieg nicht um so schmeichelhafter wäre, je entschiedener der Werth des Mannes ist, über den er davon getragen wird. Und trifft auch nur der einzige Umstand ein, daß sie ihn einem edlen Mädchen raubt — mehr will die Kokette nicht. [voll Feuer] Aber bei Gott — Schell schwört's — bei Gott, mein Freund soll dein Opfer nicht werden. Ich will mich zwischen euch beide werfen, zum Verräther an dir Mädchen werden, um dem Staat einen würdigen Mann zu erhalten. — O ihr Geschöpfe, die ihr Liebe heuchelt und nicht fühlt, euer Handwerk ist schändlich, süß das Bewußtsein, euch entgegengearbeitet zu haben. Es sey das meinige und mein Lohn — — die Ruhe eines braven Mannes. (er geht nach der Kulisse) Franz!

Zehnter Auftritt.

Von Schell. Franz.

Schell. Sieh Er nach seinem Herrn.

Franz. Er geht unten im Garten und ist — gnädiger Herr! Wir könnten heute einen so frohen Tag haben.

Schell. (greift nach der Tasche) In meinem Namen, Franz, mach er sich lustig. (bitet ihm Geld hin.)

Franz. (macht eine abschlägige Bewegung mit der Hand.) Nein gnädiger Herr! Von meinem

Lohn wollt' ich lustig sein, da schmekt es gut. Geben Sie dis einem Armen, er soll für meinen Herrn dafür beten.

Schell. (verdoppelt es und dringt es ihm auf.) Du bist ein guter Mensch, kauf dir ein Andenken an mich.

Franz. Danke unterthänig. Will mir, beim Bliz! eine Amsel kaufen und sie die Worte sprechen lehren: Franz, du hast einen lieben Herrn. (traurig) Aber. —

Schell. Was ist dir?

Franz. Mein Herr geht mir immer im Kopf herum. So wie er izt ist, war er in seinem Leben nie. Er ist so viel allein, spricht so manchmal mit sich selbst und wenn ich denn drüber hereinkomme, so wischt er sich die Augen ab.

Schell. (für sich.) Armer Mann!

Franz. Gestern noch, da er mir das Monats-Geld für die arme Advokatenwitwe — (erschrikt.) o gnädiger Herr! Ich habe mich da verschnappt, so was darf ich nicht sagen (bittend.) aber Ihnen schon, Sie behaltens für sich. —

Schell. Ich kenne deinen Herrn, Franz!

Franz. Nicht wahr? Na, da gab er mir denn das Geld und sagte dabei: das was darüber sei, soll sie ganz auf die Erziehung ihrer Tochter verwenden, damit ein guter Grund gelegt werde. Er weinte, als er mir dis sagte und da mein' ich immer, die Fräulein von Sallbach sei schuld daran!

Schell. Möglich!

Franz. O gnädiger Herr! wenn ich das wüßte, sehen Sie, wenn ich das wüßte —

Schell. Dann?

Franz. Sagt' ich's dem Herrn Präsidenten.

Schell. (lächelt) Da wäre geholfen, meinst du?

Franz. Gewiß; denn der Herr Präsident ist ein guter gnädiger Herr und ich bäte ihn, der Fräulein von Sallbach zu verbieten, meinem Herrn solche Flausen in die Ohren zu sezzen — und (geht näher zu Schell und sagt ihm ganz zutraulich) ihm Fräulein Wilhelminen zur Frau zu geben.

Schell. Richtig! du bist ein gescheuter Kopf, Franz.

Franz. Das könnt' ich eben nicht sagen, gnädigen Herr! vollends izt.

Schell. Wie so?

Franz. Ich behaupte, wer verliebt ist, rechtschaffen mein' ich, nicht so nach der Mode, der macht nicht viel gescheutes.

Schell. Hast so unrecht nicht.

Franz. Aber gnädiger Herr! weil denn doch so die Rede davon ist, haben Sie die Gnade, mir zu sagen, ob man der Exempel hat, daß ein Mädel zwei Liebhaber zugleich gehabt hat?

Schell. lächelnd O ja!

Franz. (freudig) Hat man?

Schell. Genug.

Franz. Aber verstehen Sie mich, ich meine, daß sie beide so gern gehabt hat, daß — daß sie nicht gewußt hat, wer ihr lieber ist. —

Schell. Ganz richtig!

Franz. Viktoria, Na, so haben wir ihr denn doch unrecht gethan. — 's soll in einem Romanenbuch drinn stehn. — So eine also könnte zwei heurathen und wüßte immer nicht —

Schell. Keinen, Franz!

Franz. Wie, gnädiger Herr! Kei — keinen? Gar Keinen?

Schell. Weil sie keinen liebt.

Franz. (einfältig) Ih was thut sie denn?

Schell. Hält beide für Narren.

Franz. Für Narren? — [dreht sich gegen die Thüre] O wenn du doch da wärst, Johann — — für Narren!

Schell. (klopft ihm auf die Schulter) Bist Du einer von den beiden Franz?

Franz. Bei Leibe nicht! Mich kriegt man nicht so. Drum frag' ich vorher, nä gnädiger Herr!

Schell. [sieht nach der Uhr] sag deinem Herrn, wenn er vom Präsidenten zurük ist, werd ich ihn wieder sehen. — Und höre, wenn einmal der Fall kommen sollte, daß Du merktest, Deine Liebhaberinn blike verstohlen nach einem andern hin, so denke, daß sie dich betrügen wird. Leb' wohl! (ab)

Elfter Auftritt.

Franz allein.

(er steht unbeweglich da, sperrt Maul und Nase auf) Wie vom Himmel gefallen! Hab' mein Seel nicht so viel Courage gehabt, zu sagen, daß ich

einer von beiden bin. Er hätte mir, glaub' ich, ins Gesicht gelacht. — — Was das nun wieder ist! Hält uns für Narren — und wie sie Abschied nahm — das reime mir einer. — — Franz, dismal und nimmermehr! (eifrig) Hier hast Du Deine Hand drauf (schlägt mit der Rechten in die Linke und schüttelt sie) es soll ihr vergolten werden, und in acht will ich mich nehmen, wie die Maus vor der Kazze.

Zwölfter Auftritt.

Von Reichsberg, Franz.

Reichsb. (tritt düster ein) Wo ist Schell?

Franz. Er wird wiederkommen, wenn Sie von dem Herrn Präsidenten zurük sind.

Reichsb. Melde mich bei ihm.

Franz. Sehr wol, gnädiger Herr (sieht ihn an, schüttelt den Kopf und geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Von Reichsberg allein.

(er hängt seinen Degen um) Wollte Gott, ich hätte mich dieser Pflicht schon entledigt! Mir ist wie dem Schuldner zu Muthe, der vor seinen Gläubiger treten soll und seine Schuld nicht entrichten kann. — Wenn es wahr wäre, daß mich das Mädchen liebte, (zitternd) wenn es wahr, wäre, daß Henriette mich täuschte, so — —

doch noch nichts entschieden. — Du hast Deine Bestimmung vergessen, Reichsberg: Deine Kräfte gehören dem Staat und du girrst wie eine Taube um Liebe. Lange kann es so nicht mehr gehen. Entweder geliebt von ihr und mit verdoppeltem Eifer gearbeitet, oder — ach Gott, daß sich mir immer ein Oder aufdrängt — Bin ich getäuscht, Mädchen! so hast du dem Land einen nicht unthätigen Menschen gestohlen und dein Gewissen mag dir einst so gewiß verzeihen, als diese Thräne mich versichert, daß ich vor dem Augenblik zittere, dich entlarvt zu sehen.

Vierzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Reichsberg.

Fr. v. Reichsb. (eilig und vergnügt) Guten Abend, mein Sohn! Ich komme vom Präsidenten, wo man Dich heute noch zu sehen hoft.

Reichsb. (küßt ihre Hand) Ich bin eben hinzugehen im Begriff, gnädige Mutter!

Fr. v. Reichsb. Recht schön — und lieber Friz ich bin so voller Freude — komm' sez' Dich vorher noch ein bischen zu mir. — Hör', Du bist so düster, sei es nicht, Deine Mutter war lange nicht so fröhlich, als heute; sei Du es auch.

Reichsb. Scheine ich es gleich nicht, so nimmt doch, glauben Sie mir, gnädige Mutter! mein Herz den wärmsten Antheil an Ihrer Munterkeit.

Fr. v. Reichsb. Du bist mein lieber Sohn und ich bin stolz auf Dich, werd' es erst noch

zu sein Ursache haben, wenn Du —— (an seinem Halse) o Friz, Du bereitest Deiner Mutter unendliche Freuden!

Reichsb. Darf ich so frei sein, Ihnen zu gestehen, daß ich Sie nicht ganz begreife?

Fr. v. Reichsb. Ich glaube Dir, mein Sohn! Aber wenn ich Dirs auf einmal sage, herausplaze mit der Nachricht, Du möchtest Dich übel befinden, Deine Freude könnte zu groß sein. — Denke mein Sohn, der Präsident will dein Vater werden.

Reichsb. (sieht sie verwundernd an) Wie, meine Mutter?

Fr. v. Reichsb. Ach nun bin ich doch zu voreilig gewesen, nun hat es Dich zu sehr überrascht und —

Reichsb. Der Präsident mein Vater?

Fr. v. Reichsb. Ja lieber Friz.

Reichsb. (voller Verwunderung) Ihr Gatte?

Fr. v. Reichsb. Gott nein; Dein Schwiegervater. (er sieht sie starr an) Ihr Sohn ist ein edler, junger Mann, sagte er, ich möchte ihm Vater sein. — Aber wie, mein Sohn! was ist Dir? (sehr ängstlich) Du wirst ja ganz blaß — — Franz! Franz! — das kömmt von der schnellen Freude und ich habe kein Riechfläschgen bei mir.

Reichsb. Lassen Sie das, Mutter! meine Freude ist schon wieder weg.

Fr. v. Reichsb. Er wird mit Dir reden, Friz, und Dich fragen, ob Du Wilhelminen glük-

lich zu machen glaubst. — Ach Sohn! was machst Du Deiner Mutter für Freude.

Reichsb. (er hat überhaupt, so wie hier insbesondere viele Geberdensprache nöthig, denn Worte fehlen ihm) Grosse Freude, meine Mutter, kann schädlich werden, sagen Sie — (sehr dringend) Ihr Sohn bittet Sie, ihr nicht zu viel nachzuhängen. (mit Bedeutung) Freude und Leid sind zu verwandt in diesem Leben.

Fr. v. Reichsb. Ich verstehe dich nicht, mein Sohn! Sei doch nur anders, nimm Antheil — — denke Dir das liebliche Mädchen —

Reichsb. Erlauben Sie mir eine Frage, meine Mutter!

Fr. v. Reichsb. Und?

Reichsb. Haben Sie eine Klage über mich?

Fr. v. Reichsb. (zärtlich) Lieber Friz!

Reichsb. Hab' ich Ihnen, seit ich dem Knabenalter entgangen bin, trübe Augenblike verursacht?

Fr. v. Reichsb. (zärtlicher) Mein Sohn!

Reichsb. Hat es Ihnen an irgend einer Bequemlichkeit gefehlt, seit dem ich so glüklich bin, um meine Mutter zu leben?

Fr. v. Reichsb. (gerührt) Ich esse dein Brod, mein Sohn!

Reichsb. Nicht so, meine Mutter! der Sohn kann die Sorgen der Eltern nie bezahlen.

Fr. v. Reichsb. Aber, was ist denn das, Friz? Dein Anblik ist so erschütternd; Du rührst mich bis zu Thränen. Dir fehlt etwas?

Reichsb. Glauben Sie wol, meine Mutter, daß es meine heiligste Pflicht ist, Ihr Alter zu ehren?

Fr. v. Reichsb. (an seinem Hals) Du gibst mir täglich Beweise.

Reichsb. Nicht so, wie ich sie geben zu können wünsche. — Sie gaben mir mein Dasein, pflegten mich mit mütterlicher Sorgfalt; doppelte Mühe macht' ich Ihnen, da mein Vater uns leider so früh entrißen wurde. Sie gaben mir eine Erziehung, die mir beweißt, wie sehr Sie auf mein Wohl bedacht waren. Nie werd ich Ihnen dis vergelten können, aber hier (auf sein Herz) liegt mein Dank begraben und er soll mir in jene Welt folgen. (Pause) Gnädige Mutter! ich liebe Fräulein von Sallbach.

Fr. v. Reichsb. (erstaunt) Mein Sohn!

Reichsb. Sie haben mein Herz gebildet, haben Sorge dafür getragen, daß die von der Natur in mich gelegte Verstand es keime, so viel sichs thun ließ, gedeihen konnten; dieses Herz und dieser Kopf, beide haben einen Abscheu vor konvenzionellen Verbindungen und meine Mutter will nicht, daß ihr Sohn ein gutes Wesen hintergehe. —

Fr. v. R. Mein Sohn liebt die Sallbach! (nimmt seine Hand) und geht an Wilhelminen vorüber! — —

Reichsb. Wilhelmine ist ein vortreffliches Mädchen!

Fr. v. R. Und mein Sohn geht an ihr vorüber!

Reichsb. Mutter! ich kann keine Thräne in Ihrem Auge sehen. —

Fr. v. R. Freude und Leid sind sich verwandt in diesem Leben.

Reichsb. Ein Wort von Ihnen und ich bitte um Wilhelminens Hand.

Fr. v. R. (seufzt) Ich habe dem Präsidenten mein Wort gegeben. —

Reichsb. O daß Eltern dis nie thun möchten!

Fr. v. R. Habe in des Mädchens Herz gelesen (weint)

Reichsb. (zu ihren Füßen) Ein Wort meine Mutter! und das meinige muß schweigen.

Fr. v. R. Du liebst die Sallbach?

Reichsb. Nur die Achtung für meine Mutter ist stärker, als meine Leidenschaft.

Fr. v. R. (bedeutend) Kennst du das Mädchen genau?

Reichsb. (aus dem Innern der Brust) Noch nicht?

Fr. v. R. (umarmt ihn) Lerne sie genau kennen! — Und soll sie dann deinen Namen tragen, so segne Euch Gott; (rührend) ich durfte einst meinem Herzen nicht folgen. — Nun geh' zum Präsidenten, mein Sohn! sag' ihm, deine Mutter hab' einen Eingriff in die Rechte der Vorsehung gethan; (gerührt) sie nehme ihr Wort zurück.

Reichsb. Leben Sie wohl liebe Mutter!

Fr. v. R. (umarmt ihn) Gott sei mit dir! (da er schon einige Schritte fort ist) Friz, (sehr bedeutend) lerne sie genau kennen!

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Reichsberg allein.

Die Nachricht hat mich altes Weib erschüttert! Noch ein paar ähnliche Vorfälle und die morschen Knochen sinken zusammen — der Präsident wird beleidigt sein; seine Tochter wird sich kränken, denn sie liebt meinen Sohn. — Aber ich darf ihm dis nicht so gerade zu sagen. Er thut alles aus Liebe zu seiner alten Mutter und seine Ruhe soll er ihr nicht opfern; nein (wischt sich die Augen) mein Sohn muß seinem Herzen folgen; prüfen wird er gewiß, aber das Schicksal seiner Mutter soll er nicht haben. — Eltern, zwingt eure Kinder nicht in die Bande der Ehe, ich altes Weib weiß, was das heißt! (ab!)

Zweiter Aufzug.

Zimmer in des Präsidenten von Feldheims Hause.

Erster Auftritt.

Präsident allein.

(sizt an einem Tisch, schreibt und überließt es dann) Gottlob, nun wäre auch die Sache im Reinen und ich wieder einer meiner Pflichten entledigt. (mit heitrer Miene) Bei Gott, es ist Lohn, so zu handeln, daß uns eine Stimme hier (auf sein Herz) sagt: so will es der, der dich an diesen Posten gestellt hat. — (hebt das Blatt vor sich hin) Eine Arbeit von wenigen Tagen und einer gekränkten Familie Zufriedenheit für ihr ganzes Leben. Welch ein Wucher, und wie beseligend! — — Aus meinen Händen, guter Reichsberg sollst du dieses Papier empfangen, damit ich auf deiner Stirne die Freude lese, die du der gedrükten, aber auch gerächten Unschuld zollen wirst. — Und dann — o ich glücklicher Mann! die Hand meiner Tochter in die seinige und meinen Seegen über beide. Gott ich danke dir für mein Dasein und für meine Tochter!

Zweiter Auftritt.

Präsident. Wilhelmine.

Präs. Recht gut, daß du kommst, ich wollte dich so eben rufen lassen.

Wilhelm. (küßt seine Hand) Was befehlen Sie, lieber Vater?

Präs. Nimm dir einen Stul und seze dich zu mir. — — Unser Fürst, Wilhelmine! ist ein guter, gnädiger Fürst.

Wilh. Ich habe mich erst heute wieder davon überzeugt.

Präs. Um ein Jahrzehnd hat mich dieser Schritt von ihm verjüngt.

Wilh. (mit aller Wärme) Er hat das Verdienst belohnt!

Präs. Gott segne ihn dafür!

Wilh. Manches Herz wird dis: Gott segne ihn! Ihnen nachsprechen.

Präs. Keines mit grösseren Gefühlen von Dank, als das deines alten Vaters.

Wilh. Und das Ihrer Tochter.

Präs. (küßt sie) Gutes liebes Mädchen!

Wilh. Edler, gütiger Vater!

Präs. (betrachtet sie mit einiger Rührung) Du hast ein anderes Kleid angelegt?

Wilh. (schlägt die Augen nieder) Herr von Reichsberg wird Ihnen heute noch aufwarten.

Präs. Und dir für deinen Glückwunsch danken?

Wilh. Luise sagte so.

Präs. (fixirt sie) Wie gefällt dir der junge Mann?

Wilh. (zärtlich) Ich möchte so einen — — Bruder haben.

Präs. Ich so einen Sohn (sie küßt seine Hand) Wärst du nicht meine Tochter, ich nähme ihn an Kindesstadt.

Wilh. (zärtlich) Ich kenne kein grösseres Glük, als Sie Vater zu nennen und doch wollt' ich, ich wäre — nicht ihre Tochter.

Präs. Du wolltest dis?

Wilh. Und er — — Ihr Sohn.

Präs. Dann?

Wilh. (schmiegt sich an ihn) Sie lieben mich mein Vater!

Präs. (drükt sie an seine Brust.)

Wilh. Dann — sagten Sie ihm: mein Sohn! ich habe (fällt ihm um den Hals) dir dieses Mädchen bestimmt.

Präs. (gerührt) Meine Tochter, ich habe dir diesen Mann bestimmt.

Wilh. (kniet vor ihm) O Gott erhalte mir meinen Vater!

Präs. Liebst du ihn, Wilhelmine?

Wilh. Mein Vater schäzt ihn.

Präs. Liebt er dich auch?

Wilh. (in Thränen) Ich weiß es nicht.

Präs. Nicht? Und er kommt so oft zu mir!

Wilh. Er liebt!

Präs. Eure Augen sehen sonst sehr helle hierinn.

Wilh. Er liebt gewiß — aber —

Präs. Er hat es dir noch nicht gesagt?

Wilh. Vielleicht Henrietten.

Präs. (nachdenkend) Henrietten! — — Er hat sich dir also noch nicht entdeckt?

Wilh. (seufzt) Noch nicht!

Präs. (munter) Willst du ihn nicht fragen?

Wilh. (bittend) Mein Vater!

Präs. (lächelnd) Geht dis nicht?

Wilh. (traurig) Nein, lieber Vater.

Präs. Soll ich es thun?

Wilh. Ja, bester Vater!

Präs. (bedeutend) Ich soll dich ihm antragen?

Wilh. (etwas ängstlich) Wenn Sie meinen —

Präs. Nein, das geht nicht.

Wilh. (ängstlich) Nicht?

Präs. Er könnte mir einen Korb geben.

Wilh. (in Thränen) Sagen Sie ihm nichts!

Präs. Und wenn er dis thäte, so würd' ich eine schöne Figur spielen.

Wilh. Sagen Sie ihm nichts!

Präs. Er könnte mir sagen, er liebe eine Andere. Was würde dann meine Wilhelmine anfangen?

Wilh. (sieht ihn mit einem von Thränen zitternden Auge an) Beten, daß er glücklich werden möge!

Präs. Du weinst und siehst nicht, daß dein Vater scherzt?

Wilh. Mein Vater scherzt?

Präs. Seine Mutter hat mir gesagt, er — liebe dich.

Wilh. (voller Freude) Hat sie das?

Präs. Sie glaubt, er müsse dich lieben.

Wilh. (wieder traurig) Sie weiß es nicht gewiß?

Präs. Ich glaub' es selbst und will ihn fragen.

Wilh. O ja, mein Vater — (lebhaft) bitten Sie ihn. — —

Präs. Mädchen, was denkst du?
(ein Bedienter meldet den Herrn von Reichsberg)

Wilh. (bittend) Ich kann nicht da bleiben, mein Vater!

Präs. Glaubs wohl! — — Hör', wenn dir die Ohren klingeln — —

Wilh. (küßt ihm die Hand) Bester Vater! (ab)

Präs. (zum Bedienten) Der Herr Regierungs Rath! (Bed. ab)

Dritter Auftritt.

Präsident und Herr von Reichsberg.

Präs. (geht ihm entgegen) Ich habe mich schon lange auf diesen Augenblik gefreut, mein Herr Regierungsrath! — Sie wissen wol, mein Glükwunsch hat nie viele Worte, drum sag' Ihnen dieser deutsche Händedruck und diese Umarmung, daß ich mich freue; daß ich Ihr Freund bin.

Reichsb. Ich habe schon zu viele Proben von Euer Exzellenz Gewogenheit zu mir, als daß ich einen Augenblick zweifeln dürfte, Ihnen auch für diese meinen innigen Dank schuldig zu sein. Eurer Exzellenz werden mir daher erlauben — —

Präs. Nicht so, mein lieber Reichsberg! Lassen wir das — Sie kennen mich ja und dann — wissen Sie, was meine Tochter gesagt hat?

Reichsb. Fräulein Wilhelmine kann nur gutes reden.

Präs. Und auch Wahrheit. Dismal wenigstens hat sie mir den gültigsten Beweiß davon gegeben. Der Fürst hat das Verdienst belohnt, sagte sie.

Reichsb. (mit Wärme) Und diese Belohnung kann nicht größer sein, als es die ist, die in jener, vielleicht falschen Meinung Ihrer Fräulein Tochter liegt.

Präs. Wollte GOtt, ihre Meinungen wären alle so falsch, wie diese. — Doch lassen wir das; es scheint sonst, wir seien da, einander angenehme Dinge zu sagen und der Hofton hat mir, wie Sie wol wissen, nie zu Gebot stehen wollen. Auch ist er, ich weiß es, Ihre Sache nicht.

Reichsb. Mein Herz verantwortet alles, was ich Euer Exzellenz gegenüber spreche.

Präs. Bei vielen, die ich zu hören das Glük und das Unglük habe, möchte dis nicht der Fall sein. Man sollte glauben, in diesem blinkenden Dinge da (auf seinen Stern deutend) stehe geschrieben: laßt euer Herz zu Hause und nehmt die Politik mit zum Präsidenten. — Ach mein guter Reichsberg, es ist, bei GOtt! kein Glük, Bänder und Sterne zu besizzen, denn jeder glaubt, vor so einem Menschen aus lauter, wie soll ich es nennen, Submission nicht reden zu dürfen, wie er denkt.

Reichsb. Und doch sollten sie gerade zur Offenherzigkeit aufmuntern, denn Bänder und Sterne waren dem Verdienst geweiht.

Präs. Waren, ganz recht, Herr Reg. Rath! Aber sind sie es noch? Die Sache ist sehr gut und gewiß es ist ein wirksames Mittel zur Nacheiferung, wenn ein Mann, der dem Staate, nicht der Person des Regenten, denn der Vor-

theil des Leztern ist leider gar häufig mit jenem nicht zu vereinbaren, ich sage: es sei ein wirksames Mittel zur Nacheiferung, wenn der, welcher dem Staate nüzlich war, einen redenden Beweiß davon an sich trägt. Der Vorübergehende sieht es, segnet diesen Mann und sucht in seinem Wirkungskreise auch Nuzzen zu stiften.

Reichsb. Und sollte dieser ursprüngliche Endzwek nicht mehr erreicht werden?

Präs. Das, was einst Belohnung der Rechtschaffenheit war, ist izt eine Münze geworden, mit der man die Menschen bezahlt, die die Launen ihres Herrn kennen.

Reichsb. Sollte dis so allgemein sein, daß kein Bidermann —

Präs. Allgemein, lieber Freund, aber dis Allgemein schließt nicht aus, daß hier und da das Verdienst nicht auch izt noch auf diese Art sollte kenntlich gemacht werden. Ich diene meinem Fürsten nun bald fünfzig Jahre, an seinem Hofe glänzen viele Sterne, flattern viele Bänder, aber ich bekenn' Ihnen, daß gröstentheils Männer von erprobter Vaterlandsliebe in ihrem Besize sind.

Reichsb. Gröstentheils! Leider darf dis Wort nicht weg bleiben.

Präs. Denken Sie an mich alten Mann, lieber Reichsberg, wenn einst eigene Erfahrung Ihnen sagt, daß uns nichts in der Welt so schwer gemacht wird, als die Erfüllung unserer Pflichten, wie GOtt und die Menschheit es

fordern. Schlechte Geschöpfe gibt es in jedem Stande und unter manchem Sterne klopft ein Herz, das gerade dieses Sternes bedurfte, um die Menschheit vollkommen zu überzeugen, daß diese Kennzeichen des Verdienstes von geringem Werth, von geringer Wirkung mehr sind. (nimmt das Papier vom Tisch) Hier, braver junger Mann! ist ein Stern für Sie, der zwar nicht auf Ihrer Brust glänzen, den nicht der Mensch, den aber der dort oben schimmern sehen wird.— Ihrem Klienten ist geholfen; unser gerechter Fürst hat Ihren Gründen nicht widerstehen können und mir Vollmacht gegeben, die Sache ins Reine zu bringen.

Reichsb. Gott sei gelobt, daß Ihnen die Ausführung übergeben worden ist, edler, würdiger Greis.

Präs. Die Sache war verwikelt, lieber Reichsberg! Sie haben eine schöne Arbeit verrichtet. — Mit einem Fuß steh ich im Grabe, aber solche Vorfälle geben mir wieder neues Leben. (umarmt ihn.) Gott segne Sie!

Reichsb. Gott belohne Sie, deutscher Mann!

Präs. O ich bin es in dem Gedanken, daß in Ihnen mein Drang, der Menschheit zu dienen, fortlebt, daß Sie Gutes stiften werden, wenn ich lange schon modere. Möge Sie keine Kabale je abschreken, fortzuwandeln auf dieser Bahn; mein Geist soll von jenen Höhen herunter Heiterkeit Ihnen zulispeln, wenn Neid Ihr Verfolger wird. — Du hörst es, mein Vater im Himmel!

(nimmt ihn bei der Hand und hält sie in die Höhe) dieser junge Mann wird deinen heiligen Absichten entgegen streben und für das Wol deiner Geschöpfe arbeiten, wenn ich anbetend vor dir liege. Segne ihn, segne die Menschheit und mich! (er blikt ihn zärtlich an und umarmt ihn.)

Reichsb. Lassen Sie mich Ihre Knie umfassen, edler Greis, Ihr Segen wird mir wohl thun.

Präs. (blickt in die Höhe Bei dieser Thräne, o Gott, segne ihn! (hebt ihn auf. Pause) Ihre Frau Mutter war bei mir. Sie ist glüklich in ihrem Sohn. Ich habe keinen. Eine einzige, liebe, tugendhafte Tochter hat mir Gott gegeben. — — (sehr herzlich) Werden Sie mein Sohn.

Reichsb. (erschrikt, daß er zurükprallt; stammelnd) Unnennbar ist ihre Güte. —

Präs. Das Mädchen soll einst jeden Schweistropfen, den Arbeit Ihnen erpreßt, von Ihrer Stirne wegküßen.

Reichsb. Grosser Gott! — (sammelt sich) Herr Präsident! —

Präs. Nennen Sie mich Ihren Vater, der Präsident steht von nun an nicht mehr vor Ihnen.

Reichsb. (in schreklichem Kampf) Das Mädchen muß glüklich werden. —

Präs. Darum geb ich sie Ihnen. Sie ist mein einziges Kleinod; Sie werden es bewahren.

Reichs. (wirft sich vor ihm nieder) Nehmen Sie Ihr Wort zurük, — Herr Präsident! ich verdiene das Mädchen nicht.

Präs. Was soll das? Stehen Sie auf. Der Fürst wuste das Verdienst aufzufinden. Ich hätte es eben da gesucht. Meine Wilhelmine sei' Ihr Weib.

Reichsb. (stürzt im Zimmer umher) Wilhelmine mein Weib!! Herr Präsident, sie würde zu viel bei mir leiden, ich bin ein aufbrausender Mensch.

Präs. O! sie ist so sanft, wie (sehr wehmüthig) ihre selige Mutter.

Reichsb. (in voller Verzweiflung) Herr Präsident! ich bin Ihnen zu grossen Dank schuldig, als daß ich die Ruhe Ihrer Tochter morden könnte; nehmen Sie Ihr Wort zurük.

Präs. Sonderbarer Mann! auch hier so gewissenhaft. Der Vater bietet Ihnen seine Tochter an und Sie weigern sich. — Nicht so viel Delikateße, Freund! — Sehen Sie, ich habe nichts, das mir Freude macht, als dieses Mädchen; mit einem Fuß steh' ich im Grabe, meine Tochter möcht' ich in guten Händen wissen, eh' ich hinuntergleite. (Reichsberg kämpft) Ich bitte Sie, Sohn! nehmen Sie diesen Schaz in Verwahrung.

Reichsb. GOtt im Himmel weiß, ich bin ihrer unwürdig!

Präs. (wird aufmerksam) Oder sollte es wahr sein, was Wilhelmine befürchtet? Sie nannte den Namen Henriette.

Reichsb, (stürzt sich von neuem vor ihm nieder und bedekt sein Angesicht)

Präs. (ahndend) Sollte es wahr sein!

Reichsb. (aus dem Innern der Brust mit verdektem Gesicht) Ja!

Präs. (Pause, er hält sich an der Lehne des Stuhls) Wie ich da stehe! Wie ich mich — schäme.

Reichsb. (springt auf) Fluchen Sie mir!

Präs. (unter Thränen) Meine Wilhelmine liebt Sie (er wendet sein Gesicht ab.)

Reichsb. (schreiend) Sie muß mich verabscheuen!

Präs. (ohne ihn anzusehen; weinend) Was wird mein Mädchen sagen! Sie liebt ihn so innig! — — (Pause) Ich habe eine einzige Tochter, ein deutsches Mädchen, meine einzige Glückseligkeit; ich biete sie einem redlichen Mann an und der schlägt sie aus. (wirft sich auf einen Sessel)

Reichsb. Sprechen Sie nicht so!

Peäs. Ich wollte noch ein Jahr der Freude leben, mich sonnen in Euerm Anblick, wie der Greis an heitern Frühlingstagen, und diese Wonne (sehr schmerzlich) wird mir versagt.

Reichsb. O ich Unglükseliger!

Präs. Ich wollte einen Enkel auf diesen Armen noch lächeln und mich verjüngt durch ihn sehen — — und der Maun schlägt meine Tochter aus! — (Pause; sieht sich nach ihm um.) Herr von Reichsberg!

Reichsb. (Zitternd; in gedämpftem, halb erstiktem Ton) Euer Excellenz!

Präs. Kommen Sie näher! — Ihre Hand! Hier die meinige. So wahr Gott lebt, ich habe

keinen Groll gegen Sie, aber ich darf Sie nie wieder sehen.

Reichsb. (kniet) Nie wieder sehen! Und Sie haben keinen Groll?

Präs. Ich habe Ihnen meine Tochter angetragen (wendet sich ab) Ich muß mich schämen.

Reichsb. (steht auf, entschlossen) Herr Präsident ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter.

Präs. (betrachtet ihn) Lieben Sie sie?

Reichsb. Ich werde sie ehren, wie ihren Vater.

Präs. Lieben Sie sie?

Reichsb. In meinem Herzen lebt Henriette.

Präs. Meine Tochter ist ein gefühlvolles Mädchen und der Liebe ist Achtung kein Lohn. — — Sie lieben Henrietten?

Reichsb. Und bewundre die Tugenden Ihrer liebenswürdigen Tochter.

Präs. (blikt in die Höhe) Du hast es so gewollt! (schmerzlich) Ich muste meine Tochter antragen und sie zurückgestossen sehen. Konnte mir alten Mann etwas empfindlicheres begegnen! (steht auf) O meine Tochter! — — Liebt Henriette sie wieder?

Reichsb. Sie schwört es.

Präs. Liebt sie Sie wieder, so — (mit abgewandtem Gesicht nnd unter Thränen) so — zählt auf meinen Segen. —

Reichsb. O warum mußt' ich Henrietten sehen!

Präs. Das Mädchen ist sehr — — lebhaft Ich werde sie fragen, ob sie das Glück eines Mannes, wie Sie sind, gründen zu können glaubt. — Meiner Tochter mögen Sie selbst sagen, daß ihr Vater sie Ihnen angetragen und (mit Mühe) abschlägige Antwort erhalten hat. Ich hole sie Ihnen. (er geht einige Schritte) Doch nein, das Mädchen müste sich ja noch mehr schämen, als sein alter Vater. Ich will sehen, wie ich es ihr beibringe. Haben Sie die Gefälligkeit, sie mir herzuschiken.

Reichsb. Herr Präsident! (furchtsam) schonen Sie Ihre liebenswürdige Tochter.

Präs. (wehmuthsvoll) Sie ist die einzige Freude ihres alten Vaters.

Reichsb. Und (weint) verstossen Sie mich nicht.

Präs. (umarmt ihn) Rufen Sie mir meine Tochter.

(Reichsb. blikt ihn wehmüthig an und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Präsident allein.

(er geht tiefdenkend auf und nieder, dann bleibt er stehen) So alt mußt' ich werden, um meine einzige Tochter von einem Biedermanne ausgeschlagen zu sehen! — Wie ich mir die kurze Lebensfrist malte, die mir noch zugezählt ist, mit welcher Wonne ich in die Grube zu sinken wähnte! — — Da steht die Sonne hell und hehr am

hohen Himmel; ein Sturm erhebt sich, jagt dichte Wolken vor sie hin und weg ist ihre wolthätige Wärme. So die Freuden des Menschen (Pause) Nein, es ist nicht gut, wenn man sich so mit ganzer Seele an einen Gegenstand auf dieser Welt hängt; es ist nicht gut! Morgen! raubt uns Zufall, Schiksal, was heute unsere ganze Seligkeit in sich schloß und dann sind wir arme Geschöpfe — Meine Tochter ist mir alten Mann alles, ich träumte mir, sie glüklich zu sehen in meinen alten Tagen, mich zu lezen an ihrer Zufriedenheit und nun — (wischt sich die Augen) ich hätte das wissen, hätte denken sollen, daß es wenig reine Freuden hienieden gibt. — Das Mädchen fühlt tief, der junge Mann hat ihr ganzes Herz eingenommen; ich sah es in ihrem Auge und da wird es eine schmerzliche Unterredung werden. — Nun, wie GOtt will!

Fünfter Auftritt.

Präsident, Wilhelmine.

Wilh. (mit dem Ausdruk banger Erwartung küßt sie ihrem Vater die Hand.) Der Herr Regierungsrath — —

Präs. (mit einer gezwungen heitern Mine) Hat dir gesagt, daß dein Vater dich sprechen wolle?

Wilh. Er war nicht heiter, wie es mein Vater zu sein scheint.

Präs. Heiterkeit dünkt mich nicht sein Erbtheil zu sein.

Wilh. Als er mir Ihren Auftrag hinterbrachte, schwamm eine Thräne in seinem Auge; er küßte mir die Hand und seine Lippen waren so heiß, wie die Thräne, die auf diese Hand fiel. (ängstlich und mit Bedeutung) Er liebt Henrietten?

Präs. Du wirst vielleicht schmählen, meine Tochter, aber wichtige Dinge hinderten mich von dir zu sprechen.

Wilh. (mit abgewandtem Gesichte) Von mir zu sprechen!

Präs. Ich habe dir etwas zu sagen, Mädchen!

Wilh. (sie sieht ihm scharf ins Auge, er wendet sich ab) Sie haben nicht von mir gesprochen? Nicht von Ihrer Wilhelmine?

Präs. Vorhin schon hab' ich dir's erzählen wollen.

Wilh. Und es auch vergessen? — Ich bin so glüklich, hier (legt ihre Hand auf seine Brust) keine unwichtige Stelle einzunehmen. Mein Vater konnte mich vergessen, also auch leicht das, was Sie mir izt sagen wollen.

Präs. Die Geschichte, die ich dir erzählen will, ist schon ziemlich lange her, wol schon dreißig Jahre alt, aber sie stellt sich noch häufig vor meine Phantasie. — Ich kannte einst ein verehrungswürdiges Weib, Mutter eines einzigen Sohnes, der alle ihre Hoffnungen umschloß. Ihr Gatte machte sie frühzeitig zur Wittwe; sie liebte ihn zärtlich, beweinte seinen Hingang, aber er hinterließ ihr sein Ebenbild in seinem Sohne, und sie tröstete sich. Das Schiksal schlug sie hart,

Viele Jahre lang nagte Krankheit an ihrem Körper, sie trug alles mit Geduld, denn ein Blik auf ihren Sohn machte ihr die Bürde ihres Daseins erträglich. Schmerzlich war ihr Krankenlager, sie sah auf ihren Sohn hin und — lächelte. Ihre einzige Sorge war, ihm eine solche Erziehung zu geben, daß er dem Staat nüzlich werden und ihr Freude in ihrem herannahenden Alter geben könnte. — Der Sohn reißte nach der Akademie und mit ihm ihr Segen und jede ihrer Freuden. Sie hieng unaussprechlich an diesem Sohn! — Wiederholte Nachrichten, daß er fleißig, daß er brav sei, heiterte ihre Seele so auf, daß auch das Blut ihres Körpers wieder neu belebt wurde. Sie genas, dankte GOtt für diese Genesung und für ihren Sohn. — O sie hieng unaussprechlich an diesem Sohn! (Pause) Schon sah sie dem Augenblik entgegen, da er zurückkommen, in ihre Arme fliegen und sie für all die Sorgen, die in der Welt ihr zugezählt waren, belohnen würde; schon sah sie im Geiste sich glüklicher, als keine Mutter, schon machte sie sich Plane, wie ihr Sohn den Kummer ihr vergelten werde, den sie ausgestanden hatte, als ein Brief ihr die unglükliche Nachricht hinterbrachte, daß ein paar Buben ihre Hoffnungen zertrümmert und diesen einzigen Sohn verführt hätten. — Er hatte die Akademie mit ihnen verlassen und niemand wußte von seinem fernern Schiksal zu erzählen. — Die Mutter ward untröstlich, sank zurük in ihre vorige Krankheit und starb.

Wilh. Und starb!!

Präs. Diese Geschichte grub sich tief in mein Herz; ich kannte das unglükliche Weib und die Lehre, die für mich daraus floß, war: (in gebrochenem Ton) hänge dein Herz nie zu sehr an einen Gegenstand; und doch — (er drükt sie an seine Brust) hab' ich diese Lehre vergessen.

Wilh. Er liebt mich nicht!

Präs. Gründe deine Glükseligkeit nie auf irrdische Gegenstände.

Wilh. (sehr schmerzlich) Er liebt Henrietten!

Präs. Ein Zufall, ein Hauch des Schiksals, und weg sind deine geträumten Hoffnungen!

Wilh. (in einem Strom von Thränen) Die Thräne, die auf dieser Hand brannte —

Präs. Vergiß diese Thräne nicht, Wilhelmine; sie sei dir die Lehre, die dein Vater vergessen hatte —

Wilh. (sinkt ihm in die Arme) Oh!

Präs. Ermanne Dich, meine Tochter! dein Vater rauft sonst seine grauen Haare aus diesem Schädel.

Wilh. (blikt starr um sich) Wie ist mir? — Reichsberg! — (heftig weinend) O mein Vater!

Präs. Werde mir alten Mann nicht, was jener Unglükliche seiner Mutter. Sei standhaft und — lebe für deinen Vater.

Wilh. Ich habe ihn geliebt, wie meine Seele, mehr, als meinen Vater.

Präs. (von Schmerz hingerissen) Ich habe ihn gebeten, — was sag ich (seine Hand auf seine Stirn)

Wilh. Gebeten! — — o mein Herz! —

Präs. Reichsberg ist ein edler Mann!

Wilh. GOtt weiß!

Präs. Er nimmt es nicht so. —

Wilh. Sie haben ihn gebeten und (bedekt ihr Gesicht) er schlug ihre Tochter aus!

Präs. Er liebt Henrietten.

Wilh. (Pause. Bittend) Geben Sie sie ihm.

Präs. Wenn sie ihn liebt.

Wilh. Ich werde sie sprechen.

Präs. Das Mädchen macht ihn nicht glüklich.

Wilh. Großer Gott, wenn das wäre!

Präs. Ich glaub' es.

Wilh. Man muß ihn lieben; Henriette wird sich ändern; ich will es ihr an die Seele legen, diesen Mann nicht unglücklich zu machen und dann — — gründe deine Glückseligkeit nie auf irrdische Gegenstände, heißt es nicht so mein Vater?

Präs. Erwarte deine Zufriedenheit nicht von einem Dinge, es könnte dir fehl schlagen und dann bist du unglücklich.

Wilh. Mein Vater, ich flehe um einen Schleier.

Präs. (erschrikt) Mädchen, was ist das?

Wilh. Ich will meine Ruhe in dem Gedanken an jene Welt suchen, will beten für Sie, für ihn, für mich Sünderinn.

Präs. Und deinen alten Vater verlassen, der sich todt grämen würde, wenn er dich nicht mehr hätte. Nein, Mädchen! laß diese Gedanken fah-

ren, du hast andre Pflichten. Klöster rauben der Menschheit Thatkraft!

Wilh. Und sind ein Zufluchtsort für verspottete Mädchen.

Präs. Nein, nein, du mußt bei deinem alten Vater bleiben und dieses Auge, wenn es einst bricht, ihm zudrücken. (Ein Bedienter meldet die Frau von Reichsberg.)

Präs. (sucht sich zu fassen) Es wird mir eine Ehre sein. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Frau von Reichsberg.

Frau v. R. Euer Exzellenz verzeihen, daß ich noch einmal — — ergebenste Dienerinn, mein Fräulein!

Präs. Ich denke mir den Beweggrund Ihrer Wiederkunft.

Fr. v. R. (ängstlich) Mein Sohn hat Euer Exzellenz schon gesprochen?

Präs. (sehr sanft) Und mich überzeugt, daß seine Mutter nicht in allen Dingen seine Vertraute ist.

Fr. v. R. Sonst trug er viele Achtung für mich!

Präs. Dis thut er gewiß noch. Aber (mit einem Seitenblik auf seine Tochter) wir Eltern werden gewöhnlich am spätesten von den Herzensangelegenheiten unserer Kinder unterrichtet. Es liegt schon so in der Natur und wir dürfen uns glük-

sich schäzen, wenn wir ihre Neigung nicht durch fremde Personen erfahren müssen. Ist es nicht so, Wilhelmine?

Wilh. Eltern fragen so selten, ob der Grund der Zuneigung im Herzen liegt. Kalte Untersuchung von Dingen, woran der Liebende spät, oder gar nicht denkt, ist bei ihnen Hauptsache. Mein Vater denkt nicht so und —

Präs. Doch mußt ich Dir so weit entgegenkommen —

Wilh. O Gott! ich gestand mir es ja selbst kaum, daß ich ihn liebe — liebte.

Fr. v. R. Meinen Sohn?

Präs. (mit Mühe) Ihren Sohn.

Fr. v. R. (Pantomime des Schmerzes) Herr Präsident! Fräulein! mein Sohn ist kein schlimmer Mann.

Präs. Eine Sprache, die auch seine Feinde führen müssen.

Fr. v. R. Er konnte an der Tugend vorübergehen; aber er ist kein schlimmer Mann! Sein Herz hat sich verirrt, schlecht ist es gewiß nicht. Entziehen Sie ihm Ihre Gewogenheit nicht!

Wilh. Mein Vater schäzt ihn, wie bisher und ich — (als ob sie ein Wort suchte) fühle, daß ich ihn auch — — schäze (wendet sich ab und weint)

Fr. v. R. Bis diesen Augenblik schien er ganz nur für seinen Beruf, für die Freuden seiner Mutter und die leidende Armuth zu leben. Wenn andere Erholung suchen in den Armen des Schlafes, so sizt mein Sohn noch auf seinem

Zimmer und arbeitet für Unglükliche. Der Tag ist seinen Berufsgeschäften und ein großer Theil der Nacht dem Wohlthun geweiht — Sein Bedienter sagt mir viel, das ich sonst nie erfahren würde —

Präs. (mit innerm Schmerz) Ich kenn' Ihn.

Fr. v. R. Und — — was hindert mich, daß ich es Ihnen entdeke! — Euer Excellenz ist es nicht unbekannt, auf welche Art ich nach dem Tode meines Gatten um das Gut Lerchthal gekommen bin.

Präs. Ich weiß es und begreife noch nicht, warum Ihr Herr Sohn so stille, so —

Fr. v. R. Erlauben mir Euer Exzellenz. Die Dokumente, durch die der Bruder meines seligen Mannes meine Ansprüche ungültig zu machen wußte, sind — — falsch. Mein Sohn besizt die Urkunden, die es beweißen.

Präs. Und benuzt sie nicht?

Fr. v. R. Sie sind von der Art, daß sein Oheim zu sehr gebrandmarkt würde, machte er Gebrauch davon. — Zudem ist der Seegen Gottes von dem Gute gewichen; es ist äußerst verschuldet. — Der Mann, der uns immer noch weh thut, wo er kann, der von seinen Gläubigern nun verfolgt wird, hat es einem Theil der Nachtarbeiten meines Sohnes zu verdanken, daß er noch nicht im Gefängniß sizt. Erst vor zwei Tagen noch hat er einem seiner Kreditoren die schriftliche Versicherung gegeben, daß er 500 Thaler für ihn bezahlen wolle. Ich selbst machte ihm Vorstellun-

gen; er ist der Bruder meines Vaters sagte er, die Urkunden sollen in meinem Pulte begraben bleiben und so lang ich etwas habe, will ich mit ihm theilen. (sie weint) O mein Sohn ist nicht schlimm, warum führt ihn dismal sein Herz so sehr irre? (der Präs. und Wilh. kämpfen) Er versagt sich jede Freude. Zwei Drittheile seines Einkommens gibt er mir und mit dem übrigen unterstüzt er die Gattin seines Oheims, daß es ihr nicht an den nothwendigsten Bedürfnissen fehlt. Sie wissen nicht, woher diese Hilfe kommt. Er darbt, damit nicht Kummer das Weib seines grausamen Oheims aufzehre. — — O mein Sohn ist nicht schlimm; entziehen Sie ihm Ihre Gnade nicht.

Wilh. (preßt sie in ihre Arme) Gott im Himmel, welch einen Sohn haben Sie und (schmerzlich) ich darf ihn nicht lieben!

Fr. v. R. Ich kann ihm keine Vorwürfe machen; sein Herz hängt an Henrietten; ich zittere, denn sie wird ihn nicht wieder lieben und doch — — darf ich ihm keine Vorwürfe machen. Verzeihen Sie seiner Verirrung; vielleicht kommt er noch zurük.

Wilh. (mit großem Affekt) Mein Vater, Ihre Tochter entsagt Ihrem Vermögen; geben Sie es Henrietten und mir — den Schleier, (an seinem Halse; dann zu Fr. v. Reichsb.) Glükliche Mutter! — — Armes, armes Mädchen! (eilt ab)

Präs. (ruft ihr nach) Wilhelmine!

Wilh. (dreht sich um, schmerzhaft) Ich muß Henriette sprechen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Wilhelmine.

Präs. Sagen Sie Ihrem Herrn Sohn, ich wollte ihm Vater sein; meine Absicht gieng verlohren nnd ich bleibe ihm Freund, wie er keinen sonst hat.

Fr. v. R. Sehen Sie meinen Dank in dieser Thräne.

Präs. Wir hatten beide einen Wunsch; wir suchten die Tugend mit der Tugend zu paaren; ein Zufall warf sich dazwischen; das gewöhnliche Loos auf dieser Welt; suchen wir Trost, so gut wir können.

Fr. v. R. Giebt es einen für mich, so liegt er in der Gewißheit, daß Euer Exzellenz mir und meinem Sohne nicht gram sind.

Präs. Gram? — O liebes Weib! dieser Kuß, den ich Ihnen als Mutter meiner Wilhelmine zu geben hoffte und den Ihnen die Freundschaft nun gibt, versichere Sie, daß ich den Finger der Vorsehung verehre.

Fr. v. R. Froh verließ ich heute schon einmal Ihre Wohnung; traurig kehrt' ich hierher zurük; traurig, aber doch beruhigter verlaß ich sie wieder. — Gott segne Euer Exzellenz!

Präs. Leben Sie wohl, Madame! und versichern Sie Ihren Herrn Sohn, daß ich ewig sein Freund bin und daß Henriette, wenn sie seiner werth ist, ihm das werden soll, was meiner Tochter nicht (er kann es nicht sagen. Sehr gerührt)

Leben Sie wohl! (Sie neigt sich noch einmal, er begleitet sie bis an die Thüre, wo sie ihn zu bleiben nöthigt.)

Achter Auftritt.

Der Präsident allein.

Wem Gott große Freuden geben will, dem giebt er tugendhafte Kinder. Mir ward eine Tochter zu Theil; ich erkaufte sie theuer, denn sie kostete ihrer Mutter das Leben. Mein Schmerz war groß und gewiß kein anderer kann für ein fühlendes Herz heftiger sein, als der, ein geliebtes Weib in dem Augenblik zu verlieren, da sie dem Zeugen ihrer Liebe das Dasein giebt. Ich konnt' ihn kaum ertragen, that ein Gelübde, mich nie wieder zu verehlichen und alle meine Sorgfalt auf die Erziehung meiner Tochter zu verwenden. Es gelang mir, das Mädchen wurde gut, brav, sie machte mir viele Freude, hemmte in ihrer Kindheit durch ihr unschuldiges Lächeln die Thränen, die bei ihrem Anblik freiwillig in meine Augen traten. — Sie kostete ihrer Mutter das Leben und dieses Weib war gut, brav wie sie. Seh ich sie izt, so glaub' ich meine verewigte Wilhelmine zu erbliken, bin wieder zufrieden und danke Gott, daß er mir diese Tochter gab. Wie glüklich wird einst ein Gatte mit dir werden, dacht' ich oft, wenn sie zu mir kam, mich um ein kleines Taschengeld bat, weil sie ihren Vorrath der leidenden Armuth geschenkt hatte. Wie

glüklich wird einst dein Gatte werden! Ihr Herz wälte ihn und mich kostet der Augenblik, da ich sie und mich glüklich wähnte, die bittersten Thränen. (sieht in die Höhe) Sonderbar! unbegreiflich! — Mein Vaterherz leidet mehr, als es sagt und sagen will. (Pause) Er liebt Henrietten; weiß sie seine Liebe zu lohnen, er hat kein Vermögen; das ihrige ist nicht groß; weiß sie seine Liebe zu schäzen, so — — will ich der Vater von Beiden sein — — Und meine Wilhelmine (sehr rührend) meine einzige Tochter — — ich will sie zu meinem Freunde nach Wien schiken — Zeit, Entfernung (blikt mit einer Thräne im Aug in die Höhe) und du verklärter Geist meiner Gattin schenket ihr Trost! — — Jünglinge, Mädchen, ehrt eure Eltern, auch wenn Sie wunderlich sind, ihr wißt nicht, was ihr ihnen für Kummer macht! (ab)

Neunter Auftritt.

Henriettens Zimmer.

Henriette. Luise (welche beschäftigt ist, Henriettens Kopf mit einer Guirlande zu umwinden.)

Henriette. (sie sizt vor einem Spiegel) Meinst du nicht, Luise! daß unser Geschmak um so größern Beifall verdient, je einfacher er ist, je mehr wir bei der Auswahl unserer Zierrathen darauf sehen, daß jede Ueberladung vermieden wird?

Luise. Unstreitig, gnädiges Fräulein! Je einfacher, je besser. Zudem thut Mangel an Puz gerade die rechte Wirkung.

Henr. (sieht sie lächelnd an) Weil?

Luise. Weil jedes Stükchen Flor dem Auge eine Schönheit an Ihnen entrückt.

Henr. Schade, daß du ein Mädchen bist. Wenn ich nachher aufstehe, so erinnere mich daran, daß ich dir einen Knix mache für dein Kompliment. In dem Munde eines jungen Mannes wär' es, wenn es gleich alltäglich ist, doch etwas werth gewesen.

Luise. Uebrigens dürfen Sie so viele Sorgfalt auf Ihren Puz verwenden, als Sie wollen; ich glaube nicht, daß man ihm grosse Aufmerksamkeit schenken wird.

Henr. Nimmst du dein Kompliment wieder zurük?

Luise. Oder vielmehr schenken kann. (Henriette sieht sie wieder lächelnd an) Man erblikt Ihre Augen und sonst nichts; nicht einmal ihre würdige Nachbarinn. Senkt sich aber ein Blick herunter auf diesen Mund, dann gute Nacht Anzug, wer wird noch Auge für dich haben, man klebt im Geist an diesem Purpurmund und ist lauter Phantasie.

Henr. (innig vergnügt) Was hast du für einen Liebhaber Luise?

Luise. Ich verstehe Sie, meine Gnädige! Aber wahrhaftig, Sie dürfen mir glauben, daß in meinen Ausdrüken nichts Erborgtes, nichts Selbstgehörtes liegt, so wenig, als es wunderbar wäre, wenn ein grämlicher Kato bei Ihrem Anblik

alles wiederrief, was er je zum Nachtheil unsers Geschlechtes gesagt hat.

Henr. (springt auf) In der That, du wirst gefährlich, Mädchen! Hier meinen Dank (neigt sich voller Freundlichkeit)

Luise. Doch, doch Fräulein! ich sehe auf Ihren Schmuk, dafür bin ich aber auch ein Mädchen. Und wenn ich Sie um etwas bitten dürfte, so wär' es, Ihren Kopf oft so zu schmüken. Ein weis seidenes Kleid, diese Guirlande, und den will ich sehen, der nicht alles an Ihnen vereinigt findet, was Schönheit heben kann.

Henr. Du hast sehr recht, Mädchen, die Natur kann keinen Zwang leiden. Auch wirst du wol öfters schon bemerkt haben, daß unsere Damen erst dann anfangen, ihren Kopf mit Flitter- und Federwerk zu thürmen und ihren Körper mit schreienden Gewändern zu behängen, wenn die Natur zu altern beginnt. Schön sein wollen sie immer, der Spiegel aber hat keine Lebensart und da erschöpfen sie die Quellen der Kunst.

Luise. Und geben dadurch das beste Gleichniß von einem alten, baufälligen, aber frisch verblendeten Hause. Man besieht es, merkt aber gar bald, wie es unter der Oberfläche aussieht und da kann man sich denn des Ausrufs nicht enthalteu: Schade, schade für das an diese Verblendung gewendete Geld.

Henr. Dein Gleichniß hinkt nicht wenig, Luise! Kann denn das Haus dafür, wenn sein Besitzer es neu anstreichen läßt?

Luise. Desto schlimmer für unsre alten Damen, die von ihren Besizern gewiß nie wider Willen so jugendlich ausstaffirt werden. Sie thun es selbst und die Börse des Mannes würde scheel genug dazu sehen, wenn sie ein Gesicht hätte. — Uebrigens hinken ja alle Gleichnisse, mein Fräulein!

Henr. Nein, nein dein Verblenden ist nicht anwendbar; denn wie viele Wangen giebt es heutzutage wol, die ohne Schminke sich röthen? — —

Luise. Viele, viele, mein gnädiges Fräulein!

Henr. Freilich haben die Bürgers und Bauernmädchen auch rothe Wangen. Dis hätte unsere Damen lange schon bestimmen sollen, diese Farbe mit einer andern zu vertauschen. Rothe Wangen sind ein Beweiß von Gesundheit; wer wird aber so gesund, wie ein gemeines Bürger- oder Landmädchen sein wollen?

Luise. Ein Umstand, der dem Menschenschaffer schon manchen Vorwurf muß zugezogen haben. Warum hat er es nicht so eingerichtet, daß die adeliche Dame auf den ersten Blik von einer Roturiere kann unterschieden werden? Aber da ist die Bildung ganz dieselbe; als wenn es gar nicht in seinem Plan gelegen hätte, daß je eine Nobleße existiren sollte. Sogar das Blut hat dieselbe Farbe — und da ist die Ohnmacht sehr verzeihlich, in die jenes gnädige Fräulein fiel, als

sie beim Aderlaßen sah, daß das Blut ihres Kammermädchens röther war, als ihr eigenes.

Henr. (schalkhaft drohend) Nimm dich in acht Luise; ich könnte dir entrissen werden, sterben, und da würd' es schlimm um eine andere Versorgung für dich aussehen, wenn du solche Grundsäzze äuserst. Bist du angestekt von der neuen Mode, durch die man ein gutes Werk zu stiften glaubt, wenn man sich an dem Adel reibt?

Luise. O wahrhaftig nicht. Als Mode gefällt mir diese Gewohnheit nicht einmal, denn es scheint, der Neid grinze zwischen durch. Aber als Wahrheit huldige ich ihr. Doch Sie würden mir unrecht thun, gnädiges Fräulein, wenn sie glaubten, ich urtheile von allen so. Fräulein Henriette (mit einem tiefen Knix) und Fräulein Mine tragen auch ein kleines, vielbedeutendes Wörtchen vor ihren Namen.

Henr. Weißt du denn, wie Mine denkt?

Luise. Gut, edel, wie ihr Vater.

Henr. Wenn nur das Mädchen nicht so tiefsinnig, nicht so sentimental wäre. Wir sind ja über diesen thörichten Zeitpunkt hinaus.

Luise. Ich wette, gnädiges Fräulein, sie liebt, aber es ist mir nicht möglich, etwas aus ihr herauszubringen.

Henr. Liebe ich nicht auch und bin ich darum weniger lustig?

Luise. (lächelnd) Sie lieben mein Fräulein?

Henr. Du hast recht, denn dein Begriff von Liebe mag wol anders sein, als der meinige. Ich

liebe um froh, Wilhelmine liebt, um traurig, mißvergnügt zu sein. Wer ist klüger und glükli- cher?

Luise. So was zeigt sich wol erst am Ende.

Henr. (launig) Drum laß' ich nicht nur einen an meinem Wagen ziehen. Laß dir das gesagt sein, Luise. Ein guter Müller hält sich immer einen Esel mehr, als er braucht. Fällt einer mit seinem Sak, so wirft er ihn dem Ueberzähli- gen auf den Rücken und da fehlt es ihm nie.

Luise. Wenn sie aber alle auf einmal fallen?

Henr. So schafft man sich andere an. — Doch wer wird so weit denken; man kriegt Kopf- weh davon.

Luise. Die Männer sind keine Mülleresel, mein Fräulein!

Henr. Wenn man sie aber dazu macht?

Luise. Sie warten nicht immer, bis sie hin- stürzen unter ihrer Last; sie werfen sie wol selbst ab und dann gute Nacht —

Henr. Ein Blik, so ohngefähr, wie dieser — ein Kuß drauf und die guten Narren laden ihre süsse Bürde wieder auf und schleppen sie weiter.

Luise. Aber der Blik bleibt nicht immer so bezaubernd, der Kuß nicht immer so süß; und dann — —

Henr. Hörst du nicht, man kriegt Kopf- weh! — — Wer wird so weit hinausdenken! — Glaube mir, auf diese Art kann man nicht froh sein. Man muß des gegenwärtigen Augenbliks geniessen.

Luise. Ihre Schülerinn, mein Fräulein! gehorcht Ihnen und fand sich bisher so ziemlich gut dabei; nur vor ein paar Stunden nicht.

Henr. Laß das. Geh' zu Schell. Ich erwart' ihn Schlag sieben Uhr im Garten. Bin ich noch nicht da, so soll er warten.

Luise. Und Herr von Reichsberg?

Henr. Dem bringe diesen Brief.

Luise. Und dem Lentnant Grimburg?

Henr. Für heute nichts; er hat die Wache.

Luise. Darf ich sagen, welcher von den dreien mir am besten gefällt?

Henr. Nun?

Luise. Der schönste und der beste.

Henr. Reichsberg? Ich bin ihm sehr gut, nur ist er ein bischen zu moralisch, zu solid in der Liebe. (mit Entzüken) Schell bläßt die Flöte allerliebst. Wenn ich ihn wieder gehört habe, so verzeih' ich ihm alle seine Flatterhaftigkeit.

Luise. Und Grimburg?

Henr. Ist ein Gek und meine politische Liebe. Ich mag das Militair nicht zum Feind haben. — Nun geh.

Luise. An beide gleich zärtliche, gleich schöne Sachen?

Henr. Warte! (komisch ernsthaft) Wer ist mir denn heute am liebsten? (lauter Wonne; schmelzend) Schell hat mir gestern mein Lieblingsstükchen geblasen.

Luise. Ich verstehe. — Franz schwimmt dafür heute bei mir oben. (ab)

Zehnter Auftritt.

Henriette allein.

(trillert etwas und besieht sich im Spiegel) Wahrhaftig, es giebt nichts schöneres in der Welt, als die Liebe! Aber sie muß bleiben, was sie sein soll, Sache des Herzens, nicht der Vernunft, denn da gehört sie gar nicht hin und auch das Herz muß ihr die Thüre nicht ganz öffnen, sondern sie nur durch einen Riz hineinsehen lassen. Dann ist man immer lustig und hört weder ein herzbrechendes (dehnt es) Oh, noch ein stöhnendes (seufzt) Ach! — Manche Dinge werden nur darum nachtheilig, weil wir nicht den rechten Gebrauch davon machen. — Und die Männer? Ei was frag' ich! Wer mit sich spielen läßt, verdient, daß man mit ihm spiele. — Puppen gibt man uns Mädchen in der Kindheit; wir werden an das Spielen gewöhnt; in der Jugend legt sich so was nicht mehr ab und da spielen wir fort. Puppen sind uns izt zu kindisch, da greifen wir denn zu den Männern und — — zu den Schooßhündchen.

Elfter Auftritt.

Henriette, Leutnant von Grimburg.

(Grimburg ist nicht dumm, aber ganz Gek, in seine Figur verliebt. Er riecht stark nach wohlriechenden Wassern: hat häufig an seiner geschmakvollen und seinem Körper wie angegossenen Uniform zu puzen, wes-

wegen er ein Bürstchen bei sich trägt. Er spricht sehr süß und ist überhaupt ein affektirter Mensch, darf aber nichts übertreiben.)

Grimb. (strekt den Kopf zur Thüre herein) Sind Sie allein, mein gnädiges Fräulein?

Henr. Mein Gott, wo kommen denn Sie her? Ich denke, Sie haben die Wache?

Grimb. (kömmt näher. Im Vorbeigehen besieht er sich im Spiegel, dann küßt er Henrietten die Hand und sagt sehr süß.) Ja, meine Auserwählte! die hab' ich. Mein Dienst fordert meine Gegenwart am Silauer Thore, aber mein Herz drängt mich hierher. Der Fürst kann mir das nicht übel nehmen; er bezahlt nur meine Hand, nicht mein Herz und dieses läßt sich seine Rechte nicht nehmen, denn es klopft mit jedem Schlag die ewige Wahrheit mir zu: Liebe ist älter als der Krieg!

Henr. (sie macht sich in der ganzen Szene über ihn lustig) Wenn aber alle Offiziere so dächten?

Grimb. Ach! daß es so wäre, daß ich allen die süße Wahrheit in die Seele hauchen könnte: Menschen zu lieben ist göttlich, sie zu morden schreklich, unnatürlich, grausam.

Henr. Dann brauchten wir ja keine tapfere Krieger mehr, die gleich Ihnen durch einen Blik schon dem Feind Schreken in die Seele jagen.

Grimb. (brüstet sich) Freilich, meine grenzenlos Theure! dann ruhten wir alle in süßer Eintracht und weihten unser Dasein dem Dienst der allumfassenden Liebe; aber (er richtet es so ein, daß er sich im Spiegel sehen kann) Krieg wird es geben,

so lang' es Mädchen giebt, denen (sehr süß) Henriettens Reize mangeln und Männer, (besieht sich mit grossem Wohlgefallen und lächelt sich Beifall zu) die — — nicht wahr, meine Holde, Bescheidenheit ist sehr schön und was kann denn ein Anderer dafür, wenn ihm die Natur das versagt hat, (besieht sich von oben bis unten) was sie mir so reichlich — — doch wer spricht gerne davon? — Ich wüste in der That nicht, daß ich hierinn einen Vorzug vor andern Menschen besize, hätte mich nicht der Bildhauer Werkelmann gebeten, (stolz) ein Modell zu einem Apollo von mir nehmen zu dürfen.

Henr. (spöttisch, doch fein) Wirklich? Der Mann muß die Schönheit in Griechenland und Rom studiert haben! Ich werd' ihm danken, denn er schmeichelt meinem Geschmak.

Grimb. (küßt ihre Hand) In der That, der Mann hat viel Geschmak und sonst eine lebhafte Phantasie. Warum er ihr dismal nicht gefolgt ist? (besieht sich wieder im Spiegel) Die Natur ist, scheint es, manchmal selbst Ideal.

Henr. (persiflirend) Und greift der Kunst in ihr Geheimniß, denn diese sezt ihre Ideale dadurch zusammen, daß sie das einzelne Schöne an verschiedenen Gegenständen in einem vereinigt, und in diesem die möglichste Vollkommenheit konzentrirt. (mit Anspielung auf Grimburg) Es gehört aber viel Geschmak dazu, um das einzelne Schöne so richtig und regelmäßig zu verknüpfen,

daß nichts gezwungenes, steifes, oder (sie mißt ihn mit einem Blik) gekkenhaftes herauskömmt.

Grimb. (der diese Anspielung nicht bemerkt, sondern sie für ein Kompliment genommen hat.) Ganz richtig, meine Gnädige, und gerade diese Schwierigkeit scheint dem Bildhauer nicht entgangen zu sein; er traute seiner Kunst nicht und (betrachtet sich) wählte sich ein Modell.

Henr. Wahrhaftig, mein schöner Grimburg! Sie sind schuld, daß ich Sie immer mehr lieben muß! Ihre körperlichen Vorzüge — die Ihres Geistes sind entschieden genug — sind überall so geltend, als izt die neuen Louisd'or. Anfänglich wollt' man diesen keinen Cours in Deutschland gestatten; nun nimmt man sie mit Vergnügen an.

Grimb. Wie verstehen Sie das, meine Beste?

Henr. (immer sehr fein) Ich meine, es gab Leute, die blind genug waren, in Ihnen nicht so viele Annehmlichkeiten zu finden, als wir Beide. Kannten diese Leute Sie aber erst genauer und wußten sie, wie wenig fremde, unedle Theile Ihren innern Werth verringern und Ihrem äußern einen falschen Anstrich geben, dann kamen sie von ihrem Irrthum zurük.

Grimb. (küßt ihre Hand.) Unvergleichliches Mädchen! doch wie sollte auch Ihnen einer meiner Vorzüge entgehen, Ihnen, die Sie so immerwährend an mich denken!

Henr. O und im Schlaf unaufhörlich von Ihnen träume! — Sollten Sie wol glauben, es gibt neidische, boshafte Geschöpfe, die mich

versichern wollten, Sie verunstalten Ihre, von Natur so schöne Haut durch die häßliche, zerstöhrende Schminke?

Grimb. (verlegen) Ist das möglich? O mein Gott, wie weit treibt es die Medisance! — Aber freilich, ich nehm' es ihnen im Grunde nicht übel; der Mensch ist nie zufrieden mit dem, was er hat, und überzeugt er sich, daß ein Anderer (besieht sich) mehr hat, so beneidet und verläumdet er ihn. (mit Pathos) O was kann denn ich dafür, daß meinem Körper diese Reize ankleben!

Henr. Das erstemal, daß ich Sie wieder zu sehen das Vergnügen habe, erwiederte ich, werd' ich einen Versuch machen und selbst nachsehen, ob Sie geschminkt sind. Ich habe meine Ehre darauf gegeben, denn ich wuste zum voraus, daß es Verläumdung ist; nun erlauben Sie mir, lieber Grimburg! (sie zieht ein Schnupftuch und will seine Wangen abwischen)

Grimb. (ängstlich) Warum diese Mühe, meine Beste? Sagen Sie jenen Lästerern nur, Sie haben die Probe gemacht. Sie werden mir doch auf mein Wort glauben?

Henr. Freilich; aber weil ich meine Ehre verpfändet habe — ein braves Mädchen muß da Wort halten — so erlauben Sie mir; es ist ja gleich geschehen — (sie versucht es wieder)

Grimb. O halten Sie ein! — Lassen Sie erst sehen, haben Sie ein seidenes Schnupftuch? (befühlt es) Ach, meine Holde! berühren Sie mich nicht, ich habe — (mit Emphase) wo ist aber auch

etwas ganz vollkommenes — ich habe das Unglük, mein Antliz nur mit seidnen Tüchern berühren zu können, in einer Krankheit hab' ich mir dis zarte Gefühl zugezogen. O meine Beste! glauben Sie mir, der Neid sprach aus jenen Menschen, denn man ist mir gram wegen meiner Vollkommenheit.

Henr. Ich will ein Tuch in meinem Schlafzimmer holen; meine Ehre muß ich einlösen, denn diese allein ist mir theurer, als Ihre Liebe. (sie eilt ab.)

Grimb. Ein fataler Umstand! (er springt an den Spiegel und wischt sich die Wangen ab, dann tätschelt er sich mit Wohlgefallen) Welch ein Verdruß, wenn man schön ist! (er besiebt sich von allen Seiten, puzt an sich und wie er sich umdrebt, um sich von hinten zu besehen, erblikt er Henrietten.)

Henr. (die gleich wieder herausgekommen war und alles mit angesehen hatte.) Was machen Sie, Lieber?

Grimb. (erschrikt und stekt das Schnupftuch ein.) Ach, meine Holde, ich kann nicht begreifen, daß die Farbe meiner Wangen so blühend sein soll. Ich wollte mich selbst überzeugen und stellte mich vor den Spiegel. — Nun da haben Sie ja ein seidnes Tuch; so machen Sie denn einen Versuch und beschämen Sie jene Verläumder. (er bietet die Wange hin.)

Henr. (sieht ihn genau an.) Nein, wahrhaftig, Sie sind nicht geschminkt; wo hatt' ich denn vorhin meine Augen? Nun seh' ich es selbst. —

Aber, mein lieber Grimburg! Sie scheinen mir blaßer, als vorhin.

Grimb. Mein Gott, wie sollt' ich auch anders! der Aerger über ein solches grundloses Vorgeben muß meine Wangen bleichen. — Aber nicht wahr, Vortreffliche! nun sind Sie überführt?

Henr. (etwas spöttisch) O ich wußte die Wahrheit schon lange.

Grimb. Die ganze Welt sucht mich zu kränken: Erst vor einer Stunde — beinah' hätt' ich vergessen, warum ich eigentlich hier bin — war der Hauptmann von Sternsee so impertinent, mir ins Angesicht zu behaupten: meine liebenswürdige Henriette habe noch nie daran gedacht, mich in Ernste zu lieben?

Henr. Und Sie glaubten ihm?

Grimb. (reibt sich selbstzufrieden die Hände.) Ich kenne Sie beßer, mein Fräulein! und werde mich nie an Ihrem Geschmak versündigen. Aber der Mensch sprach es aus Bosheit wegen seiner Schwester. —

Henr. Warum das?

Grimb. (affectirt bescheiden) Erlauben Sie mir, daß ich weniger von mir selbst spreche — ich bin leider so häufig gezwungen, lobenswürdige Dinge von mir zu sagen, nnd o wie ungern' thu' ich dis! Was hilft es mich denn, wenn ich Ihnen entdeke, daß jenes Mädchen das Unglük gehabt hat, mich liebenswürdig zu finden; ich konnt' ihr ja kein Gehör geben und solch eine Erfahrung macht

mir den grösten Kummer, denn ich weiß, was hoffnungslose Liebe ist, ob ich gleich nur ihre Süßigkeiten kenne. O und ich kann kein menschliches Wesen unglüklich sehen! Ich habe nur ein Herz und dieses gehört ewig (küßt ihre Hand) ewig meiner angebeteten Henriette.

Henr. Schmeichler!

Grimb. Wo liegt da Schmeichelei? Lieben Sie mich denn nicht eben so zärtlich?

Henr. (seufzt tief) Ach solch eine Frage —

Grimb. Ist die unnöthigste, die ich aufwerfen kann? Nun ja, da hebt sich eins mit dem andern auf, denn Sie sind, bei GOtt! auch schön.

Henr. Und stolz darauf, wenn es ein Grimburg mir sagt, der täglich, stündlich so viele Schönheiten sieht.

Grimb. O ich versichere Sie, daß mir die Mädchen alle gleichgültig sind.

Henr. (schalkhaft) Aber Sie haben doch einen Spiegel?

Grimb. (küßt ihre Hand) Schön gesagt, recht schön und wie fein!

Henr. So fein, als Ihre Schminke?

Grimb. Sie beleidigen mich nicht, denn meine Henriette, ich weiß es gar wol, scherzt zu Zeiten gerne. Warum sollt' ich meiner Figur geborgte Reize unterlegen? Glaubt etwa meine Henriette, mir mach' es Vergnügen, wenn ich mit Billets doux überhäuft werde? O gewiß nicht; die Höflichkeit will, daß ich sie beantworte, mit

aller Schonung erkläre, daß es schlechterdings nicht sein kann; und dis ist, warlich, sehr unangenehm, denn wer schlägt einem schönen Mädchen gern' eine Bitte ab? Mein GOtt, wenn ich dieses Verzeichniß (er zieht eine Brieftasche hervor und nimmt ein langes Papier heraus) ansehe — —

Henr. Wie, ein Verzeichniß von Ihren Liebhaberinnen?

Grimb. Die es wenigstens gerne gewesen wären, wenn ich (er zukt die Achseln) — daß ich auch gerade Offizier sein muß!

Henr. Ist das ein Unglük?

Grimb. Für mich, ja. Denn Sie wissen wol, meine Göttliche! daß nichts so starken Eindruk auf das schöne Geschlecht macht, als die Uniform. Alles ist wie gegossen an uns (er besieht sich) Rock, Beinkleider liegen eng an dem Körper und ist (mit einem Blik auf sich) dieser schön geformt, wer soll da widerstehen? Dazu kömmt noch die Ehrfurcht, die man meinem Stand ausschließlich schenkt, welches alles beim Zivilisten wegfällt. Was Wunder also, wenn ich diesen Degen mit der Feder vertauschen möchte!

Henr. Meine Ruhe wenigstens würde um so gesicherter dadurch werden, denn in der That, (süß, in feinem Ton) mein lieber, verfolgter Adonis, dein Mädchen fängt an, sich deinetwegen Kummer zu machen und (mit Emphase) wenn du mir geraubt, untreu mir würdest, meine Leiden (als weinte sie würden mich in das Grab bringen.

Grimb. O bei den unzerreißbaren Banden, die unsere Herzen zusammenketten, bei der Luna unsterblichen Keuschheit, du sollst die Einzige sein, für die ich auf dieser Erde walle! Weine nicht, Mädchen! hier auf meinem Knie, das sich vor keiner deines Geschlechtes sonst beugt, schwör' ich Dir, dich allein zu lieben, dir ewig anzugehören, und eher diesen gefährlichen Rok abzuwerfen, (springt auf und besieht sich) als zugeben, daß meine zu vortheilhaft unter ihm hervorblikende Figur dir Unruh mache. — Nur weine, weine nicht!

Henr. Wolan denn, mein Theurer! unser Bund sei' also von neuem geschlungen und eher (pathetisch) möge das Weltall über uns zusammenkrachen, eh' das Feuer unsrer heiligen Liebe verlöscht! (mit der grösten Heiterkeit) Nicht so, mein Auserwählter?

Grimb. (sehr affektirt) Zusammenkrachen!!

Henr. So gieb mir deine Hand (sie nimmt sie und legt sie so in die ihrige, als wenn man betet) Blicke lächlend herab, loser Amor, kleiner intriguanter, flatterhafter Schelm, blike herab auf dein Meisterstück! Du hast unsern Herzen eine süsse Wunde geschlagen, nie soll sie heilen, zur Narbe nie werden; wie unsre Hände hier, so sollen unsere Herzen auf ewig in einander geschlungen bleiben und naht einst das Ende unserer Tage, o so versez' uns gleich jenen beiden liebenden Geschwistern, Kastor und Pollux, zur Errinnerung der Menschheit unter die Sterne.

Grimb.

Grimb. Ich wiederhole, was meine Henriette hier sagt, und so sei' es, damit wir noch glänzen nach unserm Todte. — Könntest du hierher bliken, neidischer Sternsee, du würdest bersten, denn meine Henriette weiß Gerechtigkeit zu geben, Gerechtigkeit zu nehmen. — Ich eile, meine Süsse! um den Mißgünstigen in meinem mitleidsvollen Blik die Gewißheit lesen zu lassen, daß ich seine Mähre verspotte.

Henr. Gut, mein Bester! aber nichts gesprochen! Mag die Welt denken, was sie will, wir verachten ihr Urtheil und finden unsre Zufriedenheit in unsern Herzen begraben.

Grimb. Wer wird sprechen! Hier in dieser Brust schläft unser Geheimniß, niemand soll es aufweken, der fahle Neid mag grinzen und zähneklappern.

Henr. (sehr freundlich) Haben Sie den Brief, den ich Ihnen vor zwei Tagen an Herrn von Reichsberg gab, richtig ihm zugestellt?

Grimb. Es war mir ein süßer Auftrag; ich hab' ihn auf der Stelle erfüllt.

Henr. (sehr schmachtend) Nun so lebe wohl! (ängstlich) Mich dünkt, du wirst immer bläßer.

Grimb. In der freien Luft wird mir schon wieder anders werden. (affektirt süß) lebe wohl! (küßt ihre Hand, wirft noch einige Blike in den Spiegel und hüpft ab.)

Zwölfter Auftritt.

Henriette allein.

(lachend) Es wird anders werden; wenn er erst wieder geschminkt ist! — Ueber den abgeschmakten, in sich selbst verliebten Gekken! So einer läßt uns wieder vergeßen, was es kostet, einen Schell und Reichsberg zu feßeln. Wozu hab' ich ihn aber auch? Je nu, Liebe von jenen schmeichelt meiner Eitelkeit und dieser Mensch macht mir Unterhaltung. Seine Figur ist in der That hübsch; und dann kann er mir ja, wenn ich sonst niemand um mich habe, Briefe an seine Nebenbuhler bestellen.

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelmine. Henriette.

Henr. Sieh da, die tiefsinnige Wilhelmine sucht mich auch wieder einmal auf. Eben wollt' ich zu dir gehen und dich fragen, wie dir diese Guirlande gefällt?

Wilh. Dein Geschmack ist immer gut.

Henr. (sehr heiter) Auch du? — Alles vereinigt sich heute, mir etwas schönes zu sagen. — Schade, schade, daß es nur Mädchen sind. Doch nein; ich hörte, als ich heute früh' in den Garten kam, die schmeichelhaften Worte: Freude! die Sonne geht auf. Aber es war freilich gerade so gut, als hätt' es ein Mädchen gesagt, denn es war — unser — Papagai.

Wilh. Dein Humor, liebe Henriette! ist sich immer gleich, läßt dich immer aufgeräumt.

Henr. Weißt du, warum?

Wilh. (nimmt sie bei der Hand und fixirt sie) Weil dein Herz frei ist?

Henr. Weil ich die Welt nehme, wie sie ist, Romanen nur in der Absicht lese, um den Gang der menschlichen Thorheit zu studieren, die Gefahren der Empfindsamkeit kennen zu lernen.

Wilh. Und darüber in das andere Extrem zu verfallen und (ganz sanft) flatterhaft zu werden?

Henr. Von zwei Uebeln bei weitem das Geringste.

Wilh. Das größte willst du sagen. Empfindsamkeit vergibt man der weiblichen Seele, aber Flatterhaftigkeit — —

Henr. Schüzt unser Herz vor den Feßeln der Männer.

Wilh. Und macht uns über kurz, oder lang verächtlich in ihren Augen und — was eben so schlimm ist — am Ende in unsern eigenen.

Henr. Kennst du die Männer?

Wilh. Es ist unsere Bestimmung, dis Geschlecht zu studieren.

Henr. Und deine Resultate?

Wilh. (mit Bedeutung) Unsere Tugend läuft grosse Gefahr unter ihnen.

Henr. (klatschet in die Hände) Bravo!

Wilh. Es giebt aber noch Viele, denen sie heilig ist.

Henr. (neigt sich tief) Im Namen dieser Vielen.

Wilh. (sehr bedeutend) Und nur einen von diesen zu täuschen wäre unverzeihliches Verbrechen.

Henr. Nicht doch; wer führt dich so irre? Blik' einmal um dich her, sieh unbefangen auf die Fallstrike, die diese frivolen Geschöpfe unserer Leichtglaubigkeit legen. Neune betrügen, bis einer es redlich mit dir meint.

Wilh. Und wenn nun dieser Zehnte wieder betrogen würde?

Henr. So wäre dis ein Unglük für ihn.

Wilh. Und für uns?

Henr. Rache an den übrigen.

Wilh. (sanft) Henriette!

Henr. Mädchen, nach welchem Sistem hast du die Männer studiert? — Mache dir einen andern Plan, eh' es zu spät wird.

Wilh. Gesezt, du könntest manche Unglükliche nennen, die ein Opfer ihrer Leichtglaubigkeit wurden. Willst du diese an dem Jüngling rächen, dessen Herz uns wieder aussöhnen könnte mit seinem Geschlecht, dessen Beispiel Eindruk machen könnte auf solche, deren Plan es ist, uns zu hintergehen? Ist deine Behauptung gegründet, so darf sie uns nur vorsichtig machen. Rache kömmt uns Mädchen nicht zu, denn sie fällt immer auf uns selbst zurük.

Henr. Vortrefliche Sachwalterinn! Ungemein schöne Moral; herrlich in einen Roman! (lächelnd)

Nur schade, daß die Welt kein Roman ist, oder doch wenigstens von einer ganz andern Sorte.

Wilh. Nimm an, du wärst so glüklich, oder so unglüklich, ein Herz zu besizen, das jedem Eindruk verschlossen bliebe, den einer der wenigen Bidermänner auf es machen könnte; ein solcher Mann fände dich liebenswürdig — (sehr bedeutend) und wie möglich ist dis! — deine Eitelkeit wäre geschmeichelt durch eine solche Eroberung und du gäbest ihm Gehör, bekenntest, schwürest ihm wol gar Gegenliebe —

Henr. So bediente ich mich einer Formel, die wir von ihnen gelernt haben, hörte ihn an, so lang' er mir gefiel und suchte, käme mir das Gähnen in seiner Gesellschafft an, in einer andern zu vergessen, daß es (gähnt) um die Langeweile eine häßliche Sache ist.

Wilh. Wenn aber dieser Mann immer mehr zu dir hingezogen würde, durch deine Betheurungen sich täuschen ließe, von ganzer Seele an dir hienge. —

Henr. Desto schlimmer für ihn!

Wilh. (mit zunehmendem Drang) Dem Gedanken keine Nahrung mehr gäbe, daß Du ihn hintergehen könntest, mit Sehnsucht dem seligen Augenblik entgegensähe, in dem er seinen Kummer und seine Freuden mit Dir theilen würde —

Henr. So wär' er ein Schwärmer!

Wilh. (immersteigend) Seine Pflichten gegen den Staat, sich und die Menschheit über dem Gedanken an Dich vergäse, mit jedem Federstrich

deinen Namen zeichnete, in seinem Morgen, in seinem Abendgebet ihn nennte, bei allen seinen Unternehmungen die Hauptfrage aufwürfe: nüzt es wol meiner Henriette und macht es ihr Freude?

Henr. So würde er unrecht thun.

Wilh. (hingerissen) Wenn nun dieser Mann den überglüklichen Augenblik erlebt hat, in dem er zu Dir fliegen und Dir sagen kann: Mädchen! nun bist Du mein, meiner Wünsche lezter ist erhört; wenn er voll von seiner geträumten Glükseligkeit Dich im ersten Freudentaumel an sein Herz drükt, nicht bemerkt, daß Dein Herz kälter pocht, als das seinige, und Du ihm nun sagst, oder auf deiner Stirne ihn lesen läßt, deine Liebe sei nicht Liebe, sei (mit Schmerz) Koketterie gewesen; wenn er dann wie niedergedonnert vor Dir steht, seiner Bestürzung keine Sprache leihen, deinen Namen nur stammeln kann; wenn er sich hinwirft vor Dir, deinen Namen noch einmal stammelt (Henr. wird unruhig) und nun ein Strom von Thränen aus seinen Augen stürzt, die seinem lautklopfenden Herzen Luft machen, und er dann zu Gott in die Höhe ruft, ich habe sie zärtlich geliebt, habe nichts gedacht, als sie, nur gehandelt für sie; du weißt es, mein Vater im Himmel, und sie lohnt mir nun so!

Henr. Laß das, Mine! Du machst mich traurig.

Wilh. (großer Affekt) Wenn er dann aufspringt, mit geballter Faust an seinen brennenden Kopf schlägt, von neuem in Thränen ausbricht,

sich wieder vor Dir hinwirft, so wie ich hier vor Dir liege, (sie kniet, Henr. wird sehr bestürzt) Henriette! handle nicht so an mir, zu Dir hinaufschreit, ich verfluche Dich, mich und dein Geschlecht, handle nicht so an mir, Du stürzest mich in Verzweiflung! (nimmt Henr. Hand und legt ihren Kopf ein paar Augenblike drauf, dann steht sie auf und sagt in einem dumpfen gebrochenen Ton) was wirst Du ihm, was einst deinem Gewissen, was Gott antworten, wenn er die Ruhe dieses Mannes von Dir fordert?

Henr. (kann sich nicht fassen) Ich begreife Dich nicht, Wilhelmine, Du — siehst so — — anders aus, als sonst.

Wilh. (an ihrem Halse, sehr zärtlich) Jette! laß mich deine Vertraute, deine Schwester sein.

Henr. (umarmt sie) Ich liebe Dich, wie meine Schwester, aber Du denkst so ganz anders, als ich.

Wilh. Liebst Du den Herrn von Reichsberg?

Henr. Ich spreche ihn zu Zeiten.

Wilh. Daß Du ihn österer sprichst, weiß ich wohl. (sehr sanft) Ob Du ihn liebst?

Henr. Wenn Du es so nennen willst.

Wilh. Er hat es meinem Vater entdekt.

Henr. (erschrikt — Aufbrausend) Was sagst Du? — Wer hat ihm die Vollmacht dazu gegeben? Warum sagte er mir's nicht vorher? — Und dein Vater?

Wilh. (sucht eine Thräne zu verbergen) O mein Vater meint es gut mit Dir, Du wirst sein Weib.

Henr. (schnell) Nicht möglich! daß er mir diesen Streich spielt! (weint) Ich will ja noch nicht heurathen, will noch keine Sklavin sein.

Wilh. Du willst nicht? — Jette, es ist Reichsberg, der deine Hand sucht, der Dich über allen Ausdruk liebt.

Henr. Er hätt' es mir vorher sagen sollen!

Wilh. Mein Vater hat ihm sein Geheimniß entlokt.

Henr. (bös) Entlokt! Entlokt! Er hätt' es sich nicht entloken lassen sollen!

Wilh. (bedeutend und ängstlich) Jette! du liebst ihn nicht.

Henr. (recht bös) Ja ich liebe ihn, will ihn aber nicht mehr lieben.

Wilh. Du liebst ihn auf die Art, wie Du vorhin gesagt hast. (mit Feierlichkeit) Und er Dich, wie ich Dir gesagt habe.

Henr. Glaube das nicht!

Wilh. (sehr lebhaft) Gott, er liebt Dich so! (dringend) Jette, mach' diesen Mann glüklich, oder Du bist ein armes Mädchen.

Henr. Ueberlaß' Du das mir.

Wilh. (dringender) Er liebt dich unaussprechlich! Mach' diesen Mann glüklich, oder die Welt verachtet Dich!

Henr. Die Welt ist immer voreilig in ihrem Urtheil.

Wilh. (schreiend) Du liebst ihn nicht! (sehr dringend) Mache diesen Mann glüklich, oder mein Vater und seine Tochter verachten Dich.

Henr. Laß mich nur athmen!

Wilh. Ich bitte Dich kniend; mach' diesen Mann — um Gotteswillen — mach diesen Mann glüklich.

Henr. Sei' nur nicht so sonderbar! Was hast denn Du für Intereße dabei?

Wilh. (laut aufschreiend) Das Intereße der Verzweiflung — — (drükt sie an ihren Busen) Du hast ihm Liebe geschworen; halte Wort!

Henr. O Gott, wie quälst Du mich!

Wilh. Der Mann wird unglüklich; halt' ihm Wort! Lerne seinen Karakter kennen und Du mußt ihn lieben. Jette, er überlebt Deine Untreue nicht; halt' ihm, bei diesen Thränen, halt' ihm Wort!

Henr. Wie Du mich verstimmst! — Laß mich in den Garten! (schnell ab)

Wilh. (ihr nach) Jette, sei' nicht schlecht und halte Wort! (taumelt in einen Sessel und verbirgt ihr Gesicht) Sie liebt ihn nicht! Vater, Vater, sie liebt ihn nicht — und er wird verzweifeln! (Pause. Sie weint heftig) Reichsberg! ich thue für deine Ruhe, was ich kann; hier (auf ihr Herz) blutet's, denn Du wirst unglüklich und ich bin es schon. (Pause, steht auf) Mir ist er alles und Jette spielt mit ihm. Ich hätte für ihn, für seine Freuden gelebt und Jette wird ihn nie glüklich machen. — Warum hast Du ihm Hofnung gemacht, Mädchen? Vielleicht wäre seine Seele der meinigen begegnet, und ich hätte ihn glüklich gemacht, dem Fürsten einen seiner redlichsten Die-

ner und den Menschen einen Freund erhalten. (weint) — O der kleinste Nachtheil, unbesonnene Mädchen, der aus eurer Flatterhaftigkeit, aus eurer Koketterie entspringt, fällt auf Euch zurük. Der Staat und die Menschheit müssen euch verabscheuen und — seid ihr an dem Ziel eurer Bahn — ihr euch selbst. (ab.)

Dritter Aufzug.

Straße

Erster Auftritt.

Johann (geht über die Bühne) Franz (kömmt einige Augenblike nach ihm.)

Franz. (erblikt Joh. in der Ferne) Bst! He! Bst!

Joh. (kömmt zurück) Recht gut, daß ich dich sehe; aber ich kann mich nicht lange aufhalten; mein Herr muß etwas wichtiges im Kopfe haben, er sprengt mich in der ganzen Stadt herum. — Was giebt's neues?

Franz. Eine Menge, Johann, nur nichts gutes.

Joh. So will ichs nicht wissen. A revoir!

Franz. Warte doch! Was hast du du denn zu eilen? Poz alle Hagel, die Sache ist keine Kleinigkeit. Sperr's Maul auf! Mein Herr will für des Teufels Gewalt die Sallbach heurathen.

Joh. Laß ihn!

Franz. (hizig) Laß ihn! Nun so wollt' ich, daß du ihr Kammermädel am Halse hättest.

Joh. A propos! Wie steht's mit der?

Franz. Wirst's noch frühzeitig genug erfahren, 'sist der zweite Punkt.

Joh. Und der wichtigste; red' doch, wir gehen vor!

Franz. Wer geht vor? Halt' dein Maul! Mein Herr geht vor; überall geht der vor.

Wirst's, hol mich der Teufel! noch frühzeitig genug erfahren. — Denk und die gnädige Fräulein von Feldheim, des Präsidenten Tochter will er nicht.

Joh. Will sie denn ihn?

Franz. Poz Gukuk, was fragst du? Ob sie ihn will? Freilich will sie ihn, aber er will nicht. Die Sallbach hat ihn verhext; partuttement will er keine andere. — Dein Herr — mein Seel, er ist ein braver Mann — der war bei unserer gnädigen Frau und da hab' ich die Sache so gehört; 'sist himmelschreiend, aber da hilft alles nichts. Nun haben sie was vor und —

Joh. Was denn?

Franz. Wird sich schon zeigen, 'sgeht so geheim, hab' dir noch nicht auf den Grund kommen können.

Joh. Und Luise?

Franz. (mit beiden Händen auf den Kopf) O die Luise! Sperr oculos! Die hat uns geprellt! —

Joh. Gepr — — ellt!

Franz. Geprellt sag' ich dir! 'sist nicht menschmöglich, daß man mit zwei zugleich auf eine honette Art Amour machen kann. In dem Roman, wo sie von gesprochen hat, mag stehen, was da will, dein Herr hat mich's versichert, 'sist nicht möglich!

Joh. Aber sie hat's ja erbarmungswürdig behauptet.

Franz. Das ist's all eben. Komödie hat sie mit uns spielen wollen. Aber laß das nur gut

sein; wer zulezt lacht, lacht gut; wir wollen das Ding umdrehen, der Hake einen andern Stiel geben. (nimmt ein Papier aus der Tasche) Siehst du?

Joh. Was soll das?

Franz. Hör' einmal; das Mädel hat uns ein X für ein U gemacht. Nun wollen wir ihr eins machen. Hör, was da drinn steht. (ließt) Unsern Gruß zuvor; Kund und zu wissen sei hiemit männiglich, wie daß wir Franz Drexel, Bedienter bei dem Herrn Reg. Rath von Reichsberg und Johann Merkel, in Diensten des Herrn Hofrath von Schell, uns entschlossen haben, die mit der ehr und tugendbegabten Jung — Jungfer Luise Wizli, Kammerjungfer bei der Fräulein von Sallbach Gnaden, gemachte Amour aus eigenem Antrieb aufzuheben und ihr dadurch die Vollmacht zu geben, mit jedem andern, der ihr in den Wurf kömmt, connoissance zu machen, masen wir nicht gewilligt sind, unserm Glük ferner im Weg zu stehen und das ihrige in Präjudiz zu sezen. Sintemal gedachte Jungfer nun (bei dem Wort: Jungfer stößt er allemal an) glaubt, man könne von GOtt und Rechtswegen Amour mit zweien zugleich machen, weil es in einem Roman so stehen soll, wir aber nicht gemeint sind, daß dis so bestehen könne, so wollen wir ihren anderweitigen Progressen nicht weiter entgegen sein und fertigen ihr zu dem Ende gegenwärtigen Attestat aus, dem wir zu ihrem weitern Fortkommen das besondere Kodizill anzuhängen für nöthig erachtet

haben, daß oftgedachte Jungfer — will mir doch das Jungfer nicht aus dem Halß — daß oftgedachte Jungfer sich während der Zeit unserer Amour so betragen hat, wie es einer rechtschaffenen und honetten Person, die mit zweien zugleich Amour macht, zukommt, nämlich: dienstwillig, arbeitsam und freigebig mit Schwüren und Thränen. Zu dessen mehrerer Bekräftignng wir unser Familienwappen — Notabene, ich habe zwei wirtembergische Groschen mit Hörnern drauf gedruckt — angehängt und eigenhändig unterschrieben haben. So gegeben in mein, Franz Drexels Stübchen, den (der Schauspieler nennt den jedesmaligen Datum) des gnadenreichen Jahres nach Kristi Geburt, ein tausend, sieben hundert neunzig und — in der sechsten Woche unserer Amourschafft.

Franz Drexel. Johann Merkel.

Deinen Namen hab' ich selbst unterschrieben. Ist's recht so?

Joh. (freudig) Und dis willst du ihr geben?

Franz. Geben, Johann! Die soll schluken! Der alte Schreiber in der Holzgaße hat mirs gemacht, hat mich 6 Bazen gekostet.

Johann. (faßt ihn an und springt mit ihm herum) Das ist schön, nun sind wir exzellent gerächt.

Franz. Nicht wahr, Johann? so muß mans ihnen machen, den Allerweltmädels — St, ich glaube, dort kommt sie her. Sie geht gewiß zu meinem Herrn. Laß mich nur machen Franz! wenn sie das Ding in Händen hat, so wollen wir recht auflachen und abmarschiren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luise.

Franz. (ihr entgegen) Wohin, Jungfer Luise?

Luise. (freundlich) Ah, Sie da, meine Herren? zu dem Herrn von Reichsberg, um ihm etwas zu bringen. Ihre Dienerin, es hat Eile.

Franz. Nicht doch, warum Eile? Kann ich Ihnen diese Mühe nicht ersparen?

Luise. Ich habe einen geheimen mündlichen Auftrag. Sind Sie noch da, wenn ich zurükkomme?

Franz und Johann. O ja, und wenn die Jungfer Luise will, bis Morgen früh.

Luise. (neigt sich gegen Franz) Wie galant! (wirft ihm einen Kuß zu, neigt sich dann gegen Johann und thut dasselbe) Wie schmeichelhaft! Ich empfehle mich inzwischen. (ab)

Franz und Johann. A revoir!

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Luise.

Franz. (lacht) Hast du gesehen, Johann?) zugleich.
Johann. (lacht) Hast du gesehen Franz?)

Franz und Johann. Wie sie mir einen Kuß zugeworfen hat?

Johann. Was wir für Narren gewesen sind!

Franz. 's gibt noch viele so! die Mode ist herrschend. Ein Glük, daß wir dahinter gekommen sind.

Johann. Bei dem allem ist's doch schade um das Mädel, sie ist hübsch.

Franz. Mein Seel, das ist sie. Aber hol' der Teufel all' die Schönheiten!

Johann. So mein' ich auch. — Doch aber kann ich dir nicht verhelen, daß ich ihr nicht bös sein kann, wenn ich sie vor mir sehe; sie hat so etwas in den Augen weiß kein Mensch, was?

Franz. Hast recht Bruder, aber anführen soll sie uns nicht. Mein Seel, wir sind Männer und da ists eine Schande, sich von einem Mädel an der Nase herumführen zu lassen. Uns gebührt dis; wir sind die Herren der Schöpfung; sie dürfen nur ihre Nasen in die Bibel steken, da stehts, aber sie lesen lieber in Romanen, wo darinn zu finden ist, daß man mit Zweien zugleich Amour machen kann. Das halten sie denn so heilig, als ob's GOttes Wort wäre. Prost d' Mahlzeit!

Johann. St! sie kömmt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Luise, die langsam heranschleicht, um sie zu behorchen.

Franz. (leise) Sie will uns behorchen. (laut) das sag ich dir Johann! in meinem Leben mach' ich keine Amour mehr, wenn Luise nicht mir zu Theil wird. O sie ist ein herziges Mädel, und sieh — wenn das Loos auf dich

fällt

fällt, ich weiß noch nicht recht, was ich thun werde, aber (er umarmt sie und fragt leise) kann sie mich wol verstehen? (Johann bejaht es leise) Du bist mein Freund, mein Herzensfreund, dir könnt' ich sie etwa noch abtreten. Jeder andre müßte mir das Leben vorher nehmen, denn solch ein Mädel, (er wirft einen Kuß in die Luft) als Luise, gibt es nimmer.

Luise. (für sich) Ich hab' mich geirrt; noch ahnden sie nichts. (tritt hervor) Da wäre ich wieder, meine Herren! (blikt jeden traurig an) Haben Sie über mein Schiksal beschlossen?

Franz und Johann. (freundlich) Ja, Luise!

Luise. So freundlich sagen Sie Ihr Ja, da mich doch einer von Ihnen verliert? — O ich Unglükliche! (affektirt eine Thräne abzutroknen) ich zittre, einen von Ihnen verlieren zu müssen. Und doch — — Muth gefaßt, Luise! es muß so sein.

Franz. Niemand kann zweien Herren dienen.

Johann. Das Weib wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Manne hangen, nicht an seine Männer im plurali.

Luise. Sie haben recht, und ich gehorche dem unerbittlichen Schiksal. (blikt beide wieder zärtlich an, dann sagt sie zitternd) Welchen von Ihnen hab' ich denn das Glük — — Doch nein, sagen Sie mir es noch nicht, ich bin nicht gefaßt genug, die Nachricht könnte mich zu sehr erschüttern, und meine Nerven sind schwach.

Franz. Ich will es Ihnen schriftlich geben, Mamsell Luise, damit Sie es Wort für Wort und so ganz sukzeßive erfahren.

Luise. Wollen Sie das?

Franz. (zieht sein Papier aus der Tasche) Hier! Wir haben auf eine andere Art geloßt und wissen beide noch nicht, was drinn steht. In Ihrer Gegenwart sollte es abgelesen werden. Der, welcher es aufgesezt hat, hat es so verlangt.

Luise. (nimmt und betrachtet es. Pathetisch) Du also wärest das wichtige Blatt, welches mein künftiges Geschik enthält; Du trägst den Spruch in Dir, den das Schiksal über mich und meine beiden Freunde gethan hat! O bei diesem glühenden Kuß, (drükt es an ihre Lippen) den meine zitternden Lippen für den dir aufdrüken, den mein Mund nicht mein nennen darf, gib mir auch Rath, wie ich ihn vergessen soll. (Oeffnet es halb und scheint vor Angst in Ohnmacht fallen zu wollen) Ach wie wird mir! Ich habe nicht Kraft genug!

Franz. Drum zaudern Sie nicht, sonst wirds immer schlimmer. Machen Sie's, als ob Sie eine Laxier einnehmen sollten. Auf einmal hinunter!

Luise. Sie haben gut reden! Aber in der That, es kömmt mir unerklärbar vor, warum Sie Beide so munter sind; einer von Ihnen muß mich doch verlieren, und Keiner verräth nur den mindesten Kummer.

Franz. Das kömmt daher, weil wir Freunde, Herzensfreunde sind, und Keiner dem Andern sein Glük mißgönnt.

Luise. Nun so sei' es denn gewagt; (macht es wieder auf, hält das Blatt auf die Seite hinaus und blikt noch einmal jeden zärtlich an, dann ließt sie. Während sie ließt, machen Franz und Johann, in deren Mitte Luise steht, Geberden der Schadenfreude, weiden sich an ihrer zunehmenden Verwirrung und gehen dann unter lautem Lachen auf sie zu.)

Franz. Gute Verdauung! und — merk Sie das Jungfer! wenn sie einmal wieder in einem Roman ließt, daß man mit Zwei zugleich Amour machen kann, so laß sie sich zwei solche Narren machen. (stolz) Franz ist kein Dummerjan.

Joh. (stolz) Und Johann kein Hannß ohne Kopf. Gute Besserung! (lacht. Gehen beide stolz ab.)

Fünfter Auftritt.

Luise allein.

(erholt sich nach und nach von ihrer Bestürzung, knikt das Papier zusammen und weint vor Zorn.) Kann man sich eine größere Beschimpfung denken! (recht bös) Ich schäme mich vor mir selbst, vor meinem Schatten! Nicht aus dem Haus gehen will ich und mir die Augen aus dem Kopf weinen. — Verdient hab' ichs, aber es ist doch zu arg! (tritt auf die Erde) Die verdammten Männer! (schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Von Reichsbergs Zimmer.

Von Reichsberg allein.

(hat einen Brief in den Hand, den er an den Mund drükt) O Schell, so weit kann das Laster der Verstellung bei diesem Mädchen nicht Wurzel gefaßt haben! Es ist nicht möglich! Eine solche Sprache kann nur aus dem Herzen fließen. (er nimmt den Brief wieder und ließt) „Und wenn ich einsam in dem Garten umherschlendere, mir Zerstreuung suche, um nur nicht ewig und ewig an Dich, du Einziger zu denken, so bleib' ich plözlich stehen und zeichne Deinen Namen mit einem Stökchen in den Sand. Ich weiß das nicht, glaube, meine Seele beschäftige sich mit Etwas Anderm und siehe da, Dein Name steht vor mir! Ich gehe dann schnell weiter, höre auf das Zwitschern der Vögel, sehe, wie sie sich schnäbeln, glaube nun gewiß nicht an Dich zu denken und aus meiner Brust drängt sich der unwillkührliche Seufzer: ach Reichsberg! So geht mirs den ganzen Tag! (er küßt den Brief und legt ihn auf den Tisch) O dis ist Sprache des Herzens! Wäre es Täuschung, so — — (schmelzend) nein, Täuschung ist es nicht!

Siebenter Auftritt.

Schell. Reichsberg.

Schell. Im Vorbeigehen, lieber Reichsberg! will ich Dir nur sagen, daß ich zum Präsidenten

von Feldheim gerufen worden bin. — Ich werde auch Fräulein von Sallbach sprechen.

Reichsb. (feurig) Gedenke meiner.

Schell. (fixirt ihn) Ich werde.

Reichsb. Auch bei dem Präsidenten.

Schell. Du bist bei ihm gewesen?

Reichsb. (schwer) Ja!

Schell. Hast auch seine Tochter gesprochen?

Reichsb. (mit innrem Kampf) Ja.

Schell. Sie ist ein göttliches Mädchen!

Reichsb. (aus der Tiefe des Herzens) O ja!

Schell. Und liebt dich!

Reichsb. (verzweifelnd) Hassen, verachten muß sie mich!

Schell. Sie liebt dich.

Reichsb. (schreiend) Nicht mehr!

Schell. (legt eine Hand auf Reichsbergs Brust, die andere um seinen Hals) Sie liebt dich!

Reichsb. (voller Verzweiflung) Nein, sag' ich dir.

Schell. Und geht deiner künftigen Ruhe wegen in ein Kloster.

Reichsb. (aus seinen Armen; starr.) Was sagst du?

Schell. Ihr Vermögen hat sie der Sallbach bestimmt.

Reichsb. (wirft sich in den, am Tisch stehenden, Stul) O ich armer Mann!

Schell. Wenn sie deiner würdig ist.

Reichsb. (heftiger Schmerz. Pause. Langsam feierlich.) Wenn sie meiner würdig ist. (affektvoll)

Ein Engel ist vom Himmel gestiegen und wohnt in Wilhelminens Körper!

Schell. (geht zu ihm an den Stul und beugt sich über ihn) Ich kenne kein edleres Mädchen.

Reichsb. Bei GOtt im Himmel, ich auch nicht!

Schell. (erblikt den Brief auf dem Tisch) Dieser Brief kömmt von der Sallbach?

Reichsb. (der sein Gesicht bedekt hatte, fährt auf) Muthmasest du?

Schell. Wenigstens hat ihn ihre Hand geschrieben.

Reichsb. Du kennst ihre Handschrifft?

Schell. (bedeutend) O ja!

Reichsb. (sehr unruhig) Hast schon mehrere Briefe von ihr gesehen?

Schell. (sehr ungerne) O ja!

Reichsb. (voller Angst) An deine Schwester vielleicht?

Schell. (mit innerm Kampf) Nein!

Reichsb. (steigendeAngst) An eine ihrer Freundinnen?

Schell. (wie oben) Nein!

Reichsb. (stiere Blike, zitternd und lallend) An einen Mann?

Schell. (bis zu Thränen gerührt) An einen Mann!

Reichsb. (sinkt in den Stul zurük, höchster Grad von Angst) An — Dich?

Schell. (sinkt an Reichsbergs Kopf und benezt ihn mit Thränen) Reichsberg!

Reichsb. Barmherziger GOtt!

Schell. Männer verzweifeln nicht über einem Weibe!

Reichsb. (dumpfe Stille. Seine Brust arbeitet) Ach!

Schell. Der Staat fordert Rechenschafft von ihren Kräften.

Reichsb. (fürchterliches Drehen seiner Augen. Beide Hände über dem Gesicht. Pause. Er sucht sich zu ermannen) Dem Staat gehören meine Kräfte! (nimmt den Brief und gibt ihn ihm) Ließ!

Schell. (ließt, erschrikt, legt ihn hin. Für sich] O Mädchen! Mädchen!

Reichsb. (in einem Strome von Thränen) Dem Staat gehören meine Kräfte. — Ich bin ge — faßt.

Schell. (zieht mehrere Briefe aus der Tasche und gibt ihm einen davon.) Du wirst weiter von mir hören. Izt geh' ich zum Präsidenten. Bleibe zu Haus. (drükt ihn an seine Brust) Vergiß deine Bestimmung nicht! (wischt seine Augen ab) Du hörst bald wieder von mir. Leb' wohl bis dahin, und (voll Nachdruk) bleib' ein Mann! (ab)

Achter Auftritt.

Reichsberg allein.

(blikt lange nach der Kulisse hin, durch die Schell abgegangen ist, dann legt er beide Hände auf sein Herz) Stille da — o stille! (er fühlt, daß er etwas in der Hand hält, blikt drauf hin, erkennt den Brief und läßt ihn sinken. Er lacht fürchterlich.)

Neunter Auftritt.

Reichsberg. Franz.

Franz. Gnädiger Herr! Ihre Frau Mutter möchte Sie sprechen.

Reichsb. (hört ihn nicht. Schlägt auf die Brust) Bist du noch nicht ruhig? (er sieht den Brief auf der Erde, hebt ihn hastig auf, reißt seine Weste auf, drängt ihn hinein, und sagt in einem fürchterlichen Tone) Hier, armseliges Herz! labe dich an deiner Neigung! labe, labe dich! —

Franz. Ach GOtt, was ist meinem Herrn! (geht ängstlich näher) Gnädiger Herr!

Reichsb. (drükt mit beiden Händen an seine Brust) Gefällt dir dis? — (so bitter, als möglich) O du erbärmliches, unnatürliches Herz! weide dich nun an deiner Leidenschafft, freue dich; du hast es so gewollt, hast diesem da (schlägt sich vor die Stirne) Stillschweigen geboten; frohloke nun und laß mir nur (wieder vor die Stirne) dis bischen Vernunft in Ruhe! (drohend) der Staat fordert Rechenschafft davon.

Franz. (der seine Angst ausdrükte, geht noch näher und kniet vor ihm) O mein armer Herr! kommen Sie doch zu sich! Was ist Ihnen begegnet? (rüttelt ihn) Gnädiger Herr!

Reichsb. (blikt wild um sich) Wer ist da?

Franz. (erschrikt sehr) Ich bin es, gnädiger Herr! Franz bittet Sie um Gotteswillen, was ist Ihnen?

Reichsb. (erkennt ihn und weint) Was willst du, Franz?

Franz. (ängstlich) Soll ich Jemand rufen, gnädiger Herr?

Reichsb. Stille Franz, rufe nicht; (weint heftig) hier (auf sein Herz) ruft es so laut, daß es meine Besinnung überschreit. (Er fühlt den Brief auf seiner Brust, reißt ihn erschroken heraus, blikt ihn an, läßt ihn wieder fallen, schlägt beide Hände über dem Kopf zusammen und sinkt wieder in den Stul zurück.)

Franz. Ach GOtt, was ist vorgegangen! Man hat Ihnen etwas zu Leid gethan, gnädiger Herr!

Reichsb. (äuserst schmerzlich) Meinst du, Franz? — Ach ja, man hat mir viel, sehr viel zu Leid gethan. Hier drinn (auf sein Herz) liegt der Beweiß. — Geh' guter Mensch, laß mich allein.

Franz. (weint) Ich kann nicht, gnädiger Herr! Sie weinen und Sie sollten in alle Ewigkeit nicht weinen müssen. — Ihre Frau Mutter hat mich hergeschikt.

Reichsb. Was will sie?

Franz. Sie sprechen auf ein paar Augenblike.

Reichsb. (troknet seine Augen) Gut! — (er weint von neuem) Nein, Franz! ich kann izt nicht. Da kommen schon wieder neue Verräther. (troknet das Gesicht wieder.) Meine Mutter ist ein gutes, altes Weib, sie würde — — sag' ihr, ich habe Geschäfte, (mit der Hand auf die Brust)

recht dringende Geschäfte; in einer Stunde, oder — so bald es sein kann — geh nur izt — doch warte — (Pause, in der er sich zu fassen sucht) Sei' ein Mann, Reichsberg! sagte Schell! — Meine Mutter ist doch allein?

Franz. Herr von Schell ist ein paar Augenblicke bei ihr gewesen.

Reichsb. Gut! ich komme. (steht auf und stekt Henr. Brief zu sich) Franz, du bist ein glüklicher Mensch!

Franz. Wenn es Ihnen wohl geht, gnädiger Herr!

Reichsb. Du bist ein glüklicher Mensch! Bei euch Leuten schweigt es hier (auf die Brust) noch lange, wenn diese da (auf seine Augen) den Beweiß unserer Gefühle schon auf unsere Wangen brenneu. Dafür arbeitet aber auch alles, unsern Leidenschaften rechte Schwungkraft zu geben. — O ich beneide euch Menschen, beneide euch alle, die ihr das Feld baut und eine Gehilfin ench sucht, wenn der Instinkt euch zu ihr hintreibt. Glükliche Menschen! (ab. Franz folgt ihm)

Zehnter Auftritt.

Garten hinter des Präsidenten Haus.

Wilhelmine allein.

(sie tritt schwermüthig ein, hat ein Buch in der Hand und ließt einige Augenblike) Ich habe lange nicht begreifen können, wie es Menschen geben

konnte, die den Entschluß faßten, abgeschieden von ihren Brüdern und Schwestern in der Einsamkeit zu leben, denen nicht einmal der Gedanke kam, wieder zurükzutreten in die verlassene Welt; die ihrGlük nur in ihrer Einöde fanden. — (dumpf) Nun begreif ich's! — — Mit den Thieren im Walde möcht' ich leben, nicht mit Menschen, (schmerzlich) man ist nicht glüklich mit ihnen. (liest wieder ein paar Augenblike) Seine Gefühle muß man erstiken oder verläugnen können, sonst ist man nicht glüklich. — — Ach wenn doch nur er es würde! Ich wollt' in meiner Einsamkeit vergessen, daß ich einst einen so glüklichen Traum geträumet habe. (troknet das Auge) O wie ist man so arm, wenn man nicht lieben kann, was entbehrt man nicht alles! Um wie viel ärmer aber, wenn man liebt, wie ich beklagenswerthes Mädchen! (blikt in die Höhe) hättest du mir doch lieber ein anderes Herz gegeben, ein Herz, das nur dich gesucht, nur für dich geschwärmt hätte! Man würde mitleidig auf mich herabgesehen haben, aber ich wäre nicht so unglüklich gewesen.

Elfter Auftritt.

Wilhelmine. Schell.

Schell. (küßt ihre Hand) Ich habe Sie auf Ihrem Zimmer gesucht, mein Fräulein! Sie hatten die Gnade —

Wilh. Ich war so frei, mir Ihre Gegenwart zu erbitten. —

Schell. Befehlen Sie über mich.

Wilh. Um in einer Sache mit Ihnen zu sprechen, die Ihnen wichtig ist. — Herr von Reichsberg nennt Sie seinen Freund —

Schell. Und schmeichelt mir ungemein durch diesen Ausdruk; er ist ein edler junger Mann.

Wilh. (mit einem Ausdruk, den das Gefühl der Lage, worinn sie ist, eingeben muß) Ich weiß es.

Schell. Die Gewogenheit Ihres Herrn Vaters beweißt, daß er dis ist.

Wilh. Und daß er Sie zu seinem Freunde gewählt hat. (Schell bükt sich) Ich will Ihnen nichts verbindliches sagen, nur wie es mein Herz denkt; Sie werden sich überzeugen. — — Herr von Reichsberg ist nicht frei?

Schell. Er liebt Fräulein von Sallbach.

Wilh. Sie wissen es natürlich von ihm selbst?

Schell. Ja, mein gnädiges Fräulein!

Wilh. Fur ein deutsches Mädchen ist es nicht entehrend, zu sagen, sie liebe einen Mann, wie Reichsberg. — Ich liebte ihn. (sie sucht standhaft zu bleiben, man sieht aber, was ihr das: ich liebte ihn, kostet)

Schell. Mein Freund verzweifelt darüber.

Wilh. (lebhaft) Dis soll er nicht. — Ich habe ihn schon vergessen. Sagen Sie ihm das.

Schell. Und haben den Schleier gewählt?

Wilh. Wer kann das wissen?

Schell. Ich habe Ihren Herrn Vater gesprochen. Er weinte über diesen Entschluß. (sehr behutsam) Verlassen Sie diesen würdigen Greis nicht.

Wilh. (dringend) O sagen Sie Ihrem Freund, er könne meinetwegen ganz ruhig sein. Ich vergesse ihn (sie kann sich der Thränen nicht enthalten) ganz gewiß. Ich weis nicht, warum ich weine, die Erinnerung an meinen Vater — — ich will bei ihm bleiben.

Schell. O thun sie das!

Wilh. Ja, ich habe ihn vergessen; nur soll er ruhig sein.

Schell. Er klagt das Schiksal an, daß sein Herz nicht mehr frei ist.

Wilh. O nein, ich bin ein albernes Mädchen, flatterhafter, als ich geglaubt habe, ich fühl' es, er wäre nicht glüklich mit mir geworden. — Sagen Sie ihm dis.

Schell. (er erkennt diesen schönen Zug ihres Herzens, und daß sie sich blos aus Furcht herabsezt, Reichsb. möchte sich Vorwürfe machen.) Mein Freund würde mich einen Schurken heißen.

Wilh. O ihr Männer kennt uns Mädchen nicht! Wir haben weder Grundsäze, noch ein anderes, als vorüberrauschendes Gefühl. Herr v. Reichsberg soll mir glauben, ich liebe ihn nicht. (sie geht auf die Seite, um ihr Buch auf eine Rasenbank zu legen und so unvermerkt ihre Augen troknen zu können.)

Schell. Er meint, Sie müßten ihn hassen, verabscheuen.

Wilh. Ach nein, dis werd ich nie, kann ich nie. (recht schwer) Freundinn will ich ihm sein, (ihr Gefühl läßt sie kaum sprechen) Freundinn bleib ich ihm ewig. — Es ist heute sehr warm! (wischt sich das Gesicht und unter dieser Ausrede die Thränen ab.)

Schell. (herzlich) Fräulein! thun Sie sich nicht so weh. Keinen solchen Zwang!

Wilh. (weint heftig) Kann ich mich denn gar nicht verbergen! (Pause) Aber Sie sagen doch Ihrem Freund, um was ich Sie gebeten habe? (unter einem Strom von Thränen) Er sei mir schon ganz gleichgültig; oder er werde es doch bald werden.

Schell. Nein, mein gnädiges Fräulein!

Wilh. Sie lieben seine Ruhe nicht.

Schell. Es ist bitter, mein Fräulein! von Ihnen mißkannt zu werden.

Wilh. Verzeihen Sie mir! Seine Zufriedenheit ist zu sehr mit der meinigen verschwißert. Er muß glüklich werden, oder ich habe keine Ruhe mehr. — Ruhe? — O er ist ein vortrefflicher Mann!

Schell. Drum soll kein Mädchen, wie die Sallbach, seine künftige Glükseligkeit morden.

Wilh. (erschrikt) Jesus, wenn sie das thäte! (Pause) Sie bringen mich hier auf die eigentliche Ursache Ihrer Gegenwart. Sie kennen meine Freundinn, sprechen Sie öfters, wie ich weiß.

Schell. Und liebte sie vor einigen Wochen noch. Ich lernte ein paar andere Bekanntschaften

von ihr kennen und mein Stolz ließ meine Wangen röthen, daß ich sie geliebt hatte.

Wilh. Man sieht Sie doch öfters noch bei ihr.

Schell. Zutrauen, mein gnädiges Fräulein! erwekt Zutrauen. Ich liebe ein Mädchen, das öfters in ihrer Gesellschaft ist, dessen strenger Oheim selbst Absichten auf sie hat und sie deswegen aller Freiheit beraubt. Unsere Liebe darf noch nicht laut werden, drum breche ich nicht ganz mit Henrietten.

Wilh. Was urtheilen Sie von ihrer Liebe zu Reichsberg?

Schell. Liebe? O Fräulein! Liebe ist ihr ein unbekanntes Gefühl.

Wilh. So hab' ich sie leider auch gefunden!

Schell. Bis sieben Uhr hat sie mich in diesen Garten bestellt und meinem Freund in demselben Augenblik einen schwärmerischen Brief geschikt.

Wilh. Was sagen Sie? Sie wußten also —

Schell. Ich kam zu ihm und sah den Brief auf seinem Tische liegen; ich erkannte ihre Hand, und er gab mir ihn zu lesen.

Wilh. Und der Innhalt?

Schell. Versicherungen der reinsten, zärtlichsten Liebe. (lebhaft) O man muß die Verstellung schon so lange studiert haben, als Henriette, um so täuschend lügen zu können. — Verzeihen Sie mir, Fräulein! sie ist Ihre Freundinn, in Ihres Herrn Vaters Hause.

Wilh. Hier betrifft es die ganze irrdische Ruhe eines vortrefflichen Mannes. Henriette tritt nur als geliebtes Mädchen auf. Die Freundinn hat izt keine Stimme. — Sollte sie so mit ihm spielen!

Schell. So unverantwortlich!

Wilh. Glauben Sie Ihrer Freundinn, Herr von Schell, das Mädchen hat ein gutes Herz. Ich weiß es gewiß und wahrhaftig. — Warum handelt sie in dieser wichtigen Sache so schlimm, so unbegreiflich (ungerne) schlecht!

Schell. Es ist der Ton so, gnädiges Fräulein. Der Mädchen Verbindungen mit uns Männern sind gewöhnlich weder Wink des Herzens, noch der Vernunft. Augenblikliche Laune, Neid. —

Wilh. (fällt ihm ein) O ich kann mir es nicht denken, daß sie ihn täuschen sollte und doch — — ich habe sie vorhin gesprochen. —

Schell. Und wahr gefunden, was ich sage?

Wilh. Ihren Rath, Freund! Lassen Sie uns vereint an der Zufriedenheit dieses Mannes arbeiten (ängstlich) Wie ändern wir Henrietten?

Schell. Die Kraft liegt nicht im Menschen. Jahre werden dis bewirken, wenn es anders je sein kann.

Wilh. Reichsberg wird verzweifeln! (dringend) Wie ändern wir das Mädchen?

Schell. Fräulein, ich habe einen andern Plan. —

Wilh. (unter Thränen) O wie ändern wir das Mädchen!

Schell. (voller Affekt) Reichsberg soll und muß Ihr Gatte werden.

Wilh. Soll und muß! (mit Würde) Ich bin ein deutsches Mädchen, das sich nicht schämte, einem Mann, wie Reichsberg, zu gestehen, es Ihnen wieder zu sagen, daß sie ihn liebt; das sich noch in diesem Augenblik, da sie ihre Liebe nicht erwiedert sieht, nicht schämt, alles zu thun aus Liebe für ihn; das nur dann Hoffnung hat, einige Ruhe wieder zu finden, wenn es ihn glüklich weiß; das seine Leidenschafft mit in sein Grab nehmen und — ist es möglich — dort hinüberbringen wird; aber mein Herz kennt kein Soll, kein Muß. GOtt und meinem Vater danke ichs, ein Gatte wäre nicht unglüklich durch meinen Besiz geworden, mein ganzer Stolz liegt hierinn. — Kein soll, kein muß! Liebe sucht Liebe, und kennt keinen andern Preiß. — (sanft) Sie hätten mir das nicht sagen sollen!

Schell. Gesezt, mein Fräulein! ein Fremdling zöge eine Strase, auf der er sich ganz vom Ziel seiner Reise entfernen würde; ein Menschenfreund sagte ihm dis, er aber hörte nicht darauf, sondern wanderte fort, weil er irrigerweise glaubte, er sei auf dem rechten Weg. Eine Streke hinter ihm folge sein Freund, der von jenem den Irrthum des Vorauseilenden hört. Er soll, er muß zurükkehren, wird dieser Freund sagen,

jenem nacheilen und ihn zurükbringen. Wird dieser Irrende ein Soll, ein Muß gewahr werden, wenn er von seinem Irrthum überzeugt ist, wird er nicht vielmehr lauten Dank seinem Freunde sagen, daß er ihn auf die rechte Straße geführt und vor Verirrung gerettet hat? — Dis soll, dis muß sagte die lebhafte, wünschende Freundschafft, mein gnädiges Fräulein; das kann und darf wird, so GOtt will, die aufkeimende Liebe sprechen. (ein bischen gekränkt) Ich habe Ihnen nicht weh' thun wollen.

Wilh. Ich bin unglüklich, Herr von Schell, Sie zum zweitenmal um Verzeihung bitten zu müssen.

Schell. Nicht das, mein Fräulein! dafür eine Frage: (sehr behutsam) darf ich hoffen für meinen Freund?

Wilh. Sprechen auch Sie mit Henrietten.

Schell. Auf Ihren Befehl! Aber — —

Wilh. (eifrig) Malen Sie dem Mädchen die Lage Ihres Freundes.

Schell. O sie lacht über solche Gemälde.

Wilh. (lebhafter) Fordern Sie die Ruhe Ihres Freundes von ihrer Seele — sie hat kein schlechtes Herz.

Schell. Sie kennt weder die Liebe, noch ihre Qualen.

Wilh. (im höchsten Feuer) Bitten Sie sie um GOttes willen — — was sag' ich? ein Mädchen bitten, einen Reichsberg zu lieben? — O bitten Sie sie, es betrift ja seine Seligkeit.

Schell. Und wenn sie ihn nicht liebt?

Wilh. O ich unglükliches Mädchen!

Schell. Und ein Freund dem Verirrten die rechte Straße zeigt?

Wilh. (sehr dringend) Lassen Sie nichts unversucht —

Schell. Und er mit Frohsinn von seinem Irrweg zurükekehrt?

Wilh. (weint) Es betrift ja den edelsten, vortrefflichsten Mann!

Schell. Seinem Freund lautdankend um den Hals sich wirft?

Wilh. (weint heftig) So sagen Sie dis meinem Vater. (eilt ab)

Elfter Auftritt.

Schell allein.

(mit vieler Wärme) O Mädchen! möchtest du der Spiegel sein, in welchem dein ganzes Geschlecht sich erblikte! — So sagen Sie dis meinem Vater! — Ihre ganze Ruhe ist zertrümmert, in jedem Gesichtszug liegt ihre leidende, arbeitende Seele und doch vergißt sie sich so ganz, daß nur der arme Verirrte und der Gram ihres Vaters sie handeln lassen. Bei GOtt, ein Mädchen, um deßwillen man ihr ganzes Geschlecht noch ehren muß! — Henriette! Henriette! deine Gespielinn läßt dir ein gutes Herz und du zerfleischest das ihrige. — Leichtsinn und Wankel-

muth mußten auf diese Erde kommen und, die Natur schuf das Weib! Edelmuth, Geduld und reine, erhabene Liebe sollten auf diese Erde kommen, und die Natur schuf das Weib. Sie schien sich widersprechen zu wollen, und schuf das ewig unauflösliche Räthsel, das Weib! Der Verstand des Mannes denkt sich arm über der Auflösung dieses Räthsels und findet sie nicht.

Zwölfter Auftritt.

von Schell. Präsident.

Präs. Ich glaubte Sie bei meiner Tochter, und finde Sie allein.

Schell. In diesem Augenblik verließ mich das sanfte, leidende Mädchen.

Präs. (nimmt ihn bei der Hand. Mit vielem Ausdruk) Ein sanftes, leidendes Mädchen! Ich lasse sie in dieser Stimmung nicht gerne allein. Ist sie nach der Wohnung zurük?

Schell. Jenem Bogengang dort ist sie zugeeilt. Ihr Herz sucht Linderung, und da flieht sie die Menschen.

Präs. Um sich aufzuzehren in ihren Gefühlen. Ich suche sie auf.

Schell. Und wenn Euer Exzellenz zurükkehren, so haben Sie die Gnade, einen Bedienten nach Reichsberg zu schiken; ich muß ihn in diesem Garten sprechen.

Präs. (geht ein paar Schritte, dann kehrt er zurük) Was dünkt Sie von der Zukunft? Wie malt sich Ihre Phantasie meine Wilhelmine nach ein paar Monaten?

Schell. (ungewiß) Der Schleier, der über diesen Zwischenraum gezogen ist, ist dichte.

Präs. Und keine wahrscheinliche Muthmasung, daß diese, zu verlöschen beginnende Augen sie noch einmal lächeln sehen werden?

Schell. Mein Plan ist darauf angelegt.

Präs. (dringend) Helfen Sie mir nur Ihr Gemüth retten, damit nicht mein leztes Lallen noch frage: GOtt warum hab' ich gelebt? (er geht langsam und mit abwärts hängendem Haupte nach dem Bogengang. Henriette tritt in diesem Augenblik zu der hintersten Kulisse von der entgegenstehenden Seite ein und ist im Begriff, einige Blumen zusammenzubinden.

Dreizehenter Auftritt.

Schell. Henriette.

(sie singt ein, ihrem Karakter gemäßes, Liedchen, das aber nur ein paar Minuten lang dauern darf) Ah vous voilà de bonne heure! Es scheint, der gnädige Herr Agathon beßere sich und wolle seine Danae nicht mehr so lange schmachten lassen. (sieht nach der Uhr) Noch sind es fünf Minuten bis sieben Uhr.

Schell. Ich bin heute schwermüthig und suche früher Zerstreuung, als gewöhnlich.

Henr. Wie ungalant! Nicht einmal dann können Sie mir etwas schönes sagen, wenn ich Ihnen die Worte dazu in den Mund lege. Konnten Sie mich denn nicht auf meiner Meinung lassen? Ach und solch eine Meinung macht mich so glüklich!

Schell. (bedeutend) Ich hatte einst auch eine Meinung, die mich glüklich machte!

Henr. O stille, stille; — wollen Sie heute fortfahren, wo sie es vor zwei Tagen gelassen haben? mich ewig nur quälen? — Da, du Unartiger! (stekt ihm das Bouquet an) und (gibt ihm einen Kuß, den er aber nicht erwiedert) da! — So, mein Kuß ist nichts, gar nichts werth, nicht einmal erwiedert wird er mehr? — O GOtt! (sie wendet sich ab.)

Schell. (ganz kalt) Nun kommen bald Thränen, nicht wahr? Sie fangen die Komödie recht frühe wieder an, aber ich befürchte, die Illusion möchte heute fehlen.

Henr. Daß ich auch mein Herz nicht mehr in meiner Gewalt habe, nicht besser zu geizen weiß mit meiner Leidenschafft! Alles liegt offen da. Ich sehe dich und mein Herz eilt dir in einem Kusse entgegen und dieser Kuß wird nicht einmal erwiedert!

Schell. Eine Sprache, die mich einst täuschen, einst glüklich machen konnte. — O es war eine Zeit, da jedes Wort, jede Silbe, aus diesem schönen Munde geflossen, mich beglükte; mir fehlte damals noch manche Erfahrung und

von jener Zeit bis diesen Augenblik — es sind kaum zwei Monathe — bin ich viel, sehr viel klüger geworden.

Henr. Sagen Sie: erfinderischer in der Kunst, mich unglükliches Mädchen zu martern. GOtt bewahre euch Männer vor einer solchen Klugheit!

Schell. (warm) Ja GOtt bewahre uns! — Glüklich macht eine solche Klugheit nicht, denn der Augenblik, in der sie uns zu theil wird, macht uns gewöhnlich Millionen Menschen gehäßig, drängt das Ding hier (auf sein Herz) in seine innerste Falte zurük, macht uns misvergnügt mit unsrem Dasein — und warlich, da ist diese Klugheit theuer bezahlt.

Henr. Wer kann dafür, wenn ihr grübelt, wo es nicht Noth thut, wenn euer schwarzes Blut sich mit Phantasien quält, die auser dem Gebiete der Wirklichkeit liegen. Wir Mädchen sind munter und ihr quält uns dafür. Ist es denn ein Unglük, ein Verbrechen, munter zu sein?

Schell. Ein Verbrechen ist es, flatterhaft zu sein, Gefühle zu heucheln, die man nur dem Namen nach kennt. — Wie lange wollen Sie noch mit mir spielen? — Sie schwören mir Liebe und schreiben dasselbe einem dritten und Gott weiß, wie viel andern noch!

Henr. So spielt man mit mir! So beleidigt man mich!

Schell. Warum wollen Sie denn nicht zugeben, daß ich die Briefe, die Sie an Reichsberg geschrieben haben, zurükfordere? Ist Ihr

Gewissen rein, so schreiben Sie auf dieses Papier (er zieht ein Papier und eine Bleifeder aus der Tasche.)

Henr. Nimmer — nimmermehr!

Schell. Und sie lieben ihn nicht?

Henr. Nein, nie in meinem Leben hab' ich ihn geliebt.

Schell. Und wechseln Briefe mit ihm, die ich nicht lesen darf?

Henr. Sie dürften, aber Sie sollen mir auf mein Wort glauben; kein so beleidigendes Mißtrauen verrathen.

Schell. Und noch einmal ein Thor sein, wie ich es in jenem Augenblik war, da Sie zum erstenmal mich zu lieben vorgaben?

Henr. Vorgab, o Gott, nur vorgab! (sie läuft herum und ringt die Hände.)

Schell. (nachdruksvoll) Nur vorgab, mein Fräulein!

Henr. Ach wie weh' thut man mir! Wie lohnt man meine Liebe, meine heiße, glühende Liebe! (wirft sich auf die Rasenbank)

Schell. (etwas spöttisch) Die alles mit dem Feuer gemein hat, nur das nicht, daß sie sich selbst aufzehrt.

Henr. (geht zu ihm) Sag' mir, warum bist Du hierher gekommen, wenn Du mich nur quälen willst? Ist Dir denn meine Ruhe um alles feil? — Schell, ich bitte Dich bei diesem Kuß, martere mich nicht so unbarmherzig. Ich liebe Dich unaussprechlich; nur schenke mir die einzige Freude und zweifle nicht.

Schell. (kalt) Geben Sie mir die Vollmacht, Ihre Briefe von Reichsberg zurükzufordern.

Henr. Schon wieder die Briefe, und ewig die verdammten Briefe! Glaubt man mir denn gar nicht!

Schell. (geht ganz nahe zu ihr und sieht ihr scharf ins Auge) Lieben Sie den Herrn von Reichsberg?

Henr. Ob ich ihn liebe? Mein Herz schlägt für Dich, und Du fragst mich so?

Schell. (nachdrüklicher) Lieben Sie den Herrn von Reichsberg?

Henr. Nimmermehr! Wenn er das glaubt und sagt, so ist er ein schlechter Mann und sucht meine Zufriedenheit mir zu rauben.

Schell. (auffahrend) Fräulein! Reichsberg ist ein edler, vortreflicher Mann. Greifen Sie nicht auch noch seine Ehre an, sein Herz haben Sie zerrissen. Er liebt Sie über allen Ausdruck, muß und soll sich aber schämen, eine so unedle Leidenschaft genährt zu haben. — Ich schäme mich auch.

Henr. Ihr habt euch beide verschworen, mich zu beschimpfen, meiner Liebe zu spotten und hohnzulächeln über mich schwaches Mädchen.

Schell. (sehr bitter) Und das schwache Mädchen hatte den Plan gemacht, die Stärke des Mannes am Gängelband Ihrer Laune zu führen? — Doch was sag' ich, einen Plan gemacht? Plane könnt ihr nicht einmal machen, das erfordert Nachdenken, und wann habt ihr Geschöpfe zu denken verstanden?

Henr. (weint) So muß ich mich beleidigen lassen!

Schell. (denkt einen Augenblik nach) Mißvergnügen über verfehlte Bestimmung Ihres und meines Geschlechtes ließ mich bitter werden. Beleidigung verzeih' ich mir auch gegen Sie nicht; ich bitte um Vergebung. — — (ganz sanft) Fräulein! könnten Sie hierinn (auf sein Herz) lesen, was von ihnen da geschrieben steht, Sie schämten sich vor Ihrem Spiegel; Ihre Wangen müßten glühen, wüßten Sie, was da drinn (auf seinen Kopf) über Ihre Handlungen geurtheilt wird. — Der Mann verzeiht, wenn blos Unbesonnenheit, Mangel an Einsicht, nicht an Herzensgüte Fehler erzeugen. — Ihr Herz ist nicht schlecht — ich kenne es — drum, mein Fräulein, bitt' ich Sie um der künftigen Zeiten willen, spielen Sie nicht mehr mit gefühlvollen Männern.

Henr. Welch eine Marter! Ist das Schell, der Mann, den ich über allen Ausdruk liebe, der mir solche Dinge sagt?

Schell. (wärmer) Spielen Sie nicht mehr mit gefühlvollen Männern! Gott im Himmel! Sie bleiben ja nicht, wie Sie sind; diese Reize verblühen, Jahre schwinden dahin und ein von jedem Bidermann verachtetes Alter harrt auf ein Mädchen, dem unsere Glükseligkeit so wenig heilig ist.

Henr. (wirst sich ihm um den Hals) Mann, der mir alles ist, sprich nicht so mit mir, denke nicht so schlimm von mir!

Schell. Ich darf Sie nicht an die Zeiten erinnern, da man aufhört, nur von dem gegenwärtigen Augenblik zu wissen, da man vorwärts zu schauen beginnt, Rükblike in die Vergangenheit wagt und mit der Hand auf das Herz die Frage sich vorlegt: wie schwanden die verlebten Jahre, wie wird es hier (auf sein Herz) aussehen, wann du am Ziel deiner Vorbereitung hienieden bist? — Sie wissen sich dis zu sagen, Ihre Briefe bezeugen es; aber Fräulein! Sie und Ihre Briefe sind der größte Widerspruch, den ich kenne.

Henr. O Gott, wie ich leide, nnd kein Mensch hat Mitleid mit mir!

Schell. Sollten Sie, was künftig gewiß geschieht, izt schon zu thun gewohnt sein, sollten Sie izt schon über Ihre Bestimmung nachdenken, dann haben Sie kein gutes Herz. Sie könnten schlechterdings nicht so spielen mit unsrer Ruhe. Lassen Sie mich lieber glauben, Sie haben bisher noch nicht gedacht, Ihr lebhaftes Temperament habe Sie daran gehindert; Sie gewinnen unendlich dabei, denn es ist dann noch möglich, daß der Staat einst ein braves Weib, eine würdige Mutter in Ihnen besizze. — Täuschen Sie keinen Mann mehr!

Henr. O ich liebe Sie so zärtlich!

Schell. Und Reichsberg?

Henr. (schreiend) Diesen Namen nicht mehr, oder ich fliehe und verwünsche mich —

Schell. Sie sind ein schönes, bei Gott ein bildschönes Mädchen. Ein Mann, wie Reichsberg, mit einem Herzen, wie das seinige, mußte Sie lieben, so bald er sah, daß Ihre Blike nicht gleichgültig an ihm abgleiteten. Neben Ihrer schönen Figur steht Bildung und Vernunft; o brauchen Sie diese leztere, diesen Mann, den Sie nicht lieben können, wieder zurükzuführen; sagen Sie ihm in meiner Gegenwart —

Henr. O das kann, das werd' ich nicht! Ich habe ihn ja nie geliebt! — Schell, bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung!

Schell. Haben Sie ihm nie, gar nie gesagt, daß Sie ihn lieben?

Henr. Immer wieder das Alte! Nein! Nein! Nein!

Schell. Nie, gar nie geschrieben?

Henr. Nein, Nein!

Schell. (will aufbrausen, faßt sich aber wieder, sieht sie verächtlich an, und schlägt sich vor die Stirne) O Schell! hättest du den Brief!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. von Reichsberg.

Reichsb. (kömmt eilig, ohne Degen, er sieht ganz blaß aus, und prallt zurük, sobald er Henrietten sieht.) O Gott!

Schell. Ah, mein Freund! (er eilt ihm entgegen in den Hintergrund, umarmt ihn, bleibt einige

Sekunden in dieser Stellung, dann deutet er mit der Hand nach Henrietten) dort das Grab deiner Zufriedenheit!

Henr. (mit der Miene der aufgedekten Schande; ihre Augen hängen zur Erde) Der fehlte noch!

Reichsb. (geht zitternd auf sie zu, sucht Worte und kann nicht sprechen; es arbeitet heftig in ihm. Mit grosser Mühe sagt er endlich:) Henriette!

Schell. (nimmt ihre Hand) Lieben Sie diesen?

Henr. (blikt wie eine Bildsäule vor sich hinaus. Dumpfe Stille.)

Schell. (durchdringend) Lieben Sie diesen?

Henr. (immer die Augen auf einen Punkt.) Nein!

Reichsb. (wankt; er arbeitet, sich aufrecht zu erhalten, seine Kräfte verlassen ihn; er sinkt; Schell springt zu ihm, so daß er ihm in die Arme fällt. Henriette will fort.)

Schell. (im Tone eines strengen Gebieters) Bleiben Sie, Fräulein!

Henr. (wie gelähmt) Meine Füsse versagen mir ihren Dienst.

Reichsb. (erholt sich) Wer hält mich? (er erblikt Henrietten, fährt zusammen, blikt starr nach ihr hin; ein Strom von Thränen stürzt aus seinen Augen. Er wankt zu ihr, zieht seinen Brief aus der Tasche, hält ihn ihr vors Auge; im Ton der Verzweiflung.) Schriebst du diesen Brief? (dumpfes Schweigen.)

Schell. Schriebst du ihn?

Henr. (wie eine Mißethäterinn.) Ja!

Schell. (zieht einige Briefe hervor.) Und diese?

Henr. (wie vorher, nur artikulirt.) Ja! (Pause)

Reichsb. (in größtem Schmerz) Mädchen! wie du da stehst! Hast du keine Lüge mehr; alles verschwendet in diesem Briefe, alles in den unzähligen Schwüren, die dein Mund und deine Feder mir heuchelte? (wirft sich vor ihr nieder) Nur eine einzige Lüge noch; ich kann dich nicht so vor mir stehen sehen.

Schell. (reißt ihn in die Höhe.) Knie dankend vor Gott! das Laster hat keine Gewalt mehr über dich!

Reichsb. (liegt Schell in den Armen, so daß der vordere Theil des Körpers nach Henr. gekehrt ist.) Mädchen! du stehst hier nur vor Menschen; hättest du einst vor Gott so stehen müssen, deine Quaal hätte dich zermalmt, wie mich izt (unter grossem Schmerz) meine Leiden zermalmen. — Was hab' ich dir gethan?

Henr. (auf ihre Brust mit der Hand) Was willst du denn, o laß mir doch Ruhe da drinn!

Reichsb. (geht zu ihr hin) Meine Liebe war so rein, so warm; alles in mir tönte diese Leidenschaft wieder, alles mußte ihr weichen, meine Pflichten und die Ruhe meiner alten, ehrwürdigen Mutter. Verflucht hätt' ich das menschliche Wesen, das mir gesagt hätte, ich liebe dich nicht, wie es einem Mann zu lieben möglich ist. (dumpf) Du sahst dis, schwurst mit deinem Munde, was mein Herz wiederholte, und vergiftetest mein ganzes Dasein. (fällt wieder vor ihr nieder) O was hab' ich dir gethan! (springt auf) Gerechter Gott.

Schell. Laß uns weggehen, mein Freund! deine Genesung in der Verachtung dieser Lügnerinn suchen und sie vergessen in der Erfüllung deiner Pflichten.

Reichsb. (verliert sich im Anschauen) Diese schöne Form, dieser schöne Bau — die Natur wollte sich in Dir übertreffen, aber sie erschöpfte sich, verschwendete ihre Reize an der Oberfläche und gab Dir eine krüppelhafte Seele.

Henr. (ist in großer Unruhe, möchte sprechen und kann es vor Schaam nicht; sie troknet sich den Schweiß von der Stirne.)

Reichsb. Jeder Kuß, den Du einst auf diese Lippen drüktest, jedes Lächeln, womit Du das Gift übertünchtest, das Du in dieses Herz hineinsenktest, jede frohe Aufwallung bei Deinem Anblik, jede glükliche Stunde, die ich an deinem Halse verträumte, gehen noch einmal an meiner Seele vorüber und alles war Täuschung, alles Heuchelei! — Gott im Himmel nimm mir meinen Verstand und laß mir nur das Andenken an jene wonnevolle Zeiten, damit ich glüklich bleibe in meinem Unglük — mein widerstrebendes Herz kann diesen Betrug nicht fassen.

Schell. (edel) Fräulein! Sie fanden es so leicht, diesen Mann zu hintergehen, sein Herz mit der unglüklichsten Leidenschaft zu verweben; haben Sie je überdacht, daß Ihr Werk diese Vollendung haben mußte?

Henr. (weint) Nein!

Reichsb. O Sie haben mich sehr mißhandelt! Mit allen meinen Sünden hab' ich dis nicht verdient. (dringend) Spielen Sie mit keinem Mann mehr so! — Möchte doch jeder Jüngling mit einem gefühlvollen Herzen zwischen mir und Ihnen stehen, mich armseligen Menschen mit meiner armseligen Leidenschaft und ihren Folgen erblikken; mit dem Drang eines Verzweifelnden wollt' ich ihm entgegenrufen: prüfe das Mädchen, dem du dich hin gibst; hinknien wollt' ich vor ihm, ihn bitten, sich in meinem Jammer zu spiegeln, so wie ich izt vor Dir knie und zu Dir hinaufflehe: täusche keinen Mann mehr!

Henr. (weint heftig) Nein, so wahr Gott lebt!

Reichsb. (springt auf) Ach Du hast mir oft gesagt: So wahr Gott lebt! ich liebe Dich, und es war eine Lüge. — Mädchen, wenn Du in Dich gingst, fühlen könntest, was es heißt, die Ruhe eines Mannes so zu morden, wenn Du dis könntest, ich würde Dir einst auf der Strase an den Hals fliegen, Dich so und so an meine Brust pressen (er küßt und drükt sie an seine Brust) und im Namen der Menschheit Dir danken, daß ich das lezte unglükliche Opfer Deiner Koketterie war.

Henr. (fällt ihm um den Hals) So wahr mir Gott in meinem lezten Röcheln helfen möge, Sie sind der Retter meiner Ehre und meiner Tugend.

Reichsb. (hält einen Arm um sie geschlungen; mit der andern Hand in die Höhe) Hörst Du dis da oben! O um meiner Leiden willen, laß sie nicht

wieder

wieder fallen! —— Mädchen, wenn Du dieses Augenblikes je vergißt, so werde Dir dieser Kuß ein Skorpionenstich für dein Gewissen, so verlasse Dich Gott in der Stunde deines Todes, damit Verzweiflung an Deiner Seite vor seinen Richterstuhl trete. — Ich verzeihe Dir um Deiner Aenderung willen. Vergiß diese Stunde und diesen Kuß nicht; er ist der lezte von mir (wendet sich von ihr ab und troknet sein Gesicht.)

Henr. (ringt die Hände) O Gott! Gott! was hab' ich gethan! (eilt schnell ab)

Schell. (der bisher allen Antheil genommen, ruft ihr gerührt nach) Vergiß diesen Kuß nicht!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Henriette.

Reichsb. (fällt Schell in die Arme) Nun Freund, hast Du eine schwere Last auf Dir. Hilf mir mein Herz beruhigen; es wird lange, lange noch bluten.

Schell. Ich habe Dir diese Wunde geschlagen, um eine unheilbare zu vermeiden; Du mußtest sie kennen lernen.

Reichsb. Gott weiß, daß ich das muste!

Schell. Du mußt sie bald vergessen.

Reichsb. Bald! O Schell! keine Fiber durchkreuzte diesen Körper, die nicht für sie zitterte. Bald! Wenn Du Jahre unter diesem Wörtchen verstehst, dann könnte Dein Wille erfüllt werden.

Schell. Wilhelmine wird in die Rechte der Zeit treten —

Reichsb. O stille, nenne mir dieses beleidigte Mädchen nicht; ich bin ihrer unwürdig. Nenne mir kein Mädchen, mein Herz ist ein Bastard, hängt sich nur an Koketten, und (im Tone des Vorwurfs) geht an der weiblichen Tugend vorüber.

Schell. Wilhelmine trägt ihren Kummer in ein Kloster und verläßt ihren alten ehrwürdigen Vater.

Reichsb. Warum bin ich geschaffen, wenn ich mich selbst verachten muß;

Schell. Sie hat mir es zur lezten Pflicht gemacht, für Deine Ruhe zu sorgen.

Reichsb. O sei stille; Bin ich ja doch schon unglüklich genug! — Das Mädchen muß mich hassen!

Schell. Sie trägt ihren Gram in ein Kloster, wenn Du sie nicht hinderst.

Reichsb. Als ob ich armseliger Mensch sie retten könnte!

Schell. Auch ihren Vater und (mit Nachdruk) deine Mutter.

Reichsb. Pfui, Schell! — Verachten müßten mich alle, wenn ich das Mädchen nun aufsuchte, da ich sehe, daß mich eine — — — Leichtsinnige betrogen hat.

Schell. Wann war es Verbrechen, aus den Fallstriken der Verführung sich zu reißen und in die Arme der Tugend zurükzukehren?

Reichsb. Schande dem Mann, der eines Mädchens Hand sucht, ohne es zu lieben!

Schell. Schande ihm! aber, Freund! täusche Dich nicht; wer ist Wilhelmine und — o ich möchte sagen: Schande dem Mann, der dieses Mädchen kennt und — ist sein Herz frei — sie nicht lieben kann.

Reichsb. (sehr wehmüthig) Ist mein Herz frei?

Schell. Frei von Liebe. Gram herrscht izt darinn und dieser wird der Liebe für Wilhelminen Plaz machen. So bist Du zu retten, so dieses sanfte, liebenswürdige Mädchen —

Reichsb. O Gott, du kannst Recht haben, aber der Präsident — —

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Präsident.

Präs. (kömmt langsam bis auf die Mitte des Theaters, wo er Reichsberg erblikt und wieder umkehren will.)

Reichsb. (sieht dis, erschrikt darüber, geht zu ihm und sagt in einem zitternden Ton) Sollte meine Gegenwart Euer Exzellenz — —

Präs. (sieht ihn sanft an, drükt ihm die Hand.) Guten Abend Herr Regierungsrath! (bewegt) Sie müssen mir heute schon verzeihen; die Sache ist mir noch zu neu, und so was macht in meinen Jahren starken Eindruk. (sehr sanft und gefühlvoll) Was Sie mir sind, soll Ihnen die Folge zeigen, (er dreht sich gegen Schell.) Ich weiß nicht, was

mit Henrietten ist. Sonst hüpfte das Mädchen wie ein junges Reh die Stiege hinauf; izt schlich sie langsam daher, sah mich, küßte mir die Hand und eilte, als ich sie fragte, ob ihr etwas fehle, weinend auf ihr Zimmer.

Schell. Das Mädchen beweint die Vergangenheit! — — Euer Exzellenz! im Namen meines Freundes — —

Präs. (einfallend) Ich verstehe Sie — — (zu Reichsberg sehr sanft) Lieben Sie das Mädchen? Glauben Sie glüklich mit ihr zu werden?

Reichsb. O Gott, wer sollte mit diesem Mädchen nicht glüklich werden!

Präs. Sie sind ein Mann, der prüfen kann. Der Schritt ist sehr wichtig. Kennen Sie den Karakter des Mädchens genau? Ich machte mir bittere Vorwürfe, wenn ich noch erlebte, daß Sie nicht glüklich wären.

Reichsb. (arbeitend) Edler, vortrefflicher Mann! Ich wollte Ihnen gerne sagen, was in diesem Herzen vorgeht; aber es liegt über meinen Kräften. Sturm und Drang, Verzweiflung und Dankbarkeit, Eines folgt dem Andern und mich pakt das so feste. —

Präs. (sehr bewegt) Wol denn, ich bringe Ihnen das Mädchen und meinen Segen. (umarmt ihn, will abgehen, an der Kulisse begegnet ihm Reichsbergs Mutter, die er mit einem Bükling grüßt, an der Hand nimmt und mit der andern nach Reichsberg deutet. Sehr gerührt, so daß ers kaum sagen kann) Dort, Ihr Herr Sohn! Ich komme gleich wieder.

Mädchen? — Ach Gottlob! daß ich noch eine Thräne habe! es ist mir so schwer hier (auf sein Herz) — — Sie wollen meine Wilhelmine?

Reichsb. O daß mich das Mädchen noch lieben könnte!

Präs. (sehr gerührt) Noch lieben könnte! — (Aufwallung von Freude) Wilhelmine! Du bleibst bei deinem alten Vater! (Schell geht unbemerkt ab) O Mann (drükt ihn an seine Brust) Mann! das Mädchen trägt ihre Liebe für Sie in die Ewigkeit.

Reichsb. (kniet mit Feuer nieder) Die Hand dieses vortrefflichen Mädchens!

Präs. (hebt ihn schnell auf) Ist Ihnen mein Sohn! (drükt ihn von neuem an die Brust) O Gott wenn ich es nur alles so gleich fassen könnte! Mein Schmerz beugte mich tief, und nun zittern meine Knie vor Freude. Dieser edle junge Mann mein Sohn, Gatte meines lieben Kindes! (er küßt ihn einigemal) Gute Mutter! theilen Sie meine Freude (umarmt sie) ich verdanke Ihrem rechtschaffnen Sohn mein und meines Kindes Leben.

Fr. v. R. Gott segne Sie für diese Güte. Ich altes Weib bin verjüngt in dieser Wollust! (strekt die Hände nach ihm aus) Mein Sohn! welche Seligkeit bereitest du deiner Mutter (in seinen Armen)

Präs. Daß das Mädchen nur da wäre, ein guter Engel ihr die Freude fühlbar machte, die ihren glüklichen Vater durchbebt! — Ist denn niemand da, der — — ich will geschwinde selbst — ach da kömmt sie ja, meine Wilhelmine kömmt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spach, Friedrich

Koketterie und Liebe ein Schauspiel in drei Aufzügen

Carlsruhe 1792

P.o.germ. 1393 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120366-3
VD18 15311708